

BRIGITTE JOSTES

Was heißt hier *fremd*?

Eine kleine semantische Studie¹

„Fremde wohnen doch nur in Afrika“ (Marvin, 4 Jahre alt)

1. Einleitung: Was heißt hier *fremd*?

1.1. Was heißt *heißen*?

Auf die Frage, was eine sprachliche Bedeutung ist und wie sie beschrieben werden kann, gibt es so viele Antworten wie linguistische Schulen. Da sich die Studie nicht ausschließlich an Linguisten wendet, werden derlei sprachtheoretische Fragestellungen in dieser Arbeit nicht grundsätzlich diskutiert. Nur soviel vorab: Die Fragestellung lautet „Was *heißt* hier *fremd*?“ und nicht „Was *ist* hier *fremd*?“ D. h., daß das Wort *fremd* den Ausgangspunkt dieser Studie darstellt (sie ist damit eine semasiologische Studie) und keine außersprachlichen Phänomene.² Es wird davon ausgegangen, daß ein Wort nicht notwendig nur eine einzige, sondern eventuell auch mehrere Bedeutungen haben kann (polysem sein kann). Aber auch die Frage, inwieweit für die hier so genannten „Bedeutungsvarianten“ von *fremd* von Polysemie gesprochen werden kann, wird nicht diskutiert. Diese Arbeit handelt also „nur“ von Sprache und Sprachen. Die Lektüre wird hoffentlich zeigen, daß das schon recht viel ist.

1.2. Was heißt *hier*? (Thesen)

Einzelsprachen sind keine homogenen Systeme, sondern jeweils Gefüge funktioneller Sprachen. Daher impliziert die Frage nach dem *Wo?* für jede semantische Studie die Fragen nach

¹ Diese Arbeit, Ergebnis eines Verkauftrags der AG *Die Herausforderung durch das Fremde* der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, ist als Vorstudie zu einer größeren Arbeit zur Semantik von *fremd* zu verstehen.

² Ein Beispiel für eine eher als onomasiologisch zu bezeichnende Studie in diesem Bereich wäre die Arbeit von Spieles (1993). Spieles nimmt ein außersprachliches Phänomen – Ausländer in Deutschland – zum Ausgangspunkt und fragt, wie diese in der deutschen Sprache bezeichnet wurden und werden.

dem *Wann?*, *Für wen?* und *In welcher Situation?* (vgl. Coseriu 1970). Im Zentrum dieser Studie steht die Semantik des Lexems *fremd* im Hochdeutschen der Gegenwart mit dem Schwerpunkt auf dem schriftsprachlichen Gebrauch. Beobachtungen zur Verwendung in der gesprochenen Sprache, die die Arbeit an solch einer Studie zwangsläufig mit sich bringt, legen die Vermutung nahe, daß das Lexem *fremd* insgesamt nicht besonders häufig verwendet wird. Zu hören ist es vornehmlich in adverbialer Verwendungsweise, etwa *das kommt mir fremd vor* oder in prädikativer Verwendung mit Dativergänzung, z. B. *diese indische Musik ist mir völlig fremd*. Der Beobachtung (die zu verifizieren wäre), daß das Adjektiv *fremd* sowie die Substantivierungen *die Fremde*, *der Fremde*, *das Fremde* zumindest in der gesprochenen Sprache immer seltener verwendet werden und gerade in der attributiven Verwendung oft archaisierend wirken, steht die Tatsache gegenüber, daß dieses Lexem im kulturwissenschaftlichen Diskurs Hochkonjunktur hat. Wierlacher (1993: 33) spricht in diesem Zusammenhang davon, daß das Fremde ein „Kulturthema“ sei, womit er natürlich die außersprachlichen Phänomene (wie Interkulturalität usw.) meint, die unter diesem Stichwort diskutiert werden. Betrachtet man die Flut thematisch völlig divergierender Publikationen, denen das Lexem *fremd* im Titel gemeinsam ist, so liegt die Vermutung nahe, daß daneben aber auch dieses Wort allein einen ungeheuren Reiz ausübt, daß es, anders formuliert, zumindest in dieser Diskurswelt ein Wort ist, das sehr in Mode ist.

Der Frage *Was heißt 'hier'?* (und damit auch *Wo ist hier?*) wird zudem aufgrund der spezifischen Semantik von *fremd* im folgenden eine besondere Bedeutung zukommen. Immer wieder wird in der Diskussion um Fremdes darauf verwiesen, daß *fremd* ein relativer bzw. relationaler Ausdruck sei. Im folgenden wird die These vertreten, daß dieser Aspekt der Relativität nicht mit den verschiedenen Bedeutungen von *relativ*, wie sie in der Diskussion um Klassifizierungen von Adjektiven kursieren, zu fassen ist. Die spezifische Relativität von *fremd* rührt daher, daß *fremd* eine deiktische Bedeutung inkorporieren kann. *Fremd* kann, so wie alle Shifter, auf die Origo des Sprechens verweisen, weil es eine Beziehung zum Anderen ausdrückt, der oder das nur in bezug auf ein Ich-jetzt-hier der oder das Andere ist.³

Als verweisender Ausdruck kann sich *fremd* nicht nur auf die Äußerungssituation beziehen, sondern auch anaphorisch auf ein anderes Zeichen im Text verweisen. Die Möglichkeiten der Zeigemodi von *fremd* werden besonders mit denen von *eigen* und *ander-* zu vergleichen sein. Interessant ist hier die Beobachtung, daß die nicht verweisende, absolute Bedeutung von *eigen* einer Bedeutungsvariante von *fremd* ('fremdartig', 'seltsam') nahe stehen kann. Auch die hier interessierenden Lexeme der anderen Sprachen lassen vermuten, daß Bedeutungsaspekte wie 'seltsam', 'merkwürdig' um so mehr in den Vordergrund treten, je weniger der verweisende Bedeutungsaspekt vorhanden ist (vgl. engl. *strange*).

Dieser verweisende Bedeutungsaspekt von *fremd* wird vielfach erahnt („Wir sind alle Ausländer – fast überall“, „Fremd ist der Fremde nur in der Fremde“, „Das Fremde und das Unsere“) und auch angesprochen, so z. B. von Waldenfels mit seinem Hinweis auf die

³ Eines der anschaulichsten und zugleich berühmtesten Beispiele für das Phänomen der sprachlichen Deixis ist (zufällig?) der Beginn des Romans *Der Fremde* von Camus: „Heute ist Mama gestorben. Vielleicht auch gestern, ich weiß es nicht. Aus dem Altersheim bekam ich ein Telegramm: 'Mutter verschieden. Beisetzung morgen. Vorzügliche Hochachtung.' Das besagt nichts. Vielleicht war es gestern.“ (Camus 1957: 5). Dies ist ein Beispiel für die temporale Deixis: Meursault kann diesem Telegramm nicht entnehmen, wann seine Mutter gestorben ist und wann die Beisetzung stattfindet, weil das „morgen“, das in diesem Telegramm benutzt wird, durch kein Datum oder einen anderen Hinweis mit Inhalt gefüllt wird. „Morgen“ erhält seine Bedeutung nur durch das Jetzt des Sprechers.

„okkasionelle“ Bedeutung (Husserl) von *fremd* (vgl. Waldenfels 1995: 612), ist jedoch bislang nicht genauer linguistisch beschrieben worden.

Fremd kann also zum einen über den oder das Andere(n) auf ein „ich-hier-jetzt“ verweisen, es interpretiert den oder das Andere(n) aber zusätzlich mit Bezug auf etwas Drittes (vgl. Waldenfels 1995: 615). Analog zu kulturwissenschaftlichen Bestimmungen kann Fremdheit daher auch aus semantischer Sicht als ein „Interpretament der Andersheit“ (vgl. Weinrich 1985: 197, Wierlacher 1993: 62) beschrieben werden. Die Interpretation mit Bezug auf ein Drittes bedingt die weiteren Bedeutungsaspekte von *fremd*. Während man die Ergänzungen *jemandem (fremd)* oder *an einem Ort (fremd)* eventuell als (extrapolierte) Dimensionen der Origo interpretieren könnte (nämlich die personale und die lokale), wird unter „Drittes“ der Aspekt verstanden, unter dem der oder das Andere interpretiert wird (z. B. Kenntnis, Vertrautheit, Zugehörigkeit).

Die hier ausgehend von Bühlers Ich-Jetzt-Hier-Origo so bezeichneten Dimensionen der Origo lassen sich auch etymologisch begründen. *Fremd* läßt sich, wie viele andere Lexeme der Fremdheit (lat. *peregrinus*, *extraneus*, *externus*, franz. *étranger*, *importé*, *immigrant*, engl. *foreign*, *strange*, *extrinsic*, *extraneous*), die nicht auf eine Ableitung oder ein Kompositum mit dem noch erkennbaren eindeutigen Shifter *ander-* zurückzuführen sind (griech. *allogenos*, *allogenyos*, *allogenyos*, lat. *alienigena*, *alienus*, franz. *autrui*, *allochtone*, engl. *alien*), auf eine räumliche Präposition/Adverb zurückführen.

Lexeme des Raumes lassen nicht nur häufig zwei Lesarten zu (die intrinsische und die deiktische), sie zeichnen sich auch durch eine große Metaphernfreundlichkeit aus. Die Übertragung räumlicher Lexeme auf die zeitliche Dimension wird bereits seit langem diskutiert. Auf die noch weitergehende Metaphernfreundlichkeit wurde besonders von Lakoff / Johnson (1980) verwiesen (vgl. *jemandem nahestehen*).

Nicht nur die Aspekte, unter denen der oder das Andere interpretiert werden, können in Synonymen und in anderen Einzelsprachen anderweitig lexikalisiert sein, auch die Dimensionen der Origo können in anderen Lexemen bereits in deren lexikalischer Bedeutung spezifiziert sein, vgl. z. B. die Possessiva *sein*, *ihr* (personal) vs. *ausländisch* (lokal), lat. *alienus* (personal) vs. *peregrinus* (lokal).

1.3. Wie läßt sich diese Frage beantworten?

Gäbe es keine wie auch immer gearteten Vermutungen über Zusammenhänge zwischen sprachlichen Phänomenen auf der einen Seite und Wahrnehmungs- oder Denkgewohnheiten auf der anderen Seite, würden kaum semantische Analysen unternommen. Wäre eine Arbeitsgruppe mit dem Namen „Die Herausforderung durch das Fremde“⁴ auch im Kontext einer Sprache denkbar, die diesen Sinnbezirk völlig anders gliedert? D. h., wird die Arbeitsgruppe durch ein Wort zusammengehalten, das nur in der deutschen Sprache verschiedene Bedeutungsaspekte (zufällig?) in einem Lexem versammelt? Auffällig an der Konzeptualisierung von Fremdheit, wie sie in der Arbeitsgruppe vorgenommen wurde, ist z. B., daß die Unterscheidung in soziale und kulturelle Fremdheit zwei Bedeutungsaspekte des deutschen Lexems *fremd* widerspiegelt ('nicht zugehörig' vs. 'unvertraut'), die beispielsweise im Griechischen eher getrennt lexikalisiert sind.

⁴ In diesem Zusammenhang möchte ich mich ganz besonders bei Dirk Naguschewski für seine anregende Betreuung bedanken.

Im Zentrum dieser Arbeit stehen die gegenwartssprachlichen Gebrauchsweisen des Wortes *fremd*. Dennoch sollen – quasi als Exkurse – sowohl Ausblicke auf die klassischen Sprachen, auf die deutsche Sprachgeschichte, als auch auf andere gegenwärtige Sprachen gegeben werden. Im folgenden Kapitel werden ausgehend von Wörterbuchartikeln die Wortfelder im Griechischen und Lateinischen skizziert. Hierbei werden bereits die Grenzen eines solchen Vorgehens deutlich und auch leitende Fragen für das weitere Vorgehen aufgeworfen. Im dritten Kapitel wird dann ausführlicher die für das Deutsche relevante Arbeit von Beul (1968) vorgestellt und kommentiert, in der das Alt- und Mittelhochdeutsche behandelt wird.

Im vierten Kapitel werden nach einer Analyse der Einträge zum Lemma *fremd* in gegenwartssprachlichen Wörterbüchern kursierende Klassifikationen von Adjektiven besonders im Hinblick auf ihre Aussagekraft für die immer wieder betonte Relativität bzw. Relationalität von *fremd* untersucht. Die Überprüfung der Gültigkeit der angeführten Kriterien geschieht nicht allein vor dem Hintergrund der Wörterbuchartikel und eigener sprachlicher Intuitionen, sondern vornehmlich ausgehend von einem Korpus. Dieser methodische Aspekt verweist zugleich auf eine spezielle Konzeption von Bedeutung:

„Die Bedeutung eines Wortes ist die Gesamtheit seiner Gebrauchsweisen in Äußerungsformen. Diese Gebrauchsweisen im einzelnen zu erfassen, erfordert in der Tat eine immense empirische Beschreibungsarbeit. Dennoch: 'Wie ein Wort funktioniert, kann man nicht erraten, man muß seine Anwendung *ansehen* und daraus lernen' (Wittgenstein 1958: 414). Ich plädiere also für ein wortsemantisches Programm, das alle Verwendungsweisen der Wörter erfaßt, d. h. das System ihrer Lesarten explizit macht.“ (Hundsnerscher 1993: 246)

Die Archive des Grimm-Wörterbuches in Berlin und vor allem in Göttingen haben für diese Studie Einblick in die gesammelten Belege zum Eintrag *fremd* gewährt.⁵ Insgesamt 321 Belege wurden nach syntaktischen Kriterien und semantischen Merkmalen der Bezugswörter geordnet.

Im fünften Kapitel werden unter dem Aspekt der verweisenden (deiktischen und anaphorischen) Funktion dann *fremd*, *eigen*, die Possessiva und *ander-* verglichen. Exemplarische Analysen und Vergleiche mit den Bildungsparadigmen werden im sechsten Kapitel vorgenommen, wobei der Schwerpunkt auf dem Thema „Fremdheit der Sprache“ liegt. Auf der Grundlage des Modells, das ausgehend von den Wörterbucheinträgen und vor dem Hintergrund dieser Adjektivklassifikationen bis dahin entworfen wurde, wird im siebten Kapitel ein Ausblick auf die gegenwartssprachlichen Wortfelder im Englischen und Französischen gegeben.

An dieser Stelle sei noch eine Bemerkung zum potentiellen Leserkreis gemacht. Sicherlich ist dies eine linguistische Arbeit und einige Abschnitte werden für Leser, die aus anderen Disziplinen kommen, nur schwer zugänglich sein. Da die Ergebnisse dieser Arbeit aber für alle von Interesse sein dürften, die sich mit Themen im Umfeld der „Xenologie“ beschäftigen, sei diesen Lesern empfohlen, die Lektüre nicht bei den ersten allzu linguistischen Ausführungen abzurechnen, sondern diese statt dessen gemäß dem Motto „wait and see“ fortzuführen. Durch Modelle, Beispiele und eingeflochtene Zwischenergebnisse sollte eine Lektüre auch für Nicht-Linguisten lohnend sein.

⁵ Mein herzlicher Dank für die freundliche Unterstützung bei der Suche nach den Belegen gebührt den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der beiden Archive, insbesondere möchte ich jedoch Herrn Schlaefer vom Göttinger Archiv für seine Hilfsbereitschaft danken.

2. Die klassischen Sprachen

2.1. It sounds Greek to me

Xenologie nennt sich die relativ junge Fremdeheitsforschung und greift damit (in traditionell akademischer Manier) zur Selbstbezeichnung auf die griechischen Begriffe zurück. Aber entspricht die Bedeutung von *xenos* eigentlich der Bedeutung von *fremd*? Schon ein kurzer Blick in die Wörterbücher und die einschlägigen Artikel in den Begriffslexika zeigt, daß auch im Griechischen und Lateinischen eine eindeutige Abgrenzung der einzelnen Wortbedeutungen in den Sinnbezirken der Fremdheit Schwierigkeiten macht. So schreibt Fascher zum Schluß seines Artikels „Zum Begriff des Fremden“, in dem er nach den Übersetzungen vom Griechischen der Septuaginta und des Neuen Testaments ins Lateinische der Vulgata fragt, „daß die behandelten Begriffe [das sind in erster Linie *xenos* und die verschiedenen Komposita mit *allos*, B. J.], wie ihre auswechselbare Übersetzung ins Lateinische zeigt, inhaltlich nicht sehr verschieden voneinander sind“ (Fascher 1971: 168).

Die folgenden Ausführungen zu den Wortfeldern im Griechischen und Lateinischen können diese Problematik nur skizzieren. Sie werden vermutlich aber auch sehr deutlich die Probleme aufzeigen, die sich einer Wortfeldbeschreibung stellen, die vornehmlich auf Wörterbücher zurückgreift und bei der eben nicht die Verwendungen verglichen werden können. Im Wörterbuch von Pape z. B. werden die Bedeutungen von *xenos* folgendermaßen unterschieden:

„1. der Gastfreund, mit dem man sich zu gegenseitiger gastlicher Aufnahme für sich und die Nachkommen unter dem Schutz des *Zeus xenios* durch gewisse heilige Gebräuche verband“ (Pape 1954: 271).

Mit dem Wort wird also eine Wechselbeziehung zum Ausdruck gebracht: *Xenos* steht für denjenigen, mit dem man durch das Band der Gastfreundschaft (*xenia*) verbunden ist. Dieses Band, das sich auch auf die Nachfahren der Gastfreunde übertrug, wurde durch einen geteilten Gegenstand symbolisiert (*symbolon*), dessen zwei Hälften als Erkennungszeichen fungierten. Homer gebraucht dieses Wort besonders häufig für den Gast, im Gegensatz zum Wirt oder Gastgeber (*xenodochos*), doch auch, und dies soll hier betont werden, für den Wirt oder Gastgeber.

Als weitere Bedeutung gibt Pape an:

„2. der Fremde, der auch nicht auf frühere Verträge sich berufend die Gastfreundschaft in Anspruch nimmt und nach dem Brauch der homerischen Zeit gastliche Aufnahme finden muß, weil auch er unter dem Schutze des *Zeus xenios* steht, [...]“ (Pape 1954: 271).

Ausgehend vom Brauch der Gastfreundschaft bezeichnet *xenos* also ebenfalls den Fremden, d. h., es steht für den Gegensatz zum einheimischen Bürger. Baslez spricht in diesem Zusammenhang von einer „évolution sémantique“, einer „semantischen Evolution“. Es habe eine fortschreitende Degradierung (*dégradation*) vom Begriff des Gastes zu dem des Fremden und zu dem des Söldners gegeben. Nach Baslez ist diese semantische Evolution bezeichnend für die Mentalität der Griechen, die sich zugleich durch Gastfreundschaft und Mißtrauen auszeichne und in der sich die Wünsche miteinander verbänden, sowohl Bande zu knüpfen als auch Unterschiede zu bestätigen (vgl. Baslez 1984: 19). Sie bringt diese seman-

tische Entwicklung in Verbindung mit der Entstehung der griechischen Stadtstaaten. Mit der Ausbildung des Begriffs des Bürgers wird auch der *xenos* politisch definiert: Er ist der Nicht-Bürger (vgl. Baslez 1984: 20). Anders beurteilt Stählin das Verhältnis der beiden Bedeutungen dieses griechischen Begriffs:

„*Xenos* ist zum ersten der Fremde. Der Fremde und seine Umgebung stehen zueinander in gegenseitiger Spannung; der Fremde wirkt als der Anderswoherstammende, Andersartige, Nichtdurchschaubare befremdend, beängstigend, unheimlich [...]. Aber zum anderen ist *xenos* der Freund, der mit dem andern in der schönen Gegenseitigkeit der Gastfreundschaft verbunden ist [...]. Dieser merkwürdige Gegensatz im Begriff von *xenos* löst sich bei näherer Betrachtung in ein kulturgeschichtliches Nacheinander auf. Ursprünglich ist in jedem Volke der Fremde zugleich ein Feind; [...]“ (Stählin 1954: 2f.)

Die Tötung sei der einfachste Weg, um der Bedrohung durch den Fremden zu entgehen. Aber der Mensch habe noch einen anderen Weg gefunden, „um des feindseligen Fremden Herr zu werden, nämlich die Freundschaft“ (Stählin 1954: 3). Stählin scheint hier unter Berufung auf einen möglichen Ursprung der Gastfreundschaft für eine Bedeutungsentwicklung zu argumentieren, die von 'der Fremde' zum 'Gastfreund' gegangen ist. Auch Bietenhard verweist auf diese kulturgeschichtliche Entwicklung: Es komme

„zur Verbindung mit dem Fremden, die ursprünglich auch aus der Furcht erwuchs: Der Fremde kommt von den Göttern her, ist deren 'Bote'. Aus Furcht vor den Göttern nimmt man sich des Fremden hilfreich an, nimmt ihn 'gastlich' in das Haus auf, und so wird der Fremde Schützling von Religion und Recht.“ (Bietenhard 1972: 373)

Die scheinbaren Widersprüche hinsichtlich der Bedeutungen von *xenos* lassen sich folgendermaßen erklären und auflösen: Stählin fragt in seinem Artikel nach der Spannung im „Begriff“ *xenos*. Es geht ihm also zunächst gar nicht um Bedeutungen oder Bedeutungsvarianten eines Wortes (obwohl es sich hier um ein Wörterbuch handelt!), sondern um diese schwer faßbare und gerade in den letzten Jahren ausgiebig kritisierte Entität „Begriff“. Für die Frage nach der Entwicklung der Wortbedeutung sind Spekulationen über vorgeschichtliche Fremdenabwehr und Gastfreundschaft jedoch irrelevant.

Wenn Baslez mit ihrem Befund recht hat, zeigt sich in den ersten sprachlichen Belegen die Hauptbedeutung 'Gastfreund'. Diese tritt mehr und mehr hinter die Bedeutung 'Fremder' zurück. Leider verweist Baslez in ihrer schönen Darstellung über den Fremden im antiken Griechenland jedoch zu selten auf sprachliche Aspekte und es bleibt bisweilen unklar, wer denn nun der *étranger* ist, von dem sie gerade spricht. Es zeigt sich einmal mehr, wie semantische Verschiebungen immer mit konkreten geschichtlichen Bedingungen verzahnt sind. Auch gute Wörterbücher können kaum einen Einblick in die Dynamik dieses Wandels geben. Die bereits von Baslez erwähnte Bedeutung 'Söldner' wird von Pape wiederum an dritter Stelle angeführt:

„3. heißt *xenos* der Fremde, der sich für Sold einem Hauswesen anschließt, einem Anderen verdingt. Miethling, Od. 14, 102; vorzugsweise von den in Sold genommenen Ausländern, Miethssoldaten. [...]“ (Pape 1954: 271).

Stählin macht auf die analoge Verschiebung für die weibliche Form *xenos* aufmerksam:

„durch ein ähnliches Feilbieten der eigenen Person wird, wie *xenos* zum Söldner, *xené* zur Dirne; unter den Prostituierten waren bereits im Altertum bes viele fremde Elemente (sic!).“ (Stählin 1954: 6)⁶

Pape gibt noch eine vierte Bedeutung zum Substantiv:

„4. von Hom. an ist *ó xene* eine ganz allgemeine Anrede an Personen, deren Namen man nicht kennt od. nicht sagt, mein Freund, mein Lieber.“ (Pape 1954: 271)

Zum Adjektiv findet sich bei Pape nur ein Haupteintrag, und zwar mit der Übersetzung *fremd*. Bei den aufgeführten Übersetzungsmöglichkeiten fällt auf, daß im Gegensatz zum Substantiv der Aspekt der Gastfreundschaft nicht erwähnt wird. Die Beispiele und die nicht als einzelne Bedeutungsvarianten voneinander getrennten Übersetzungsmöglichkeiten zeigen, daß das Adjektiv *xenos* hier in seinen Verwendungsmöglichkeiten dem deutschen Wort *fremd* sehr nahe zu stehen scheint. Wenn Pape das Beispiel *in fremdem Lande* anführt, kann natürlich ohne Kontext die Fremdheit des Landes nicht näher bestimmt werden (Ist es z. B. das unbekannte Land oder jedes Land, das nicht das eigene ist?) Als weitere Übersetzungsmöglichkeiten gibt Pape an: *unbekannt damit, unerhört, ich bin unbekannt damit, befremdend, fremdartig*.

Ausgehend vom (deutschen?) Begriff des Fremden führt Fascher als „klassisches Beispiel“ der Ausdrucksmöglichkeiten eine Stelle aus dem Neuen Testament an (Apg 17, 18-21), die auf jeden Fall einen Eindruck von den Verwendungsmöglichkeiten des Lexems *xenos* gibt (für das im folgenden immer das deutsche Wort *fremd* steht). In Athen erscheint Paulus den epikureischen und stoischen Philosophen als Verkünder fremder Gottheiten, seine Lehre enthält Befremdendes. Ein Verlangen nach Neuigkeiten zeigen nicht nur die Athener, sondern auch die sich vorübergehend in Athen aufhaltenden Fremden (vgl. Fascher 1971: Sp. 161f.).

Im Gegensatz zu Pape spricht Bietenhard übrigens auch von einer adjektivischen Verwendung im Sinne von 'Gastfreund', 'Gastwirt'. Er führt neben der Vokabel *xenos*, die nach ihm die größte Spannweite hat, die Vokabel *allotrios* an:⁷

„Es [*xenos*] kann neben der vorherrschenden Bedeutung *Fremder, Ausländer* auch *Gastfreund, Gastwirt* (auch adjektivisch) heißen; so steht es einerseits – den Unterschied zum Einheimischen und Vertrauten betonend – parallel zu *paroikos*, andererseits – die Zuwendung hervorhebend – parallel zu *philos* = Freund. Als *paroikos* wird der *Nachbar, der Schutzgenosse* bezeichnet; das Wort ist neben *metoikos* term. techn. für den *Nichtbürger*, aber im Gegensatz zu diesem ist der *paroikos* mit (u. U. käuflich erworbenen) Rechten ausgestattet. Wo nicht eine solche Zu- und Einordnung, sondern die Zugehörigkeit zu einem anderen (*allos*) betont werden soll, findet *allotrios* Verwendung; seine Bedeutung reicht von *fremd, seltsam* bis *feindlich*.“ (Bietenhard 1972: 370f.)

Neben *allotrios* führt Bietenhard noch zwei weitere Komposita auf: *allogénés* als Kompositum mit *genos* = 'Art', 'Geschlecht', das er mit 'fremd', 'fremdartig' übersetzt, und *allophylos* als Kompositum mit *phylé* = 'Stamm', dessen Bedeutung er mit 'fremdstämmig', 'volksfremd', 'fremd' wiedergibt.

Die semantische Nähe all dieser Wörter wird nicht nur durch die immer wiederkehrende deutsche Übersetzung *fremd* deutlich, sondern auch im Hinblick auf die hebräischen Wörter,

⁶ Ein schlichtes „sic“ ist wohl noch zu schwach, um auf diesen sprachlichen Skandal zu verweisen: in einem Theologischen Wörterbuch aus dem Jahre 1954 werden Menschen verächtlich als „fremde Elemente“ bezeichnet!

⁷ Die bei Bietenhard jeweils zusätzlich aufgeführte griechische Schreibweise wird ausgespart.

die mit diesen griechischen Wörtern in der Septuaginta übersetzt wurden. So steht für hebr. *nokri* = 'ausländisch', urspr. 'auffallend', sowohl *alotrios* als auch *xenos*. *Alotrios* steht gelegentlich aber auch für hebr. *zar* = 'fremd', 'artfremd', welches seinerseits wiederum meistens mit *allogenés* übersetzt wird.

Neben *xenos*, den Komposita mit *allos*, den Wörtern *paroikos* und *metoikos*, die die ansässigen Fremden bezeichnen, sei hier noch auf das Wort *parepidémos* hingewiesen: Es bezeichnet den Menschen, der sich für kurze Zeit an einem fremden Ort aufhält.

Weiterhin darf natürlich bei dieser Skizzierung des griechischen Wortfeldes das schillernde Wort *barbaros* nicht fehlen. Als „asymmetrischer Gegenbegriff“ zum Hellenen (vgl. Kosselleck 1984) erscheint dieses Wort erst in der Zeit der Perserkriege. *Barbarophónos* bezeichnet bei Homer zunächst nur lautmalerisch die harte und rauhtönende Sprache der Einwohner Kleinasiens, und noch im 5. Jahrhundert wird mit diesem Wort eine langsame, schwerfällige oder falsche Sprechweise sowohl der Griechen als auch der Nicht-Griechen benannt.

Als erste der drei Bedeutungen, die Pape anführt, erscheint 'ausländisch', und zwar einmal mit Bezug auf die Sprache (*glossa*), und einmal mit Bezug auf das Land (*gḗ*). Nach der Bedeutung 'unverständlich' (in Bezug auf die Sprache), wird als dritte Bedeutung 'roh', 'ungebildet' im Gegensatz zur griechischen Bildung angegeben.

Wenn dieses Wort also seit der Zeit der Perserkriege zum Gegenbegriff zum Hellenen wird, so bezieht es sich auf eine sprachliche und kulturelle Fremdheit, die nicht wertfrei ist. Denn im Zusammenhang mit der griechischen Philosophie, die im Gebrauch eines artikulierten und intelligiblen Diskurses die Grundlage des Verständnisses der Ordnung der Welt sieht (die Mehrdeutigkeit des Wortes *logos* reflektiert diese Auffassung), werden alle nicht-griechischen Völker mit ihren Sprachen und Kulturen nicht als andere Kulturvölker, sondern einfach als die kulturlosen Völker angesehen, die ununterschieden den Griechen gegenüberstehen. Diese These wird auch durch die Analyse des griechischen Vokabulars der Akkulturation von Dubuisson bestätigt. Er zeigt, daß hinsichtlich dieses Vokabulars zwei Ebenen unterschieden werden können: die ethnische und die kulturelle. Nach Dubuisson bezieht sich das Wort *mixellén* auf ein Phänomen des kulturellen Bereiches. Es sei die Kultur, die es erlaube, Griechen zu werden. Unabhängig von seiner Herkunft könne sich ein jeder hellenisieren, indem er die Werte und das für die griechische Kultur charakteristische Verhalten erwerbe. Im Gegensatz dazu sei das Wort *mixobarbaros* nicht aus dem Vokabular der Akkulturation hervorgegangen. Der Grieche könne ein Halb-Barbar einzig durch seine Abstammung von einem gemischten Elternpaar werden, also durch eine Mischung der Rassen (vgl. Dubuisson 1982: 15).

Die „*barbarisation*“ bezieht sich also nicht auf einen kulturellen, sondern nur auf einen ethnischen Prozeß. Weder für einen möglichen kulturellen Prozeß der „*barbarisation*“, noch für einen möglichen ethnischen Prozeß der Hellenisierung finden sich im Griechischen Vokabeln. Diese terminologische Lücke (Dubuisson 1982: 15, „*lacune terminologique*“) ist ein überzeugender Beleg für die Gleichsetzungen von Griechisch = Kultur und Barbarisch = Nicht-Kultur. Denn kulturelle Zugehörigkeiten sind durch Kenntnis und Vertrautheit bestimmt, die bei einem Wechsel nur über einen Lernprozeß erworben werden können. Da es bei den Barbaren nichts zu lernen gibt, gibt es folgerichtig auch keine Akkulturation. Die

Griechen hingegen beziehen ihr Selbstverständnis aus ihrem Kulturbesitz, und daher kann eine Zugehörigkeit nur über diesen Lernprozeß erworben werden⁸.

Bis hierher beziehen sich diese Ausführungen weitgehend auf die griechischen Wörter für den *fremden Menschen*. Hier liegt auch der Schwerpunkt der zu Rate gezogenen Artikel und natürlich des Buches von Baslez. Mit einem Blick auf die Übersetzungsmöglichkeiten des deutschen Wortes *fremd*, bzw. *Fremde*, wie sie in einem deutsch-griechischen Wörterbuch angegeben werden, soll diese Skizze abgeschlossen werden.

Neben *xenos* wird für *fremd* im Sinne von 'ausländisch' angegeben: *othneios*, *ekdémōs*, *allophylos* (von fremdem Stamme), *allodapos* (aus fremdem Lande), *barbaros* (mit verächtlichem Nebenbegriff). Für *fremd* im Sinne von 'einem anderen gehörig' steht *allotrios*, *to allón*. Für die Bedeutung 'auffallend', 'ungewöhnlich' steht *allokotos*, *xenos*, *allotrios*. Für die *Fremde* in der Bedeutung von 'das fremde Land' steht *allotria*, (*xóra*), *xené*, *yperroria* (vgl. Güthling 1963: 178). Hier wird noch einmal die Aussage von Bietenhard bestätigt: Der Aspekt der Zugehörigkeit wird durch *allotrios* ausgedrückt. Nun muß aber das einem anderen Gehörige nicht notwendig unbekannt oder gar ungewöhnlich sein. Daß dieser Aspekt dann durch das Wort *xenos* stärker betont wird, kann hier nur vermutet werden.

2.2. Ich bin mit meinem Latein am Ende

Für den Übergang zur Skizzierung des lateinischen Wortfeldes sei hier zunächst auf die Ausführungen Faschers zur Übersetzung der griechischen Wörter ins Lateinische hingewiesen. Sowohl *allogénēs* als auch *allophylos* werden in der Vulgata mit *alienigena* übersetzt. Fascher erklärt hierzu, daß *alienigena* immer der jeweils Volksfremde sei. Mit einem Zitat von Livius unterstreicht er, „daß der Schwerpunkt dabei weniger auf der räumlichen Entfernung als auf der Unterschiedlichkeit von Sprache und Sitte beruht“ (Fascher 1971: Sp. 163). Als 'der im Ausland Geborene' steht *alienigena* im Gegensatz zu *indigena*.

Umfangreicher nach Vorkommen und Bedeutung sei *allotrios*, welches bis auf eine Stelle mit *alienus* wiedergegeben werde:

„Bedeutungsmäßig wird es vom fremden Besitz über volks- und landfremd bis zu fremdartig und feindselig, von Personen und Sachen gebraucht, ob es sich um fremde Mühsal (2Kor 10,15), fremde Sünden (1.Tim 5,22), fremden Baugrund (Röm 15,20) oder fremdes Opferblut (Hebr 9,25) handelt“ (Fascher 1971: Sp. 164)

Als 'einem anderen gehörig' steht *alienus* im Gegensatz zu *meus*, *tuus*, *suus*, *proprius* (vgl. George 1962: Bd. 1, Sp. 307). Als das, was dem Geiste fremd ist, kann es auch 'verwirrt', 'verrückt' bedeuten.

Das Wort *xenos* wird nach Fascher je nach Zusammenhang mit *hospes*, *peregrinus* oder *novus* übersetzt. Das Wort *hospes* (und die Diskussion um dieses Wort) ist höchst interessant und verlangt daher einige Anmerkungen. Folgende Übersetzungen werden von George gegeben:

⁸ Überträgt man diese Auffassung auf die deutsche Diskussion um die Staatsangehörigkeit, so hieße dies, daß sich die Deutschen als kulturloses Volk verstehen, da eine Zugehörigkeit nicht über einen Lernprozeß erworben werden kann (auch in Deutschland lebende Türken der dritten Generation sind keine Deutschen). Eine Zuschreibung von Zugehörigkeit erfolgt nur aufgrund der von außen zu bestimmenden ethnischen Kriterien.

„I) subst.: A) der Fremde, Fremdling, der sich eine Zeitlang irgendwo aufhält als Gast, u. insofern er mit dem Wirt in Gastfreundschaft steht = der Gastfreund [...] – in der Anrede an einen uns fremden Menschen, *salve hospes!* grüß Gott, guter Freund! [...] übr., ein Fremdling = unbekannt, unerfahren in usw., [...] B) der, der einen Fremdling als Gast aufnimmt u. bewirbt, der Wirt, u. insofern er mit dem Fremdling in Gastfreundschaft steht = der Gastfreund, [...] II.) adj.: A) fremd, ausländisch [...] B) gastlich, wirtlich“ (George 1962: Bd. 1, Sp. 3085f.)

Die Bedeutungen von *hospes* scheinen denen von *xenos* also weitgehend zu entsprechen. Auch für die Römer steht der *hospes* unter dem Schutz eines Gottes, des *Jupiter hospitalis*. Als Zeichen für die Bindung der Gastfreundschaft wurden Bronzebilder von Widderköpfen mit der Aufschrift *hospes* ausgetauscht, von denen vermutet wird, daß sie auf ein Opfer verweisen, das diese Bindung bestätigte (vgl. Fascher 1972: Sp. 323).

Wie verhält es sich aber mit dem Wort *hostis*, aus dem *hospes* entstanden ist? Beispielhaft zeigt die Diskussion um die Etymologie dieses Wortes sowohl den Reiz als auch die Gefahren einer jeden Etymologie. Denn obwohl doch allgemein bekannt ist, daß die Etymologie trotz ihres Namens nichts über die Wahrheit sagen kann, kann man gerade an dieser Diskussion beobachten, wie leicht der Versuchung nachgegeben wird, die Etymologie in Dienst zu nehmen, um anthropologische Konstanten zu suggerieren. Das Wort *hostis* (und seine Geschichte) bietet den gegensätzlichsten Standpunkten hinsichtlich einer ursprünglichen menschlichen Reaktion auf Fremde Argumentationsmaterial. Die Spannbreite liegt hier zwischen der Gleichsetzung von *Fremder* = *Feind* (der in der schlimmsten Version nicht nur bekämpft, sondern gar geschlachtet und verzehrt wird) und der Version *Fremder* = *Freund* (der als Gast empfangen und auch beschenkt wird). Eine Verwandtschaft von *hostis*, das wie das deutsche Wort *Gast* und das englische Wort *guest* auf das indoeuropäische Wort **ghostis* (= 'Fremder', 'Gast') zurückgeführt werden kann, mit dem griechischen Wort *xenos* ist übrigens nicht mit Sicherheit zu behaupten (vgl. Pokorny 1959: S. 640).

In seinen Ausführungen zum Ursprung der Gastfreundschaft verweist Stählin darauf, daß ursprünglich jedem Volke der Fremde zugleich der Feind sei, und daß sich hieraus erkläre, daß manche Sprachen nur ein Wort für *fremd* und *feind* aufwiesen. Als Beleg verweist er auf das Wort *hostis* „mit der urspr. selbstverständlichen Unterbdgt *Feind*“ (Stählin 1954: 3). Auch in diesem Fall scheint Stählin der Wortgeschichte und dem Bedeutungswandel nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt zu haben. Fascher zumindest verweist darauf, daß diese Vorstellung von der Doppelbedeutung von *hostis* heute allgemein zurückgewiesen werde:

„Hostis bezeichnete ursprünglich den Gastfreund (vgl. griech. *xenos*, deutsch *Gast*; engl. *guest*; altkirchensl. *gosti*). Alle diese Wörter bezeichnen den Gast u. nicht den Feind [...]. Der Feind hieß *perduellis* [...]. *Hostis* nahm erst die Bedeutung 'Feind' an, als *hospes* zur Bezeichnung des Gastfreundes aufkam.“ (Fascher 1972: Sp. 308)

Für den ursprünglichen Umgang mit Fremden schließt Fascher (1972: Sp. 308) dann (ganz im Gegensatz zu Stählin): „So ist F[remden]feindlichkeit bei ursprünglichen Gesellschaftsformen keineswegs die Regel. Auch die Begünstigung des F[remden] gab es zu allen Zeiten.“ Die These von der ursprünglichen Feindschaft ließe sich mit dem Blick auf die Etymologie noch weiter illustrieren. So findet sich im Wörterbuch von Grimm unter dem Stichwort *Gast* der Verweis auf die Wurzel *ghas*, welche 'verzehren', 'verschlingen', 'fressen' bedeutet. Die Zusammenhänge werden im Folgenden erläutert:

„[...] soll es mit *ghas* richtig sein, so sehe ich von seiten der bedeutung nur die eine möglichkeit dasz *hostis*, *gast* ursprünglich der fremde ist, der nach der sitte, die noch in sagen nachklingt, als feind den göttern geopfert, zugleich aber, wie jedes blutige opfer, von den opfernden als frommes

mahl verzehrt wurde als *hostia humana*, und der anklang von *hostis* und *hostia* kann diese annahme wol stützen; auch *hostire* schlachten und sühnen, *hostimentum* süßmittel begriffen sich aus dem opfer besser [...]" (Grimm 1878: Bd. 4, Sp. 1454)

Hostis wird hier also in Zusammenhang gebracht mit *hostia* = 'Opfertier', 'Opfer' und mit *hostire*. Die Polysemie dieses Verbs scheint der Ausgangspunkt für die widersprüchlichen Deutungen von *hostis* und die sich daran anschließenden Assoziationen zu sein. So werden im Wörterbuch von George nicht zwei Bedeutungen, sondern zwei Verben *hostire* unterschieden. 'Schlagen', 'treffen', 'verletzen' werden als Übersetzungen des einen Verbs aufgeführt und 'gleichmachen', übertr. 'vergeltet' als Übersetzungen des zweiten.

Nach Hofmann (1938: Bd. 1, 661) ist die Etymologie von *hostia* unsicher, ein Zusammenhang mit *hostire* im Sinne von 'vergeltet', 'gleichmachen' dränge sich aber auf. Die Beziehung von *hostia* und *hostis* entspricht nach seiner Auffassung der Beziehung von *xenia* ('Gastlichkeit', 'Gastfreundschaft', 'Gastrecht') zu *xenos*:

„[...] doch ist die Beziehung von *hostia*, *hostire*, *hostus* auf *hostis*, die schon von den Alten gelehrt wird [...] vom lat. Standpunkte die nächstliegende, so unklar die schon vorliterarisch abgeschlossene Bed.-Entwicklung ist. Jedenfalls ist dabei *hostia* (Bildung wie gr. *thysia:thytos*?) nicht als 'das beim Gastempfang dargebrachte Opfer' [...] zu verstehen, sondern als 'Vergeltung' in bezug auf den Geschenkaustausch zwischen Gast und Gastgeber, Gabe und Gegengabe; entsprechend *hostire* 'vergeltet', 'ausgleichen' als Denominativ von *hostis* [...]" (Hofmann 1938: Bd. 1, 661f.)

Daß die Verbindung zu indogermanisch **ghos* = 'essen', 'fressen', 'verzehren', wie sie im Wörterbuch von Grimm angesprochen wird, jedoch nicht völlig abwegig ist, zeigt auch ein Blick in das Wörterbuch von Pokorny (1959: 640), der unter **ghos* das lateinische Wort *hostia* mit Verweis auf *hostire* im Sinne von *ferire* (= 'stoßen', 'hauen', 'stechen', 'schlagen') anführt und es (mit Fragezeichen versehen) als „Opferschmaus, das zu verzehrende Opfer“ deutet. Eine Verwandtschaft mit **ghostis* wird jedoch weder bei ihm noch anderswo behauptet.

Es mag für das Wort *hostia* nicht mit Sicherheit zu entscheiden sein, ob nun die Bedeutung 'Verzehren' oder 'Ausgleichen' zugrunde liegt. Mit Sicherheit liegt aber dem Wort *hostis* das letztere zugrunde. Dieser Gedanke wird von Benveniste weiter ausgeführt:

„Ursprünglich bedeutet der Begriff *hostis* Gleichheit durch Ausgleich: *hostis* ist derjenige, der meine Gabe durch eine Gegengabe ausgleicht und vergilt. *Hostis* war also einmal, genauso wie die gotische Entsprechung *gasts*, die Bezeichnung für den Gast. Die klassische Bedeutung 'Feind' ist wohl aufgetaucht, als die Tauschbeziehungen von Sippe zu Sippe durch Ausgrenzungsbeziehungen von *civitas* zu *civitas* abgelöst wurden (vgl. gr *xenos* „Gast“ > „Fremder“)“ (Benveniste [1969] 1993: 71)

Wie bereits erwähnt, ist das Wort *hospes* jüngerer Datums. Das zweite Glied des rekonstruierten Kompositums **hosti-pet-*, das *hospes* zugrundeliegt, bedeutet nach Benveniste (1993: 71) „ursprünglich die persönliche Identität“ und dann „der Herr“. *Hospes* meint dann denjenigen, „der in hohem Grad die Gastfreundschaft personifiziert“.

Diese Diskussion um *hostis* und *hospes* zeigt zum einen, wie wichtig für eine Bedeutungsbeschreibung die Abgrenzung verschiedener Sprachzustände ist. Sie zeigt aber auch die Versuchung, (falsche oder auch richtige) Aussagen über die Sprache und ihre Etymologie für außersprachliche Argumentationen zu instrumentalisieren.

Doch nun weiter zu *peregrinus*, das nach Fascher auch als Übersetzung von *xenos* zu finden ist. *Peregrinus* als Adjektiv und Substantiv läßt sich zurückführen auf das Adverb *peregre*, das seinerseits aus *per* = 'durch', 'über' und *ager* = 'Feld' entstanden ist. *Peregre*

bedeutet also 'außerhalb der Stadt', 'über Land', und kann so auch 'in der Fremde', 'im Ausland' bedeuten. *Peregrinus* bedeutet daher 'fremd', 'ausländisch' und steht im Gegensatz zu *indigena*, *vernaculus*, *patrius*, *domesticus*. Als Substantiv kann es neben der allgemeinen Bedeutung 'der Fremde' auch die spezifischere Bedeutung 'der Nichtbürger', 'der Insasse' haben. Denn obwohl Rom im Gegensatz zu Griechenland freigiebiger in der Vergabe des Bürgerrechts war, regelten doch eine Vielzahl von Gesetzen den rechtlichen Status der Fremden. Hinsichtlich dieser Gesetzgebung steht *peregrinus* für den Provinzbewohner, der andere Rechte hat als z. B. der *latinus*. Im übertragenen Sinne kann *peregrinus* auch stehen, um 'die Fremdheit, die Unwissenheit in etwas' zu bedeuten.

Weiterhin wird *xenos* nach Fascher auch mit *novus* übersetzt. Das *Neue* in diesem Sinne ist nicht das objektiv Neue, sondern das 'bis dahin Unbekannte'.

Die Bildungen mit dem Präfix und der Präposition *ex* stellen den etymologischen Ursprung für die zentralen Lexeme in den gegenwartssprachlichen romanischen Wortfeldern dar. Hier ist zunächst das Adjektiv *exter* (mit der Variante *exterus*) zu nennen, das 'außen befindlich', 'auswärtig' und 'äußerlich' bedeutet. Adverb und Präposition *extra* steht für 'außerhalb', 'von außen' und 'äußerlich'. Aus *exter* ist das Adjektiv *externus* entstanden, zu dem im George zwei Hauptbedeutungen unterschieden werden: 1. 'äußerlich', 2. 'auswärtig', 'ausländisch', 'fremd'. Als Substantiv kann es den 'Auswärtigen', 'nicht zum Hause gehörenden' bezeichnen und auch für 'auswärtige Dinge' stehen. Für das Adjektiv *extraneus* werden zwei Bedeutungen angeführt: 1. 'nicht zum Wesen einer Sache gehörig', 'äußerer', 'äußerlich', 'außerhalb liegend' mit dem Gegensatz *proprius*; 2. 'nicht in Beziehung zum Hause oder zur Familie, zu unserer Person, zu unserem Lande stehend' mit dem Gegensatz zu *domesticus*, *suus* aufgeführt.

Das altfranzösische *estränge* hat neben dieser Bedeutung die Bedeutung 'seltsam'. Im 14. Jahrhundert wird eine Ableitung auf *-arius* gebildet, die die Bedeutung 'fremd' hat und bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts *étrange* ganz aus dieser Bedeutung verdrängt. Andere romanische Sprachen bilden diese Ableitung nach: italienisch *straniero*, spanisch *extranjero*, katalanisch *estranger*.

Eine wichtige Beobachtung soll diese Skizzierung abschließen: Sowohl im Griechischen als auch im Lateinischen erweitern viele der angesprochenen Lexeme ihre Bedeutung um den Aspekt des 'Ungewöhnlichen', 'Seltsamen'. Und dies unabhängig davon, ob es sich um das einem anderen Gehörige (wie griechisch *allogrios*) oder um das Ausländische (wie griechisch *xenos*) handelt. Mesrobian (1964) beschreibt diese Bedeutungserweiterungen für das Englische. Die Adjektive *strange*, *singular*, *peculiar*, *quaint*, *unique*, *eccentric* und *uncouth* hätten allesamt über den Zwischenschritt 'ungewohnt', 'ungewöhnlich' ihre Bedeutung auf den Aspekt 'seltsam' hin erweitert.⁹ Und auch das deutsche Lexem *fremd* ist diesen Weg gegangen. Im Kapitel 5 wird gezeigt, wie in den romanischen Sprachen durch die Aufspaltung des Bedeutungskontinuums in zwei Lexeme die Bedeutungsspanne z. B. von *étranger* durch *étrange* begrenzt wird.

Zum Thema Gastfreundschaft seien hier noch zwei interessante inhaltliche Anmerkungen gemacht. Von Grimm wird vermutet, daß das deutsche Wort *Gastfreund* eine Lehnbildung von Josua Maaler für sein Deutsch-Lateinisches Wörterbuch sei, um diese Wechselbeziehung, wie sie auch im lat. Wort *hospes* vorhanden ist, auszudrücken (vgl. Grimm 1878: Bd. 4, Sp. 1476). Das Französische tradiert sprachlich diese Wechselbeziehung durch die

⁹ An dieser Stelle sei Manfred Ringmacher für die Übersetzung und die hilfreiche Kommentierung des Textes von Mesrobian herzlich gedankt.

Polysemie von *hôte*. Besonders interessant ist die Beobachtung, daß, während sowohl für *xenos* als auch für *hostis* die Bedeutungsentwicklung vom 'Gast' zum 'Fremden' gegangen ist, für das Französische in Afrika eine umgekehrte Entwicklung festzustellen ist: Dort kann *étranger* die Bedeutung „Personne que l'on accueille chez soi, hôte“ haben (Robert 1985, Bd. 4: 206).

3. Forschungslage zum Deutschen

„Über die Geschichte des Wortes 'Gast' wird im Deutschen die antike Verknüpfung von Fremdheit und Gastfreundschaft vermittelt, die noch heute den Rechtsstatus Landes- und Ortsfremder mitbestimmt. Dennoch gibt es kaum sprachwissenschaftliche Forschungen im Umkreis kulturwissenschaftlicher Xenologie.“ (Wierlacher 1993: 72)

Wo auch immer die Grenzen dieses „Umkreises“ liegen, ein Blick in eine einschlägige sprachwissenschaftliche Bibliographie (Gipper / Schwarz 1962-1989) zeigt, daß eine nicht geringe Anzahl sprachwissenschaftlicher Arbeiten zum Thema Fremdheit vorliegt. Die meisten Arbeiten behandeln die Wörter *Barbaros* und *Xenos*. Für das Deutsche liegt aber in der Tat nur eine semantische Studie vor¹⁰, nämlich die Dissertation von Beul (1968), *Fremd. Eine semantische Studie*. Sie behandelt die Sprachstufen des Alt- und Mittelhochdeutschen (sowie das Gotische in einer ausführlichen Anmerkung). Man könnte ihre Arbeit als sehr dokumentaristisch bezeichnen, da sie zu weiten Teilen aus einer Ansammlung von Belegstellen besteht, die nicht allzu ausführlich kommentiert werden (und zudem nie übersetzt werden), weshalb sich ihre Ergebnisse nicht ganz mühelos zusammenfassen lassen. Neben einer Beschreibung der verschiedenen Kontexte versucht Beul immer, die jeweiligen Konnotationen von *fremd* zu erfassen.¹¹

Ein Problem ergibt sich bei der Lektüre ihrer Arbeit insofern, als bei den Aussagen, die über konkrete Textstellen hinausgehen, nicht immer der Gültigkeitsbereich dieser Aussagen benannt wird. Dennoch bekommt man in ihrer Arbeit natürlich aufschlußreiche Informationen über die Wortgeschichte von *fremd*, die zunächst unkommentiert wiedergegeben werden soll.

Neben dem Lexem *fremd* (ahd. *framadi*, mhd. *vremede*) behandelt sie zwei zum gleichen Sinnbezirk gehörende Lexeme. Da die Verbindung *fremdes Land* im Althochdeutschen und auch noch im Mittelhochdeutschen kaum vertreten ist und sich die Auseinandersetzung mit diesem im Wort *Elend* (ahd. *elilenti*, mhd. *ellende* = 'anderes Land') spiegelt, widmet sie *Elend* zwei ausführliche Kapitel. Beul zeigt, wie dieses Wort bereits im Althochdeutschen nicht nur das 'andere Land' bedeutet, sondern zugleich für die Entbehrungen steht, die das Individuum erleidet, wenn seine natürlichen Bindungen zu einer Gemeinschaft aufgehoben sind.¹² Nachdem sich *ellende*, bereichert noch um einen theologischem Inhalt, mit dieser

¹⁰ Außer der bereits erwähnten, onomasiologischen Studie von Spieles (1993).

¹¹ Zu ihrem theoretischen Konzept gibt Beul gewissermaßen verschlüsselte Hinweise, indem sie auf die Namen Oksaar und Maier verweist. Damit steht sie zwar in der Tradition der Wortfeldforschung (Trier, Weisgerber), jedoch insofern mit kritischer Haltung, als die wechselnden Beziehungsgefüge, in denen das Wort steht, besondere Beachtung finden.

¹² Hier zeigt sich bereits der Aspekt von Zugehörigkeit, der über räumliche Komponenten hinaus auch die deutschen Worte „Heimat“ und „Fremde“ prägt.

affektiven Bedeutung aus der Stelle von 'ausländisch' zurückgezogen hat, trat dann *fremdez lant* an diese Stelle.

Das andere Lexem, das Beul behandelt, weil es häufig an Stellen auftritt, an denen *vremede* zu vermuten wäre, ist *wild* (ahd. *wildi*, mhd. *wilde*). Die Aspekte, die die Bedeutungen dieser beiden Lexeme unterscheiden, können als Subjektivität vs. Objektivität gefaßt werden:

„Wir sehen in 'vremede', wenn mit diesem Wort nicht nur der eigene Besitz und die eigene Familie abgegrenzt werden, das subjektiv Unbekannte, das außerhalb des Erfahrungsbereichs der individuellen Person Liegende, ausgedrückt; in 'wilde' dagegen fassen wir stärker das objektiv Unbekannte im Sinne des Ungeordneten und Nichtüberschaubaren, d. h. des in den Erfahrungsbereich der Gesamtheit der individuellen Personen nicht Integrierten.“ (Beul 1968: 205)

Für das althochdeutsche *framadi* verweist Beul zunächst darauf, daß es in der Glossenarbeit für folgende lateinische Vokabeln steht: „Alienus (ac alienigenus), peregrinus, extraneus, externus, barbarus“ (ebd.: 28). Belegstellen, die sie bei Notker findet, lassen sie schließen: „die Eigenschaft 'fremd' wird an Personen stärker bemerkt als an Dingen“ (ebd.: 30). Zusammenfassend sagt sie zum Althochdeutschen:

„Das ahd. Adj. 'framadi, fremede' bezeichnet den Gegensatz zum eigenen, zu dem, was einer Person oder Sache zugehört. Es wird auch zur abwertenden Bezeichnung der Heiden verwendet. [...] Das Adj. bildet früh ein Vb. aus, das deutlich geschiedene Bedeutungen annimmt: 1) sich von (dem rechten) Gott abwenden; (jmd.) (rechtmäßigen Besitz) entwenden. Ein Subst. ist nicht belegt.“ (38)

Zur mittelhochdeutschen Verbindung *vremdez lant* stellt Beul fest, daß ein so benanntes Gebiet in der Regel dem Erzähler bzw. seinen Hauptgestalten unbekannt sei, sie nicht dort heimisch seien oder sich nicht auskennen würden, und daß namentlich genannte Länder selten so bezeichnet würden (ebd.: 106). Aus den Stellen, an denen *fremd* auf Personen bezogen ist, schließt Beul:

„Im Hinblick auf Personen ist 'fremd' sehr viel enger gebraucht als im Hinblick auf Länder. Der Fremde ist in erster Linie derjenige, der nicht zur Familie gehört. Insofern, als er nicht dazugehört, kann er auch ein Unbekannter, auch ein Ausländer sein. Aber schon der Nachbar, der Nächste im Sinne des räumlichen Nebeneinanders kann dieser Fremde sein.“ (ebd.: 116)

Beul verweist in diesem Zusammenhang in einer Anmerkung auf die Substantivierungen. Als Verkürzung von *der vremede man/ritter/knecht* sei die maskuline Form zu finden, während die feminine Form in dieser Bedeutung außerordentlich selten gebraucht werde, da *diu vremede*, *vremede* (vom Wortbildungstyp *hart-Härte*, *kalt-Kälte*) semantisch anders besetzt sei (vgl. ebd.: 295).

Die Verfasserin geht dann mit einer Belegstelle, in der von einem *fremden Stein* die Rede ist, über zu einer Aussage, die sowohl für Personen als auch Dinge Gültigkeit haben soll:

„[...] in der Sicht des sprechenden Ich ist 'fremd' das 'dem eigenen Ungleiche', das je andere. Daraus wird leicht übertragen: das 'dem anderen Zugehörige'. Wenn 'vremede' in diesem Sinn gebraucht wird, bedeutet es durchaus nicht etwas Unbekanntes, sondern etwas Bekanntes, das zu einem anderen gehört oder von einem anderen ausgeht.“ (ebd.: 116)

Nach einer Reihe von Belegstellen, in denen sich *fremd* sowohl auf Dinge, Geschehnisse als auch Personen bezieht, interpretiert Beul die Reaktion auf „das Fremde“, womit sie wohl auch fremde Personen meint. Während *das Fremde* als das (bekannte) Andere nicht bewertet werde, sehe es anders aus, wenn das, was anders ist, zugleich unbekannt ist:

„Dann ist das Fremde zugleich das Unsichere, das erst durch Erkennen in Bekanntes = Sicheres umgewandelt werden kann. In der Reaktion auf das Ungewisse gibt es Unterschiede, und erst aus dem Kontext läßt sich ablesen, ob 'vremede' positive oder negative Reaktionen evoziert.“ (ebd.: 118)

Positive Reaktionen löst z. B. die interessante feste Verbindung mit *maere* aus. Neben der Bedeutung 'Neuigkeiten' könne *vremeden maeren* auch für Berichte über Außergewöhnliches, Unerhörtes stehen und darüber hinaus gar eine Umschreibung für Lügengeschichten sein (vgl. ebd.: 121).

Dem Substantiv *die Fremde* (vom Typ *fern – Ferne*) könne stärker als dem Adjektiv die Vorstellung von räumlicher Distanz innewohnen (vgl. ebd.: 212). Aber so wie *Heimat* an personale Beziehungen gebunden sei, könne auch *die Fremde* nur für psychische Distanzierung stehen:

„'Heimat' ist nicht ein Ort an sich, sondern der Ort, an dem Freunde und Angehörige leben. Schon hier hat 'vremede' einen im wesentlichen personalen Bezug. Das schließt ein, daß 'vremede' vollkommen unabhängig von räumlicher Distanz eintreten kann. Das Wort bezeichnet dann nicht physische Distanz, sondern psychische Distanzierung. Allerdings wird gelegentlich die erstere zum Ausdruck der letzteren.“ (ebd.: 214)

Für das Verb *vremeden* verweist Beul darauf, daß es für das Mittelhochdeutsche nicht im Hinblick auf Sachen, sondern nur auf zwischenmenschliche Beziehungen belegt sei. Es stehe für ein Verhalten, welches anzeige, daß eine bisher harmonische Liebesbeziehung oder ein freundschaftliches Verhältnis durch eine Wandlung der inneren Disposition gestört sei (vgl. ebd.: 220, 233). Dagegen bezeichne *entvremeden* u. a. das Wirken einer dritten Person, das auf eine solche Störung abziele (vgl. ebd.: 233). Es könne zudem die Bedeutung 'jmd. etwas wegnehmen' haben (vgl. ebd.: 235).

Beuls ursprünglicher Plan war die Erstellung einer Begriffsgeschichte von *entfremden/Entfremdung* und *verfremden/Verfremdung*. Die vorliegende Arbeit sei hierzu als Vorstudie aufzufassen. Ganz am Schluß ihrer Arbeit kommt sie dann zum Substantiv *vremedunge*, das die Diskrepanz abdecke zwischen der Realität, die ein Sprecher vorfinde und dem idealen Zustand, den er konzipiere (vgl. ebd.: 241).

Kommentar: In der Arbeit Beuls wird immer wieder auf den im Vordergrund stehenden Bedeutungsaspekt 'Zugehörigkeit' verwiesen. Geht man über ihren rein textinterpretatorischen Ansatz hinaus, so werden die Bedeutungsaspekte von *fremd* noch verständlicher. Wie bereits erwähnt, läßt sich *fremd* auf ein räumliches Lexem zurückführen. Für das rekonstruierte germanische Wort **fram*, das sich auf eine Variante von indoeuropäisch **per* zurückführen läßt, wird die Bedeutung 'entfernt', 'fern' (Pfeifer 1993: 373) bzw. 'fern von', 'weg von' (Kluge 1995: 285) angenommen. Dieser räumliche Aspekt ist auch in den hier behandelten Sprachstufen nicht nur im Substantiv *die Fremde* noch gegenwärtig. Die enge Verbindung von Räumlichkeit und Zugehörigkeit, wie sie in *fremd* tradiert wird, kann auch im Zusammenhang gesehen werden mit einer Raum- und Zeitauffassung, die von unserer heutigen gänzlich verschieden ist. Für Gurjewitsch (1986) (dessen Ansatz an die Episteme Foucaults erinnert) sind Raum und Zeit zwei der „Kategorien des Weltmodells“, die für den mittelalterlichen Menschen gänzlich anders ausgeprägt sind als für den neuzeitlichen. Im Mittelalter sei kein abstrakter Raumbegriff vorhanden und der uns selbstverständlich erscheinende Gegensatz „Mensch – natürliche Umwelt“ sei unbekannt. Der Mensch sehe sich als Teil seiner natürlichen Umwelt; die anthropomorphen Maßeinheiten „Fuß“, „Elle“, „Spanne“, „Morgen“ überliefern diese Verbundenheit. Räume seien nicht neutral, sondern emotional und

wertmäßig durchdrungen, sie könnten gut oder böse, günstig, gefährlich oder feindselig sein. Die enge Verbundenheit des Menschen und seiner Familie oder Sippe mit dem bearbeiteten und bewohnten Land führe zu einer Übertragung der menschlichen Eigenschaften auf den Boden.¹³ Sie spiegele sich z. B. in der Übertragung der Namen der Bewohner auf den Hof und umgekehrt.

„Die räumlichen Vorstellungen im Mittelalter sind untrennbar von der Erkenntnis der Natur, zu der sich der Mensch in spezifischen, intimen Beziehungen befand und der er sich noch nicht ganz klar gegenüberzustellen vermochte. Indem er der Natur die eigenen Merkmale und Eigenschaften übertrug, wähnte er gleichzeitig auch sich selbst ihr in allem ähnlich. Der Mensch fühlt seine innere Verbindung mit einem bestimmten Teil des Raumes, welcher sich in seinem Besitz befand und seine Heimat bildete.“ (Gurjewitsch 1986: 77)

Diese Reflexionen zur Raumauffassung machen die von Beul für das Alt- und Mittelhochdeutsche beschriebene vorrangige Bedeutung 'Zugehörigkeit' verständlich: Das, was nicht hier ist (bzw. nicht von hier stammt), würde demnach primär nicht als räumlich Distanziertes aufgefaßt, sondern eher als das, was nicht zu diesem Ort und der ihn bewohnenden Gemeinschaft gehört. Sprachlich zeigt sich diese Verbindung von Örtlichkeit und Zugehörigkeit zum einen noch deutlich in dem *fremd* gegenüberstehenden Wort *Zuhause*. Der örtliche Ursprung ist hier noch genau zu erkennen (Haus), die Bedeutung geht jedoch ebenso wie bei *fremd* dahingehend über diese Örtlichkeit hinaus, als *Zuhause* durch Zugehörigkeit, Vertrautheit usw. bestimmt wird. Und natürlich hat auch *Heimat* etymologisch eine rein räumliche Bedeutung. Das *Heim* ist gotisch **haims* 'Dorf', althochdeutsch und mittelhochdeutsch *heim* 'Wohnsitz', 'Haus'.

Die Verschiebungen vom Physischen zum Psychischen und vom objektiv Beobachtbaren zum subjektiv Wahrnehmbaren, die hier beobachtet werden können, bestätigen sich damit wieder als allgemeine Tendenzen des lexikalischen Wandels.¹⁴ Räumlich und damit physisch Entferntes wird zu psychisch Entferntem, zu dem was einem eben nicht *nahesteht*. Des weiteren kann das, was entfernt ist und also nicht dazugehört, auch die Qualität der Unvertrautheit und Unbekanntheit besitzen. Diese Bedeutungsentwicklung (genauer gesagt: das Hinzutreten dieser weiteren Bedeutung) ließe sich als eine mögliche Art der „Metonymisierung“ beschreiben.¹⁵ Das Nicht-Zugehörige hat oft die Qualität des Unvertrauten und so kann dieser „Teil des Ganzen“ zu einer eigenen Bedeutung werden.

Das germanische Wort **fram* war ein deiktischer Ausdruck. Dies besagt, daß sich das Wort auf die Person-Raum-Zeitstruktur der jeweiligen Äußerungssituation bezieht. Ein

¹³ Nach Gurjewitsch verweise gar eine „ursprüngliche Bedeutung“ von „eigen“ auf diese Verbundenheit, indem es „ursprünglich nicht das Eigentum an Gegenständen bezeichnete, sondern die Zugehörigkeit des Menschen zu einem Kollektiv, und danach erst auf den Besitz erweitert wurde. (Gurjewitsch 1986: 47). Hier könnte eine sozialistische Gesinnung dazu geführt haben, die Wortgeschichte ein wenig umzuschreiben. Etymologische Wörterbücher verzeichnen alle die Entstehung aus einem gemeingermanischen Verb *eigan* = 'besitzen'.

¹⁴ Interessanterweise scheint die Bedeutungsentwicklung des Verbs *wohnen* aber in ihrer Verschiebungsrichtung eine Ausnahme darzustellen. Bei diesem Wort ging die Bedeutungsentwicklung von einer affektiven Bedeutung (als Ausgangsbedeutung wird 'lieben', 'schätzen' angenommen) zu einer räumlichen Bedeutung. *Wohnen* bekam seine heutige Bedeutung 'seinen Wohnsitz haben' über die althochdeutsche Bedeutung 'sich aufhalten', 'bleiben', 'gewohnt sein'. Man bleibt an einem Ort, den man liebt, an dem man zufrieden ist, sich wohl fühlt, den man eben (in heutiger Bedeutung) gewohnt ist. Daher ist auch heute noch ein Ort, der *wohlich* ist, ein Ort, an dem man sich gerne aufhält.

¹⁵ Für diesen Hinweis danke ich Richard Waltereit.

fernes Land ist also immer nur vom Ort der Äußerung aus gesehen *fern* und *entfernt*. Es stellt sich daher die Frage, was im Laufe des Bedeutungswandels aus diesem deiktischen (d. h. verweisenden) Potential geworden ist. Die Vermutung liegt nahe, daß das Adjektiv *fremd* bis heute einen Teil dieses deiktischen Potentials bewahrt hat und daß hiermit die immer wieder betonte Relativität von *fremd* zu erklären ist. Nimmt man nämlich zum Problem der sprachlichen Deixis auch die diachrone (d. h. die historische) Dimension in den Blick, so wird eine systematische Trennung von Symbolfeld der Sprache auf der einen Seite und Zeigefeld der Sprache auf der anderen Seite unplausibel (vgl. Bühler 1934). Vielleicht ließe sich die Semantik vieler Lexeme – insbesondere der Adjektive – adäquater beschreiben, wenn man deiktische Potentiale in Betracht zieht.

4. Annäherung an ein Adjektiv

Kaum ein Artikel zum Thema „Xenologie“ beginnt nicht mit Aussagen zur Semantik von *fremd*. Diese (nicht immer linguistisch fundierten) Ausführungen scheinen mittlerweile den Status eines Topos zu besitzen. Immer wieder wird dort auf die Relativität oder Relationalität dieses Adjektivs verwiesen. Beim Versuch, diese näher zu beschreiben, werden dann häufig die verschiedenen sprachlichen Ebenen nicht klar geschieden.¹⁶ Oberste Prämisse ist natürlich zunächst die systematische Trennung von Sprache und außersprachlicher Wirklichkeit.

Fremd ist ein Wort der Wortart „Adjektiv“ – und damit ist bereits ein Bedeutungsaspekt gegeben, nämlich die kategorielle Bedeutung. Mit Adjektiven werden Eigenschaften zugeschrieben, außersprachliche Erscheinungen werden sprachlich als Eigenschaften gefaßt. Es ist daher nicht richtig, zu sagen, man könne mit Adjektiven auf Eigenschaften referieren: Die Sprache erst faßt außersprachliche Phänomene als Eigenschaften (vgl. Bickes 1984: 11, Goes 1993: 12).

In diesem Kapitel soll die Semantik des deutschen gegenwartssprachlichen Adjektivs *fremd* untersucht werden. Dies geschieht zunächst über eine Analyse von Wörterbucheinträgen. Diese Einträge werden in einem Modell zusammengefaßt, um eine strukturelle Vorstellung von den in den Wörterbüchern unterschiedenen Bedeutungen zu bekommen. Anschließend werden die in der Adjektivdiskussion kursierenden Klassifikationen im Hinblick auf ihre Aussagekraft zur Semantik von *fremd* diskutiert. Dabei wird sich zeigen – soviel sei an dieser Stelle schon gesagt –, daß die diffuse Redeweise von einer Relativität oder Relationalität dieses Adjektivs nicht allein ein Problem von Nicht-Linguisten ist. Eine systematische Darstellung möglicher Relativitäten und Relationalitäten und ihrer Abhängigkeiten untereinander scheint in der Adjektivforschung noch auszustehen.

¹⁶ So schreiben z. B. Münkler / Ladwig (1997: 14), daß es „Fremdheit“ nicht unabhängig von der „sprachlichen Bezugnahme auf Fremdheit“ gäbe, daß sich Fremdheit insofern von „Baum“ unterscheide, und daß dies „am grundsätzlich relationalen Charakter von Fremdheit“ liege. Referierten wir dagegen auf einen Baum, so die Verfasser, unterstellten wir eine „äußere Faktizität“. Hier liegt natürlich die Frage nahe, wie es sich denn wohl mit dem „Baum der Erkenntnis“ oder auch mit den „Stammbäumen“ verhält. Die Frage nach einer „äußeren Faktizität“ ist eine Frage nach der außersprachlichen Wirklichkeit. Derlei Fragen müssen in jedem Fall konsequent von semantischen Fragestellungen getrennt bleiben.

4.1. Wörterbucheinträge

Anders als in einer Fremdsprache, wo bereits das Verstehen eines Wortes große Schwierigkeiten bereiten kann, werden Worte in der Muttersprache in der Regel auch dann gut verstanden, wenn eine Umschreibung oder Paraphrasierung der Bedeutung schwer fällt. Hier deutet sich vermutlich der Übergang vom technischen Wissen, als das Coseriu die Sprachkompetenz bezeichnet, zum reflexiven Wissen, das den Linguisten zu eigen ist, an. Diese Annäherung an das Adjektiv geschieht also zum einen vor dem Hintergrund einer Erfahrung der verschiedenen Gebrauchsweisen und damit eines intuitiven Wissens um die möglichen Gebrauchs- oder Verwendungsweisen. Da die erste Reaktion auf die Frage *Was heißt eigentlich x?* natürlich ein Blick in ein Wörterbuch ist (dieser Blick in ein Wörterbuch der eigenen Muttersprache ist ein erster Schritt zum reflexiven Wissen), geschieht diese Annäherung außerdem vor dem Hintergrund der Kenntnis der verschiedenen Wörterbuchartikel.

Bereits im Grimmschen Wörterbuch werden zwei Hauptvorstellungen unterschieden, deren geschichtlicher Zusammenhang im vorangehenden Kapitel angesprochen wurde. Unterschieden werden das 'fernher sein' und das 'nicht eigen sein, nicht angehören' (Grimm 1878, Bd. 4: 125). Zur Dokumentation seien zunächst die Bedeutungsangaben der gegenwartssprachlichen Wörterbücher unkommentiert wiedergegeben.

Klappenbach / Steinitz (1967): Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache

fremd, Adj.

1. /nur attr./ *einem anderen Land, Volk, Ort, einer anderen Gegend angehörend, aus einem anderen Land, Volk, Ort, einer anderen Gegend stammend*
2. /nur attr./ *nicht sein eigen a.) einem anderen gehörend, einen anderen angehend, anderer Leute b.) unter fremden (angenommenem) Namen schreiben*
3. *nicht bekannt, nicht vertraut,*
4. *nicht zu etw., jmdm. passend, nicht in etwas gehörig*

Wahrig (1981): Deutsches Wörterbuch

fremd (Adj.)

1. (24/60) *aus einem anderen Land, einer anderen Stadt, aus einem anderen Volk, einer anderen Familie stammend*
2. (24/60) *einem anderen gehörend, einen anderen betreffend; →a.eigen (1)*
3. *unbekannt, ungewohnt, unvertraut,*
- 3.1 *andersartig, fremdartig, seltsam*

Duden (1993)

fremd (Adj.; -er, -este)

1. *nicht dem eigenen Land oder Volk angehörend, von anderer Herkunft*
2. *einem anderen gehörend, nicht die eigene Person, den eigenen Besitz betreffend*
3. a.) *unbekannt, nicht vertraut*
- b.) *ungewohnt; nicht zu der Vorstellung, die man von jmdm., etw. hat, passend; andersgeartet*

Paul (1992)

fremd

1. *>einem anderen Land, Ort, Haus angehörig<*
 2. *>nicht befreundet oder vertraut<*
 3. *>unbekannt<*
- (in der älteren Sprache auch oft *>ungewöhnlich, seltsam<*)

Langenscheidts Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache (1993)

fremd, fremder, fremdest-; Adj.

1. *mst attr; zu e-m anderen Land od. Volk als dem eigenen gehörend*

2. (j-m) f. (j-m) von früher her nicht bekannt
3. nicht der Vorstellung, Erinnerung entsprechend, die man von j-m/etw. hat
4. auf e-e andere Person bezogen od. zu ihr gehörend →eigen
5. j-m f. werden, sich so verändern, daß kein Interesse od. keine herzliche Beziehung mehr vorhanden ist

Humboldt-Bedeutungswörterbuch (1992)

fremd (Adj.):

1. nicht bekannt, nicht vertraut

sinnv.; andersartig, fremdartig, anders geartet, neu, unbekannt, ungeläufig, ungewöhnlich, Zus.: wildfremd

2. von anderer Herkunft, sinnv.: ausländisch, von außerhalb, auswärtig, von auswärts, exotisch, fremdländisch, orientalisches, Zus.: landes-, ortsfremd

3. einem anderen gehörend, einen anderen betreffend

4. nicht zu der Vorstellung, die man von jmdm/etw. hat, passend, sinnv.: anders, neu, ungewohnt

In der Einleitung wurde auf die von Weinrich und Wierlacher gegebene Definition von Fremdheit als „Interpretament der Andersheit“ verwiesen. Diese Definition kann als Modell dienen, die Einträge der ersten drei „großen“ Wörterbücher zusammenzufassen. In ihren ersten beiden Einträgen werden Personen oder Orte – die hier „Bezugspunkte“ genannt werden sollen – aufgeführt, die jeweils als „andere“ charakterisiert werden. Zu diesen Bezugspunkten werden verschiedene Relationen – die hier auch Interpretamente genannt werden – benannt, so z. B. „angehörend“, „stammend“, „gehörend“ usw. Die Einträge 3 und 4 scheinen nicht in dieses Modell zu passen:

1. Eintrag: Interpretament oder Relation (angehörend, stammend, Herkunft) zu Bezugspunkt (Land, Volk, Ort, Gegend, Stadt, Familie), der ein anderer ist.
2. Eintrag: Interpretament oder Relation (gehörend, angehend, besitzend, betreffend) zu Bezugspunkt (einem, Leute, Person), der ein anderer ist.
3. Eintrag: nicht bekannt, nicht vertraut, unbekannt, unvertraut, ungewohnt, andersgeartet
4. Eintrag: nicht zu etw., jemandem passend, andersartig, fremdartig, seltsam.

Die Ähnlichkeit der Einträge sowohl in ihrer Unterscheidung der Bedeutungen als auch in ihrer Reihenfolge ist weder nur zufällig noch nur auf Faulheit zurückzuführen. Hier zeigt sich einerseits ein grundlegendes Phänomen sprachlicher Bedeutungen, das mit dem bildlichen Ausdruck „Palimpsest“¹⁷ sehr schön erfaßt werden kann, und andererseits eine darin liegende Falle für die Lexikographie.

Die Abfolge der Bedeutungsunterscheidungen spiegelt die Bedeutungsentwicklungen wieder, wobei die jeweils ältere Bedeutung weiterexistierte. Diese diachrone Perspektive wird im Wörterbuch von Paul explizit zur Begründung der Einträge herangezogen. Die oben gegebenen Ausführungen im Anschluß an die Arbeit von Beul werden mit dem Eintrag im Paul sehr schön bestätigt. Das, was entfernt ist und daher nicht dazugehört, kann außerdem nicht vertraut sein, es kann gar unbekannt sein, oder, in einem noch weiteren Schritt, gar abweichend vom Gewohnten, Normalen als merkwürdig oder seltsam empfunden werden. Diese Eigenschaften oder Interpretationen, die das Nicht-Eigene haben bzw. erfahren kann, sind zu

¹⁷ „Wenn wir den Mund aufmachen, reden stillschweigend immer schon 10000 Tote mit, wie Hofmannsthal sagte. [...] Jedes Wort ist in seiner wesenhaften Mehrdeutigkeit – ein Blick ins Grimmsche Wörterbuch genügt – ein Palimpsest, erzählt, meist unbemerkt und in aller Stille, zwischen seinen Silben eine kleine Geschichte, 'petites mémoires involontaires'.“ (Wohlfart 1995: 114)

Bedeutungen des Lexems *fremd* geworden. Daß diese Bedeutungen synchron nebeneinander existieren, zeigt sich daran, daß Fremdes als Nicht-Eigenes nicht notwendig unvertraut oder gar unbekannt sein muß, und daß auf der anderen Seite auch das Unbekannte, Unvertraute dann als *fremd* bezeichnet werden kann, wenn es das Eigene ist. Ein gegenwartssprachliches Wörterbuch darf die synchrone und die diachrone Perspektive jedoch auf keinen Fall miteinander vermengen. Da sprachgeschichtlich ältere Bedeutungen (wie der räumliche Aspekt bei *fremd*) aber durchaus neben den neuen weiter existieren können – und dies ist bildlich gesprochen der sprachliche Palimpsest –, liegt die Versuchung nahe, diachrone Aspekte in eine synchrone Darstellung einzubringen. Auch wenn geschichtlich frühere Bedeutungen weiterexistieren, kann eine gegenwärtige Hauptbedeutung eine andere sein. So führt das Humboldt-Bedeutungswörterbuch die Bedeutung 'nicht bekannt', 'nicht vertraut' an erster Stelle auf und erst dann schließen sich die beiden anderen Bedeutungen an.

Ein wichtiger Aspekt zur deiktischen (verweisenden) Komponente von *fremd* wird durch die oben gegebene Zusammenfassung der Wörterbucheinträge bereits deutlich. Ebenso wie *hier* und *dort* im Deutschen in ihrer Ausdehnung völlig unbestimmt sind, zeigt sich bei der Auflistung möglicher Bezugspunkte (Land, Volk, Ort, Gegend, Stadt, Familie) der jeweils konkret zu bestimmende Umfang des Bezugspunktes. So kann z. B. das, was soeben noch als *dort* bezeichnet wurde, ohne Ortsveränderung des Sprechers als *hier* bezeichnet werden. Klein (1978: 30) gibt dazu das Beispiel *Hier sitzt man bequemer als dort. Aber überhaupt ist hier zu schlecht geheizt*. Die Parallelität von *fremd* zu *dort* im Hinblick auf diese Unbestimmtheit zeigt sich besonders schön in einem Beleg aus dem Grimm-Wörterbucharchiv, in dem *hiesig* dem Adjektiv *fremd* – das hier quasi als Ersatz für *dortig* oder das außer Gebrauch gekommene *dasig* anzusehen ist – antonymisch gegenübersteht.¹⁸

g 1922

Könn't's glauben, was hier zu Kramen gekommen ist seit dem Bittfahrtstag her, fremde Bauersleut und auch hiesige, das redet nichts anderes mehr als Schreckzeichen Gottes und Zorn und Gericht, daß es einem kann angst und bang dabei werden.

Lulu v. Strausz u. Torney: D. jüngste Tag, 1922, S. 109.

Die Grenzen von *hier* und *hiesig* werden durch den Kontext bestimmt als die Grenzen des Ortes Kramen. Jenseits dieser Grenze liegt das *dort* bzw. *fremde*. So wie sich *hier* aber auch auf Europa oder gar diese Welt beziehen kann, kann der Umfang des Bezugspunktes auch sehr viel größer sein. Dies zeigt ein Beleg, in dem *heimisch* dem Adjektiv *fremd* antonymisch gegenübersteht:

g 1901

Auch die Kunst lernten sie (die Araber) von den Griechen und Persern; den fremden Meistern zu Anfang folgten später heimische.

Th. Lindner: Geschichtsphilosophie 1901, S. 91.

Aus der Verbindung von Räumlichkeit und Zugehörigkeit resultiert auch die Unbestimmtheit des Bezugspunktes hinsichtlich Örtlichkeit (Land, Ort, Gegend) oder Gemeinschaft bzw. Person (Volk, Familie, einem, Leute). Anders als im Bühlerschen Modell der Origo, wo *ich*

¹⁸ Die Belege aus dem Göttinger Archiv wurden mit einem kleinen „g“ versehen. Belege ohne „g“ stammen aus dem Berliner Archiv. Die Jahreszahlen wurden vorangestellt, um eine schnelle zeitliche Einordnung zu erleichtern. Die Belegnachweise wurden unverändert übernommen. In jedem Beleg wurden Wörter oder Phrasen gesucht und kenntlich gemacht, die *fremd* im jeweiligen Kontext antonymisch gegenüberstehen (= doppelte Unterstreichung) oder synonymisch zur Seite stehen (= Kursivschreibung).

und *hier* für die voneinander trennbaren Arten der personalen und lokalen Deixis stehen, bleibt auch die Art des Bezugspunktes von *fremd* unbestimmt, kann nur im Kontext näher bestimmt werden und zeigt meistens eine Verbindung beider Aspekte mit jedoch unterschiedlicher Gewichtung. Während also zum einen ein *hiesig* oder auch *heimisch* als Antonym stärker auf die lokale Bedeutungskomponente und Zeigart von *fremd* verweist, belegen die *fremd* antonymisch gegenüberstehenden Possessiva die personale Komponente und Zeigart. Hierzu zwei Belege:

g 1951

Sie sprang auf und lief ans Fenster, aber es waren nicht seine Schritte, die sich da auf dem Kiesweg näherten. Es waren fremde Schritte, die sie *nicht kannte*.

H. W. Richter: Sie fielen, 1951, S. 243.

g 1968

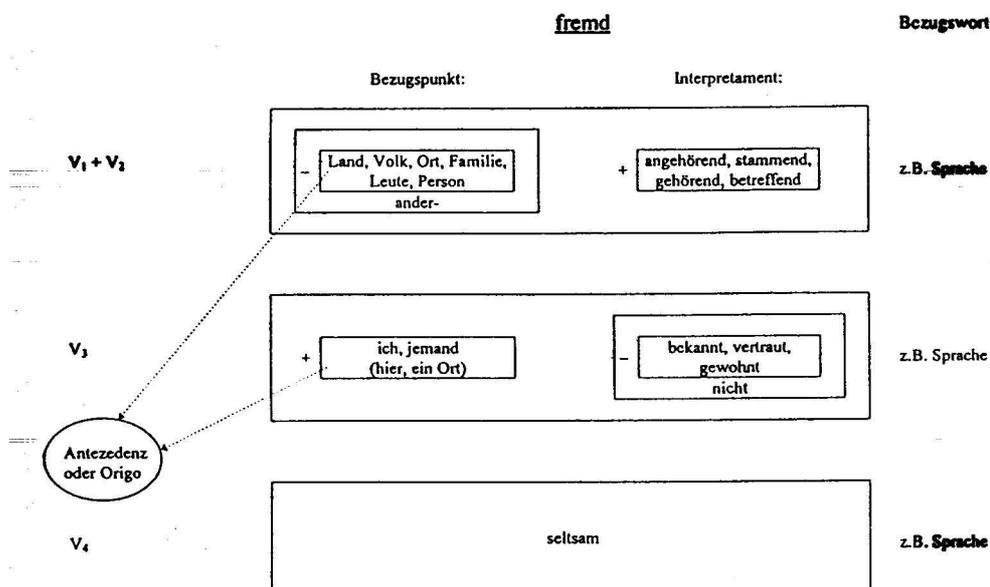
..., mit dem Schlüssel soll man also seine Sachen absperren, alle Laden und Schränke der Zöglinge haben ein Schloß, zu denen der Schlüssel paßt, aber da passen auch manche fremde Schlüssel, und das ist schlecht, weil viel im Kasten geklaut wird, doch hat man seinen Schlüssel verloren, dann geht man in die Kanzlei, wo einem der Buchhalter einen neuen gibt, und er schreibt es auf die Rechnung.

Adler: Panorama, 1968, S. 134.

In den Wörterbucheinträgen werden die Aspekte Räumlichkeit und Personalität zum Anlaß genommen, zwei Varianten zu unterscheiden, nämlich die erste und die zweite. Jedoch zeigen nicht nur die Bezugspunkte (im ersten Eintrag werden neben *Land, Ort, Gegend* auch *Volk und Familie* genannt, im zweiten *einem anderen, nicht die eigene Person*) sondern auch die Relationen in beiden Varianten (neben der *Herkunft* wird die Relation *angehörend* in der ersten Variante aufgeführt und *gehörend* in der zweiten) eine sehr große Nähe zueinander. Daher werden in folgendem Modell die ersten beiden Varianten zusammengefaßt. Neben der strukturellen Ähnlichkeit der ersten beiden Varianten soll dieses Modell auch zeigen, daß die Differenz zwischen den ersten beiden Varianten und der dritten Variante – zumindest strukturell – nur oberflächlich betrachtet groß ist. Bei den ersten beiden Varianten verweist der Bezugspunkt dadurch, daß er „ein anderer ist“ quasi spiegelbildlich auf ein Relatum, und zwar in gleicher Weise, wie jedes *du* implizit auf ein *ich* verweist. In der dritten Variante geschieht dieser Verweis nicht spiegelbildlich, sondern direkt, d. h. *fremd* in der Bedeutung 'unbekannt' usw. ist etwas oder jemand immer jemandem, zum Beispiel einem *ich*. Dieses Relatum kann auch in Form einer Dativergänzung explizit gemacht werden: *Dieser Mann ist mir fremd*. Während also in den ersten beiden Varianten der Bezugspunkt gewissermaßen eine Negation dadurch erfährt, daß er „ein anderer ist“, wird in der dritten Variante das Interpretament durch ein vorangestelltes „nicht“ oder „un-“ negiert. Die Summe – bildlich gesehen – bleibt durch diesen Vorzeichentausch die gleiche. Nun kann natürlich auch mit diesem Vorzeichentausch experimentiert werden. Könnte man etwa auch sagen, daß z. B. eine *fremde Sprache* 'eine Sprache ist, die einem anderen Volk vertraut oder bekannt ist'? Schon diese Formulierung zeigt, daß zwischen den ersten beiden und der dritten Variante ein Perspektivenunterschied besteht: Ob eine Sprache einem anderen Volk vertraut ist, kann nur derjenige sagen, der das Verhältnis dieses Volkes zu dieser Sprache kennt. Auf jeden Fall macht diese Formulierung das Bedeutungskontinuum, in das die Grenzen der Variantenbereiche hineingeschrieben werden, spürbar. Denn die durchaus vorhandene Differenz zwischen den Interpretamenten der ersten beiden Varianten (Zugehörig-

keit im weiteren Sinne) und der dritten Variante (kognitiver Bereich) wird durch die Verknüpfung mit einem je anders „gepolten“ Bezugspunkt zu einem fließenden Übergang.

Wenn im folgenden der Versuch unternommen wird, die kursierenden Adjektivklassifizierungen auf ihre Aussagefähigkeit zur Semantik von *fremd* zu beleuchten, so soll dabei das Lexem *fremd* nicht als eine Einheit behandelt werden, sondern die vier in den Wörterbüchern unterschiedenen Varianten die Einheiten darstellen.¹⁹ Bereits die Hinweise in Klappenbach / Steinitz zur ausschließlich attributiven Verwendung von *fremd* mit den ersten beiden Bedeutungen zeigt an, daß sich die Varianten z. B. auch syntaktisch anders verhalten.



¹⁹ Nicht nur für die Hilfe bei der technischen Realisierung der Modelle danke ich ganz herzlich Hiltrud Schweitzer. Sie wird das Maß des Dankes, das ich ihr für die Unterstützung bei der Erstellung dieser Studie schulde, selbst am besten einzuschätzen wissen.

4.2. Adjektivklassifikationen

Welche Klassifikationen von Adjektiven gibt es in der Literatur und wie läßt sich *fremd* jeweils einordnen? Jede dieser kursierenden Unterscheidungsversuche wirft neue Fragen und Zweifel auf. Hier soll es nicht um diese grundsätzlichen linguistischen Diskussionen selbst gehen, sondern um den Versuch, diese Unterscheidungen und die hinter ihnen stehenden Reflexionen zur Funktionsweise von Adjektiven nutzbar zu machen, um zu Aussagen über die spezifische Semantik von *fremd* zu gelangen.

4.2.1. Absolut vs. relativ

Zunächst sei auf die wohl meistdiskutierte Unterscheidung von absoluten vs. relativen Adjektiven hingewiesen. Während absolute Adjektive den benannten Gegenständen Eigenschaften zuordnen, die ihnen an sich zukommen (Farben, Formen, Materialität), drücken relative Adjektive Qualitäten aus, die dem bezeichneten Gegenstand nur in bezug auf andere Gegenstände zukommen. Besonderes Interesse finden hier als eine Gruppe der relativen Adjektive die Dimensionsadjektive (vgl. Bierwisch / Lang 1987). Eine *kleine Maus* wäre also eine Maus, die für Mäuse klein ist. Die Frage ist, ob hier implizit eine Norm oder ein Durchschnitt zugrunde liegt, der für die betreffenden Gegenstände gilt. Diese Überlegung hilft bei der Erfassung der immer wieder betonten Relativität bzw. Relationalität von *fremd* zumindest für die ersten drei Bedeutungen kaum weiter. Die Frage, ob ein fremdes Land fremder als ein fremder Mann ist, wäre genauso unsinnig wie die Frage, ob ein schönes Land schöner als ein schöner Mann ist, während klar ist, daß sogar ein kleines Land größer als ein großer Mann ist. Sicherlich ist *fremd* jedoch keine Eigenschaft, die einem Gegenstand an sich zukommt; es gibt keine Klasse aller fremden Gegenstände. Insofern ist *fremd* zumindest in den ersten drei Varianten relativ, jedoch auf eine andere Art als *klein* und auch *schön*.

Interessant an dieser Diskussion über die Dimensionsadjektive für die Semantik von *fremd* ist jedoch der Hinweis von Weydt / Schlieben-Lange (1995: 733), daß *fern* (und damit auch *nah*) im Gegensatz zu *lang*, *kurz* usw. ein Distanzadjektiv sei. „Distanz“ verweist in diesem Fall auf die Entfernung vom Sprecher aus (wenn der Bezugspunkt nicht anderweitig explizit gemacht ist).²⁰ *Ferne Länder* sind immer nur von einem bestimmten Standpunkt aus fern. Man mag einwenden, daß doch auch *gut*, *lecker*, *schön* usw. immer nur für den jeweiligen Sprecher gelten. Jedoch ist leicht zu erkennen, daß die Bedingung für eine intersubjektive Gültigkeit von *nah* und *fern* von einer ganz anderen Art ist. Eine notwendige Bedingung ist nämlich der Aufenthalt am identischen Ort.

4.2.2. Semantisch-qualitativ vs. semantisch-relativ

Nach Admoni (1982: 142f) werden semantisch-qualitative und semantisch-relative Adjektive unterschieden. Qualitative Adjektive bezeichnen dieser Unterscheidung zufolge eine den Dingen innewohnende Eigenschaft, während relative Adjektive das Verhältnis des durch das

²⁰ Auch hier wäre vermutlich eine Relativität im gerade genannten Sinne vorhanden, da das, was Ameisen gemeinhin als nah empfinden, sicherlich einer anderen Größenordnung entspricht, als das, was eine Stewardbeiß als nah bezeichnen würde.

Beziehungswort bezeichneten Dinges zu einem anderen Ding angeben.²¹ *Gut, klug, heilbar, blau, hoch* wären demnach qualitative Adjektive, und *hiesig, politisch, väterlich, deutsch, gestrig* wären relative Adjektive. Diese Unterscheidung wird sowohl von Helbig / Buscha (1984: 309) als auch von Eisenberg übernommen, wobei Eisenberg (1986: 231) den Terminus „relativ“ durch „relational“ ersetzt. Nach Sommerfeldt / Schreiber (1977: 13) seien semantisch-relative Adjektive nicht komparierbar und könnten nur attributiv verwendet werden.²²

Zunächst zur Unterscheidung „Eigenschaft“ vs. „Beziehung“, wobei die Formulierung „innewohnend“ nicht weiter diskutiert werden soll. Während die dritte Variante ‘unvertraut’, ‘unbekannt’ und auch die vierte Variante ‘seltsam’ als Eigenschaften zu fassen wären, drücken die ersten beiden Varianten eine Beziehung aus. Diese Beziehung ist jedoch von anderer Art, als die hier beispielhaft angeführten. Die spezielle Art der Beziehung wird durch die Beispiele, die der Duden zu den von ihm so genannten „relationalen“ Adjektiven gibt, deutlich. Der Duden (Bd. 4, 1995: 254) unterscheidet „u. a.“ vier Bedeutungsgruppen nach Eigenschaftstypen: 1. sensorische (= mit den Sinnen erfassbare) Eigenschaften, 2. qualifizierende (= bewertende) Eigenschaften, 3. relationale (= eine Zugehörigkeit bezeichnende) Eigenschaften, 4. klassifizierende (= eine Klasse bzw. einen Typus bezeichnende) Eigenschaften.

Die Beispiele des Dudens zu den relationalen Eigenschaften kommen aus den Bereichen der Geographie (*afrikanisch, asiatisch, kontinental*), des Staates, des Volkes, der Sprache (*englisch, französisch, spanisch*) und der Religion (*katholisch, evangelisch, islamisch*). Obwohl der Duden keine Erläuterungen zu dieser Typenunterscheidung gibt, ist bei diesem Typ (zusammen mit dem Typ der klassifizierenden Eigenschaften) eine Nähe zur Gruppe der „semantisch-relativen Adjektive“ nach Admoni erkennbar. Während nun in dem Ausdruck *ein afrikanisches Kind* durch das Adjektiv die Beziehung oder Zugehörigkeit eines Kindes zu Afrika ausgedrückt wird, wird in dem Ausdruck *ein fremdes Kind* (in den ersten beiden Bedeutungen) ebenfalls eine Beziehung oder Zugehörigkeit ausgedrückt, die jedoch nicht positiv gefaßt und explizit gemacht wird, sondern vielmehr negativ, und zwar im Hinblick auf andere Beziehungen oder Zugehörigkeiten. Nun ist dieser negierende Aspekt auch in einem Adjektiv wie *außereuropäisch* vorhanden. Das Besondere an *fremd* ist, daß auch die negierte oder gegenüberstehende Zugehörigkeit unbestimmt bleibt. Denn auch mit *eigen*, das ja zumindest in der zweiten Variante *fremd* antonymisch gegenübersteht, wird eine Zugehörigkeit zu etwas ausgedrückt, das anders als bei *europäisch* im Adjektiv *außereuropäisch* nicht im Lexem selbst benannt wird.

An diesem Punkt der Analyse trifft man auf die weitergehende und auf einer anderen Ebene gelagerte Relationalität von *fremd* und *eigen*, die eingangs als deiktische bezeichnet

²¹ Die Gegenüberstellung „Eigenschaft“ vs. „Beziehung“ scheint der Aussage zu widersprechen, daß alle Adjektive die kategorielle Bedeutung „Eigenschaft“ tragen. Die Formulierung des Dudens („relationale Eigenschaft“) macht deutlich, daß diese Unterscheidung Admonis nur auf einer anderen Ebene liegt und daß das Wort „Eigenschaft“ damit gewissermaßen doppelt besetzt wird.

²² Genaugenommen unterscheidet Admoni in der hier angeführten vierten Auflage seines Buches die „semantisch-relativen“ Adjektive noch von den „etymologisch-relativen“. Diese beiden Arten werden von den oben genannten Autoren nicht unterschieden. Hentschel / Weydt (1990: 179) verweisen aus diesem Grunde darauf, daß die etymologische Aussage über das Entstehen des Wortes und seine semantische Funktion vermischt würden. Da hier die gängigen Klassifikationen – und die Kategorie „etymologisch-relativ“ ist nicht gängig – nur im Hinblick auf ihre Aussagekraft zur Semantik von *fremd* überprüft werden sollen, werden derartige weiterführende Diskussionen nicht weiter verfolgt.

wurde und die theoretisch von der hier diskutierten unterschieden werden muß, praktisch natürlich zusammenfällt. Beide Lexeme füllen (wie *ander-*) ihre Leerstellen, die durch die Gegenüberstellung mit *außereuropäisch* und *afrikanisch* deutlich werden, wie ein Shifter jeweils neu. Die Frage ist dann, ob die Besetzung dieser Leerstellen bei beiden Lexemen in gleicher Weise geschieht. In Frage kommen der Ko-Text (Anaphorik) und der Kontext (Deixis). So wird z. B. bei einem verweisenden Relativpronomen die Leerstelle durch den Ko-Text ausgefüllt: *Das Buch, das ich gerade lese, ist unverständlich*. Das Relativpronomen „das“ funktioniert hier wie ein Verweis: Verwiesen wird auf etwas zuvor im Text Genanntes (das Antezedenz), hier ist es „das Buch“. Fällt hingegen in einem Gespräch der Satz *Ich rufe morgen an*, so verweisen die Wörter „ich“ und „morgen“ nicht auf etwas zuvor Gesagtes, sondern auf die Äußerungssituation (auf die Ich-Jetzt-Hier-Origo). „Ich“ verweist auf den Sprecher und „morgen“ verweist auf den Zeitpunkt der Äußerung. Fände man einen Zettel mit diesem Satz, so könnte man weder das „ich“ noch das „morgen“ sinnvoll verstehen, und es erginge einem wie Camus' Meursault. Der Frage, inwieweit *fremd* auf den Ko-Text oder den Kontext verweist, wird weiter unten (in Kap. 5) nachgegangen.

Es geht an dieser Stelle zunächst um den Übergang vom „Relativen“ zum „Qualitativen“, der ja auch an anderen Lexeme zu beobachten ist. Denn natürlich kann man *päpstlicher als der Papst* oder *noch deutscher als Heidegger* sein. In diesen Fällen hat das Adjektiv jedoch eine Bedeutung, die eine Eigenschaft ausdrückt, etwa 'dem Papst gemäß'. Im Falle von *fremd* und *eigen* ist dieser Wechsel zur qualifizierenden Eigenschaft, wie er bei *fremd* an den Varianten 3 und 4 zu beobachten ist, dann auch immer mit einem Verlust der verweisenden (deiktischen bzw. anaphorischen) Relationalität verbunden.

Auch die Bedeutungen von *eigen* lassen sich unter diesem Aspekt unterscheiden. Auf der einen Seite steht das angesprochene Antonym von *fremd* als ebenfalls „semantisch-relatives“ Adjektiv. *Eigen* hat aber auch eine nicht-verweisende Variante, die 'eigentümlich', 'seltsam' bedeutet und als „semantisch-qualitativ“ zu charakterisieren wäre (*das Kind ist eigen*). Wie in einem Bedeutungsbogen berühren sich also Bedeutungen dieser Lexeme an dem Punkt, an dem sie ihren verweisenden Aspekt vollständig verloren haben und Eigenschaften im oben genannten Sinne bezeichnen. Jedoch kommt bei dieser rein qualitativen Adjektivgruppe (*eigentümlich, eigenartig, seltsam, fremd*) noch eine weitere semantische Dimension hinzu, die weder bei der Bedeutung 'zugehörig' noch bei 'vertraut' gegeben ist. Es ist dies gewissermaßen die Dimension oder der Aspekt des Normalen. Ein Beleg aus dem Grimm-Archiv soll diese mögliche Synonymik von *fremd* und *eigen* in ihrer nicht-verweisenden, qualitativen Verwendung illustrieren:

g 1901

Und bald da wußt ich nicht mehr, was du sprachst,
Ganz fremd erschien mir heut dein junger Körper.
Und als auf einmal tief ich Atem holte,
Da schwiegst auch du und sahst mich *seltsam* an,
heiß wurde deine Hand in meiner Hand,
Und unser junges Blut verstand sich jäh.

Und plötzlich wars, als sträubten deine Glieder,
Die ungelenken Knabenglieder sich
In meinem Arm, leis löstest du die Hand,
Das Rot stieg heiß in meine, deine Wangen,
Rasch standst du auf und gingest stumm hinaus,
Und in der Thüre noch sahst du so *eigen*,

So *seltsam fremd* mich an, wie nie zuvor.
B.V. Münchhausen: Balladen 1901, S. 82.

Nun zu den weiteren syntaktischen und morphologischen Eigenarten der „semantisch-relativen“ Adjektive. Sie können zum einen nur attributiv verwendet werden (*das fremde Kind*). Diese Eigenschaft wird für die ersten beiden Bedeutungen von *fremd* in Klappenbach / Steinitz vermerkt. Auch *eigen* wird vornehmlich attributiv verwendet. Eine prädikative Verwendung mit dieser Bedeutung der ‚Zugehörigkeit‘ ist nur in Verbindung mit einem das Relatum explizit machende Dativ möglich (*dieses Lachen ist ihm eigen*).

Des weiteren sind „semantisch-relative“ Adjektive nicht komparierbar. Auch dieses Charakteristikum trifft sowohl für die ersten beiden Bedeutungsvarianten von *fremd* als auch für die eine Zugehörigkeit ausdrückende Variante von *eigen* zu. Die Varianten ‚vertraut‘, ‚bekannt‘ und ‚seltsam‘ hingegen sind komparierbar (*fremd, fremder, am fremdesten*). Allerdings scheint von der Komparation eher selten Gebrauch gemacht zu werden. So finden sich in den insgesamt 321 Belegen des Grimm-Wörterbucharchivs nur vier Komparative und ein Superlativ. In dem einen Fall des Komparativs mit dem Kopulaverb *werden* steht *fremd* eindeutig dem Bekannten gegenüber und zeigt durch ein parallel stehendes, ebenfalls gesteigertes *seltsamer* eine Nähe zu dieser rein qualitativen Bedeutung:

g 1974 (Komparativ)

„Mich bedrückt etwas, das ist wahr“, antwortete Haid. „Ich kann es dir jedoch nicht erzählen, denn wenn ich es dir erzählte, würde ich dir *fremd* werden.“

„Du glaubst also, daß du mir nur deshalb nicht *fremd* bist, weil ich dich nicht kenne.“

„Ja.“

„Dann glaubst du auch, daß sich die Menschen um so *fremder* werden, je besser sie sich kennen.“

„Auf eine bestimmte Weise ist es so.“

„Ich habe dich seltsam in Erinnerung, aber wenn ich dir zuhöre, dann bemerke ich, daß du noch *seltsamer* geworden bist, als du warst. Ich fürchte mich nicht vor dir, aber du hast etwas *Unheimliches an dir, etwas, das mich verunsichert* ...“

Roth: Horizont, 1974, S. 159.

Auch in den drei weiteren Belegen mit dem Komparativ handelt es sich um eine prädikative Verwendung, dabei noch einmal mit dem Verb *werden*. Da im Falle des vorkommenden Superlativs *fremd* attributiv verwendet wird, kann syntaktisch nicht erkannt werden, welche Variante vorliegt.

1949 (Superlativ)

So wie er früher auf Sterne aus war, so ist er jetzt auf die *fremdesten* Länder aus.

Anna Seghers: Die Toten bleiben jung. Berlin 1950, S. 507.

Neben dem Superlativ verweist hier die Analogie zu den „Sternen“ auf die dritte Variante. Je mehr *eigen* die Bedeutung ‚eigentümlich‘, ‚von besonderer Art‘ trägt, umso „möglicher“ wird die Komparation. Dies zeigt natürlich, daß die hier ausgehend von den Wörterbüchern unterschiedenen Varianten gewissermaßen als Schnitte betrachtet werden müssen, die durch ein Bedeutungskontinuum gezogen wurden. Daß diese nicht völlig willkürlich sind, zeigen eben die angeführten Kriterien Komparation und syntaktisches Verhalten.

Ausgehend von den Wörterbucheinträgen und im Hinblick auf die Unterscheidung „semantisch-qualitativ“ vs. „semantisch-relativ“ läßt sich die Bedeutungsspanne von *fremd* und *eigen* bis hierher wie ein Bogen vorstellen, der sich zwischen zwei Polen spannt. Diese Pole sind *fremd* und *eigen* in ihrer verweisenden, eine Zugehörigkeit bedeutenden und damit „semantisch-relativen“ Variante. An diesen Polen gibt es, dem „Ich/hier“ vs. „Er/dort“ ver-

Man mag zu Transformationsoperationen im Stile der generativen Transformationsgrammatik stehen wie man will, jede Umformung der Nominalphrase *eine fremde Sprache*, die nicht der ersten Klasse entspricht, erscheint mit Abstand willkürlicher als die genannten Beispiele (*eine fremde Sprache* – *eine Sprache, die fremd zu sprechen ist?* – *eine Sprache, die fremd klingt?*) Interessant in diesem Zusammenhang ist jedoch der Hinweis von Vendler (1968: 109) auf die „noun-neutrality, i. e., the possibility of transfer from noun to noun“.

Während die von Vendler als A1 bezeichneten Adjektive von einem Substantiv auf ein anderes übertragbar seien, gelte dies für die von ihm als A3 bezeichneten Adjektive nicht. Diese Übertragbarkeit oder „noun-neutrality“ illustriert er an dem Beispiel *rot*: Da alle Äpfel Früchte seien, müsse ein roter Apfel zugleich eine rote Frucht sein. In gleicher Weise sei ein *wooden house* immer auch ein *wooden building* und eine hungrige Katze ein hungriges Tier. Anders verhalte es sich bei den Adjektiven der Gruppe A3: Obwohl alle Könige Männer sind, ist ein schwacher König nicht notwendig ein schwacher Mann. Auch sind nicht alle guten Mütter notwendig gute Frauen und gute Diebe in der Regel keine guten, sondern schlechte Bürger. Dieses Phänomen erklärt Vendler damit, daß die Adjektive der Gruppe A1 direkt dem *subject* (als Referenzträger) zugeschrieben würden, während die Adjektive der Gruppe A3 in Hinsicht auf eine Reihe von Aktivitäten zugeschrieben würden, die mit dem Substantiv verbunden sind, das für das *subject* verwendet wird (vgl. Vendler 1968: 94).

Gegen den generativen Ansatz gewandt, der von oberflächengrammatischen Erscheinungen abstrahiert, erklärt Bickes diese Phänomene des semantischen Bezugs der Adjektive referenzsemantisch mit ihrer syntaktischen Position. Er kommt zu folgendem interessanten Schluß:

„Während mittels attributiv und prädikativ verwendbarer Adjektive bei ihrer attributiven Verwendung infolge des Fehlens eines verbalen Elementes prinzipiell sowohl der durch das Bezugsnomen denotierte Eigenschaftsträger als auch das ihn charakterisierende Merkmal spezifiziert werden kann, beziehen sich prädikativ verwendete Adjektive (mit Ausnahme bestimmter, in 3.4 [„gut“ und „schön“, B. J.] und 3.5 [„alt“, „neu“ und „jung“, B. J.] exemplarisch behandelter Lexeme) gerade wegen der spezifischen Funktion der Kopula vorzugsweise auf den Eigenschaftsträger; entsprechend kann mittels nicht prädikativ verwendbarer Adjektive nur auf die charakteristische Eigenschaft Bezug genommen werden“ (Bickes 1984: 127f).

Bickes entwickelt diese These sehr einleuchtend am Beispiel *der starke Raucher* (Bezug: charakterisierendes Merkmal oder Eigenschaftsträger) vs. *der Raucher ist stark* (Bezug: Eigenschaftsträger).²⁴

Die Abhängigkeit der semantischen Bezüge von der syntaktischen Position wird nicht nur für das Deutsche diskutiert, sondern z. B. auch für das Französische, wo theoretisch drei Positionen möglich sind. Nach Goes (1993: 13) wird durch das vorangestellte Attribut nur eine Lesart nahegelegt (*un vieil ami* – *l'ami est vieux en tant qu'ami*), während das prädikative Adjektiv den „sens 'intersectif“ nahelege. So bedeute der Satz *Ce politicien est intelligent*,

²⁴ Mit dem Hinweis auf die Ausnahmen spricht er jedoch indirekt die Problematik der zweiten Adjektivklasse (nach Vendler) an: Er verweist auf die Besonderheit der wertenden Adjektive (hier *gut*) und erklärt deren Möglichkeit, sich auch in prädikativer Verwendung auf das charakterisierende Merkmal und nicht den Eigenschaftsträger zu beziehen, mit der „extreme[n] Spezifizierungsbedürftigkeit dieses Lexems und seine[r] daraus resultierende[n] Kontextabhängigkeit“ (Bickes 1984: 105). Referenzsemantisch betrachtet sind dann vielleicht auch die Dimensionsadjektive (*groß, klein, lang*) spezifizierungsbedürftig, wie ließe sich sonst erklären, daß die Größenverhältnisse zwischen großen Mäusen und kleinen Elefanten auch bei prädikativer Verwendung nicht ins Wanken geraten?

daß dieser Politiker ein intelligenter Mensch ist, daß er also zur Menge der intelligenten Menschen gehört. Das nachgestellte Attribut könne mehrdeutig sein und stünde damit, so ließe sich schlußfolgern, hinsichtlich der semantischen Bezüge parallel zum deutschen attributiven Adjektiv.

Was heißt dies für das Adjektiv *fremd*? Zunächst sei daran erinnert, daß die ersten beiden Varianten von *fremd* nach Klappenbach / Steinitz und auch Sommerfeldt / Schreiber (1977: 197) nur attributiv verwendet werden können. Mit Bickes müßte man daraus schließen, daß sich diese Varianten auf die charakteristische Eigenschaft beziehen. Dieser Schlußfolgerung kann jedoch nicht zugestimmt werden. Vielmehr scheint zunächst für alle Varianten die „noun-neutrality“ nach Vendler zu konstatieren zu sein, denn genauso wie ein deutscher Tänzer ein deutscher Mann, Mensch, Künstler usw. ist, ist ein fremder Tänzer ein fremder Mann, Mensch, Künstler usw. Dies würde nach Bickes bedeuten, daß nicht die charakterisierte Eigenschaft, sondern der Eigenschaftsträger spezifiziert würde. „Noun-neutrality“ könnte man somit auch als semantische Unabhängigkeit vom Bezugswort definieren. Interessant ist hier, daß diese semantische Unabhängigkeit am oben skizzierten Scheitelpunkt des Bedeutungsbogens, an dem die qualitativen Adjektive wie *seltsam*, *eigenartig*, *fremdartig*, *merkwürdig* usw. stehen, nicht gilt. Ein eigenartiger Tänzer muß eben kein eigenartiger Mensch sein.

Die Frage lautet hier sicherlich, inwieweit *fremd* attributiv oder prädikativ verwendet wirklich diese Bedeutung 'seltsam' noch haben kann. Im Paul (1992: 292) wird der Hinweis auf die Bedeutungen 'ungewöhnlich', 'seltsam' mit dem Zusatz „in der älteren Sprache“ versehen. Auffällig ist aber, daß *fremd* in Verbindung mit den Kopula im weiteren Sinne (z. B. *erscheinen*) bzw. adverbial verwendet (z. B. *fremd liegen*) diese Bedeutung auf jeden Fall haben kann und dann nicht mehr unabhängig vom Bezugswort ist. Hierfür spricht bereits das oben angeführte Münchhausen-Zitat, in dem *fremd* und *eigen* parallel zum ebenfalls erwähnten *seltsam* stehen und eben adverbial verwendet werden. Ein weiterer Beleg soll diese Bedeutungsvariante (hier mit dem Verb *erscheinen*) belegen:

g 1930

Da kam eine Bewegung in all die Menschen um mich, und als ich aufblickte, saß ein Herr an dem Flügel und spielte, und ein anderer Herr stand dort, dessen Gesicht mir ebenso *seltsam geheimnisvoll fremd*, *ungewöhnlich* und doch vertraut erschien wie alles sonst an diesem Abend.

Miegel: Ge. W. 1952, 5, S. 79.

Besonders nahe liegt diese Bedeutungsvariante, wenn *fremd* adverbial nicht als Ergänzung, sondern als freie Angabe verwendet wird. Auch hierzu ein Beleg:

g 1976

Draußen flogen schwarze Tempelstädte vorbei, ein Urwald, eine Mauer, ein Bahnhofsgebäude. Eine schwarze, leere Strandbucht, denn wir flogen hier den Golf von Bengalen entlang. Mein Gefährte schlief derweil ruhig, sein Kopf mit der braunen Haut und dem Haarknoten lag *seltsam fremd* auf einem kleinen rosa Seidenkissen, das er sich mitgebracht hatte.

Augustin: Raumlicht, 1976, S. 132.

Diese potentielle, oben als qualitative Variante bezeichnete Bedeutung zeichnet sich wie *seltsam* usw. zudem also dadurch aus, daß sie nicht mehr „noun-neutral“ ist. Die Tatsache, daß diese Bedeutungsvariante gerade dann naheliegt, wenn verweisende Bezüge nur schwer auszumachen sind – dies kann bei der adverbialen Verwendung als Ergänzung noch über die Struktur des Verbs geschehen – verweist also darauf, daß die Unabhängigkeit der Semantik von *fremd* vom Bezugswort nur dann gegeben ist, wenn die anderweitige Abhängigkeit

gegeben ist, die hier als deiktische oder verweisende Relationalität bezeichnet wird. Das oben entworfene Modell des Bedeutungsbogens müßte also durch die Zusätze „noun-neutrality“ an den Polen und „noun-dependence“ am Scheitelpunkt ergänzt werden.

4.2.4. Stative Prädikate vs. Prozeßprädikate

Immer wieder wird betont, daß Fremdheit aufgehoben oder überwunden werden kann; z. B. durch Inklusion oder Lernen, wie eine der Arbeitshypothesen der Arbeitsgruppe lautete. Linguistisch gesehen verweist dieser Aspekt auf die Unterscheidung von stativen Prädikaten auf der einen Seite und Prozeßprädikaten auf der anderen Seite (vgl. Helbig / Buscha 1994: 308). Adjektive, die im prädikativen Gebrauch mit dem Kopulaverb *sein* verbunden werden, bilden stative Prädikate, z. B.: *Ich bin hier fremd*. Wird das Adjektiv mit dem Kopulaverb *werden* gebraucht, so wird ein Prozeßprädikat gebildet, z. B. *Mein Mann ist mir in der letzten Zeit so fremd geworden*. Das Kopulaverb *bleiben*, so könnte man schlußfolgern, verweist auf einen möglichen Prozeß, der jedoch zum einen in die andere Richtung verweist (nämlich auf die Negierung oder Aufhebung des Prädikats) und zum anderen nicht stattfindet bzw. stattgefunden hat, z. B. *Eigentlich sind mir unsere Nachbarn in all den Jahren fremd geblieben*. Nicht mit allen Adjektiven lassen sich Prozeßprädikate bilden. So kann man weder **tot werden* noch **tot bleiben*.

Bereits ein erster Blick in das Material aus dem Grimm-Wörterbucharchiv zeigt, daß *fremd* sehr häufig mit *werden* und *bleiben* verbunden wird, also im Rahmen eines Prozeßprädikats verwendet wird (wenn man durch den impliziten potentiellen Prozeß auch Prädikate mit *bleiben* als Prozeßprädikate bezeichnen will). Hier handelt es sich natürlich immer um die dritte bzw. vierte Variante mit der Bedeutung 'seltsam', da ja nur diese prädikativ verwendet werden können. In diesen Fällen wird aber in der Regel *fremd* mit einer Ergänzung verwendet, z. B. *Sie ist mir fremd geworden*. Die Verwendung ohne Ergänzung wirkt wie eine Stileigenart. Sie findet sich in zwei Belegen von Härtling:

g 1978

Sie gehen schlafen. Er ist die schmale, bei jeder Bewegung wackelnde Liege nicht mehr gewöhnt. Er sieht Barbaras Schatten vorm Fenster, sieht zu, wie sie sich auszieht. Er möchte ihr sagen: Bleib einen Augenblick so stehen, die Arme über dem Kopf. Er wagt es nicht, nachdem sie beschlossen hat, fremd zu werden, oder die Fremde, die sich zwischen ihnen nie gelöst hatte, endlich anzusprechen.

Härtling: Hubert, 1978, S. 242.

g 1978

Im Wohnzimmer, das nicht sonderlich aufgeräumt ist, wird Anna wieder fremd, eine junge Dame, die auf Distanz hält, Tochter eines Hoteliers, wenn auch in Prerau, das zwischen Leipzig und München kein Mensch kennt.

Härtling: Hubert, 1978, S. 98.

Während in der Diskussion um Fremdes immer wieder der Prozeß der Aufhebung von Fremdheit thematisiert wird, läßt sich sprachlich mit dem Adjektiv *fremd* nur der Prozeß ausdrücken, der auf das Fremdsein zielt (bzw. die Nichtaufhebung ausdrückt). Hervorzuheben ist hier, daß es sich dabei nicht um ein spezielles Phänomen des Adjektivs *fremd* handelt, sondern um ein prinzipielles Phänomen der Prädikation. Soll die Aufhebung oder Negation einer Eigenschaft ausgedrückt werden, so kann dies nicht direkt durch ein Kopulaverb geschehen. Entweder kann dieser Prozeß als abgeschlossener (und damit einen

Zustand bezeichnenden) durch eine Negation, z. B. *Diese Stadt ist mir nicht mehr fremd* oder durch ein Prozeßprädikat mit einem Antonym ausgedrückt werden: *fremd sein – vertraut werden – vertraut sein – vertraut bleiben*. Häufig wird auch der Komparativ des Antonyms verwendet: *Sie wird mir von Tag zu Tag vertrauter*.

Welche Prozeßprädikate mit den Antonymen von *fremd* sind also möglich, d. h. wie werden – in der Terminologie der Arbeitsgruppe – Inklusion und Lernen sprachlich mit diesen Adjektiven realisiert? Ebenso wie *fremd*, wenn es eine Zugehörigkeit negiert, kann auch *eigen* zumindest ohne Ergänzung nicht prädikativ verwendet werden, wobei die Frage nach prozessual vs. stativ obsolet ist. Mit der Dativergänzung nähert sich *eigen* jedoch auch an die Bedeutung 'charakteristisch' an. Ein Prozeßprädikat ist möglich – zumindest mit dem Komparativ –, wirkt jedoch ein wenig veraltet: *Diese Art zu denken wird ihm immer eigener*. Mit seiner absoluten Bedeutung 'seltsam' kann es Prozeßprädikate bilden. Die Adjektive *zugehörig* und *angehörig*, die prädikativ verwendet eine Dativergänzung fordern, sind kaum als Prozeßprädikate mit *werden* denkbar. Auch *inländisch* und *einheimisch* – wenn sie mit Ergänzungen prädikativ verwendet werden – können nur Prozeßprädikate bilden, wenn sich ihre Bedeutung ähnlich wie das erwähnte Beispiel *väterlich* zu einer qualitativen verändert.

Mit dem Antonym *vertraut* ließe sich ein Prozeßprädikat bilden: *Wir werden uns mehr und mehr vertraut*. Im Falle von *bekannt* scheint man unterscheiden zu müssen, ob keine Ergänzung vorliegt, und somit 'allgemein bekannt' gemeint ist, oder ob das Relatum explizit gemacht wird. Diese Überlegungen zeigen die Notwendigkeit, sprachliche Intuitionen empirisch zu überprüfen. Je näher sich die Semantik der aufgeführten Adjektive also an den Polen des Bedeutungsbogens befindet, desto unmöglicher ist die Bildung eines Prozeßprädikats – was natürlich vornehmlich durch die rein attributive Verwendung bedingt ist. Im Bild des Bedeutungsbogens würde dies heißen, daß, wenn sich *eigen* und *fremd* wie *ich/hier* und *er/dort* gegenüberstehen, sprachlich kein Prozeß realisiert werden kann, der einen Übergang von einem Pol zum anderen ausdrückt – also den Prozeß der Inklusion sprachlich realisiert. Prozesse finden sich bei den mehr und mehr qualitativen Adjektiven. Stellt also der Bogen den Übergang zwischen den Polen dar, könnte er die Interpretation nahelegen, daß – zumindest sprachlich – Inklusion den Umweg über das Lernen nehmen muß.

Mit den Prozeßprädikaten ist vermutlich der äußerste Punkt einer Adjektivdiskussion erreicht. Paraphrasierungen von Sätzen mit Prozeßprädikaten machen die kategoriell-semantische Nähe zu Verben deutlich. Der Prozeß der Aufhebung von Fremdheit kann auch als Tätigkeit gefaßt werden, z. B. *sich vertraut machen*. Aber auch Verben alleine können diesen Prozeß bezeichnen: *sich etwas aneignen*. Nicht zufällig ist dieses Verb aber zum einen nicht auf Menschen beziehbar und bedeutet zum anderen in Verbindung etwa mit Sprache 'lernen'.

Interessanterweise drückt das Präfix *ent-* in Wörtern wie *entdecken*, *entwirren*, *entzubern*, *enteignen*, *entschlüsseln* entweder ein Rückgängigmachen dessen, was das einfache Verb besagt, oder ein Wegnehmen des durch das Substantiv bezeichneten Gegenstandes aus, während *ent-* in *entfremden*, *entfernen*, *entfliehen*, *entstammen*, *entweichen* die spätere Bedeutung 'von etwas weg' trägt (vgl. Paul 1992: 221). Obwohl theoretisch von der Wortbildung her möglich, steht also auch das Verb *entfremden* nicht für den Prozeß der Aufhebung von Fremdheit. Obgleich bereits im Mittelhochdeutschen das jetzt nicht mehr vorhandene Verb *vremeden* ('abfallen', 'meiden') vornehmlich auf personale Beziehungen

angewendet wurde,²⁵ scheint diese Bildung die Entstehung von *fremd* aus einer räumlichen Präposition/Adverb wieder zu verdeutlichen. Bei der Mehrzahl dieser Verben steht der Gegenstand, von dem die Entfernung stattfindet, im Dativ (teilweise kommen auch die Präpositionen *von*, *aus* vor). Dieser Dativ, der im Falle dieser Gruppe von Verben den Ausgangspunkt einer Entfernung ausdrückt, leitet über zu einer letzten, für die Semantik von *fremd* besonders bedeutsamen Klassifizierung von Adjektiven.

4.2.5. Syntaktisch-relativ vs. syntaktisch-absolut

Ein syntaktisch relatives Adjektiv unterscheidet sich dieser Unterscheidung zufolge (nach Behagel 1923: 144) von einem absoluten dadurch, daß es einen Kasus regiert. Während also z. B. *tot* ein absolutes Adjektiv ist, weil es außer dem Bezugswort keinen weiteren Aktanten verlangt, ist *gebürtig* ein relatives Adjektiv, da es ein Präpositionalobjekt verlangt. So einleuchtend diese Unterscheidung auch ist, schon erste Versuche der Zuordnung von Adjektiven zeigen prinzipielle Probleme (die aus der Diskussion um die Verbvalenz hinlänglich bekannt sind). Die wohl größte und immer noch ungelöste Schwierigkeit besteht in der Abgrenzung fakultativer Aktanten (oder Ergänzungen) von freien Angaben. Doch dazu unten mehr.

Als Beispiel für den Satzbauplan „Subjekt + Prädikat + Artergänzung + Dativobjekt 2. Grades“ gibt der Duden (Bd. 4, 1995: 668) (zufällig) einen Satz an, in dem das Dativobjekt vom Adjektiv *fremd* regiert wird: *Ich bin diesem Mann fremd*. Zu dieser Gruppe von Adjektiven gehören z. B. *ähnlich*, *analog*, *bekannt*, *benachbart*, *eigen*, *feind*, *fern*, *freund*, *lieb*, *nahe*, *treu*, *untertan*, *verwandt*, *zugehörig*, *zuwider*. Da auch Sätze mit *fremd* ohne dieses Dativobjekt gebildet werden können, spricht man hier (im Gegensatz zur obligatorischen Ergänzung) von einer fakultativen.

Sommerfeldt / Schreiber (1977: 197) unterscheiden in ihrem Valenzwörterbuch drei Bedeutungsvarianten von *fremd*. Variante 1 mit der Bedeutung 'anders' sei demnach einwertig (verlange also nur das Bezugswort) und sei attributiv zu verwenden (Beispiele: *die fremden Städte*, *fremde Menschen/Tiere/Pflanzen*, *fremde Möbel/Früchte/Kleider*, *ein fremder Ausdruck*, *eine fremde Sprache*, *fremdes Wortgut*). Auch Variante 2 mit der Bedeutung 'einem anderen gehörend' sei einwertig und nur attributiv zu verwenden. (Beispiele: *das fremde Auto*, *ein fremder Hund*, *ein fremdes Pferd/Huhn*, *fremder Schmuck*, *ein fremdes Heft/Auto*, *fremder Besitz*, *fremdes Eigentum*). Variante 3 mit der Bedeutung 'nicht bekannt' sei zweiwertig, wobei die zweite Ergänzung fakultativ sei, und könne sowohl attributiv, prädikativ als auch adverbial verwendet werden (Beispiele: *ein ... fremder Mensch*, *... fremde Gesichter/Tiere/Pflanzen*, *eine ... fremde Maschine/Einrichtung*, *ein ... fremdes Wesen*, *... Vorstellungen/Begriffe/Gedanken*, die Punkte wären durch ein Dativobjekt wie *mir* zu ersetzen).

Während somit in den ersten beiden Varianten die Bezüge quasi durch die verweisende Eigenschaft von *fremd* selbst geregelt werden, kann in dieser dritten Variante der Verweis explizit gemacht werden (was wiederum durch ein Pronomen und damit einen Shifter geschehen kann). Daß es sich dabei um eine fakultative Ergänzung handelt, ist ein Hinweis auf das angesprochene Bedeutungskontinuum. *Fremd* kann auch die Bedeutung 'unbekannt' ohne diese Ergänzung haben und die Frage *Wem?* wird in gleicher Weise wie bei der

²⁵ „Wo 'vremeden' in epischen Texten nicht auf Minnebeziehungen angewendet wird, wo jedoch ebenfalls personale Beziehungen beurteilt werden, zeigt es ebenso eine Störung ehemals harmonischer, freundschaftlicher Verhältnisse durch Wandlung der inneren Disposition, nicht durch widrige Umstände, an.“ (Beul 1968: 233)

Variante 'zugehörig' durch den Ko- oder Kontext beantwortet. Wie bereits angesprochen, kann *fremd* vornehmlich dann den Bedeutungsaspekt 'seltsam' haben, wenn es adverbial und damit ohne Ergänzung verwendet wird.

Somit läßt sich das Bild des Bedeutungsbogens an dieser Stelle noch weiter ergänzen. Während auf der Ebene der 'Zugehörigkeit' die Bezüge verweisend geregelt werden, kann sich auf der Ebene 'Bekanntheit' oder 'Vertrautheit' ein expliziter Bezugspunkt in Form einer Ergänzung finden. Auf der rein qualitativen Ebene, die zusätzliche Seme der Dimension 'Normalität' trägt, finden sich keine impliziten oder expliziten Bezugspunkte und damit gewissermaßen Gültigkeitsbeschränkungen mehr. Solch eine Bedeutungsdivergenz aufgrund der syntaktischen Struktur findet sich natürlich auch bei den anderen Verben dieser mittleren Ebene. So bedeutet *bekannt* ohne Ergänzung 'von vielen gekannt' (wer auch immer diese *vielen* sind), es kann mit Dativergänzung 'persönlich nicht fremd' bedeuten und mit der Präpositionalergänzung bedeutet es gar 'persönlich näher kennend': *der mit uns bekannte Maler* (vgl. Sommerfeldt / Schreiber 1977: 78f).

Nun wurde bereits kurz das Problem angesprochen, freie Angaben von Ergänzungen zu unterscheiden. Während Ergänzungen durch die Leerstellen des Adjektivs regiert würden, träten freie Angaben syntaktisch beliebig auf (vgl. Hclbig / Buscha 1996: 620). Um freie Angaben von Ergänzungen zu unterscheiden, wird häufig neben dem „Eliminierungstest“ die „Aufspaltung in zwei Prädikationen“ empfohlen (vgl. Schweitzer 1995: 17). Für Beispielsätze mit *fremd* ließen sich nach diesem Modell folgende Aufspaltungen bilden:

Er ist mir in den letzten Jahren so fremd geworden →
Er ist mir fremd geworden. Dies geschah in den letzten Jahren.

In den letzten Jahren wäre damit eine freie Angabe. Eine solche Abspaltung der Dativergänzung wäre dieser Auffassung zufolge nicht möglich:

Er ist mir so fremd geworden. →
Er ist fremd geworden. Dies geschah mir.

Wenn man dieser Probe zustimmt (auch diese Transformationen sollen hier nicht prinzipiell diskutiert werden), stellt sich die Frage, welchen Status z. B. ein Ortsadverbial in Verbindung mit *fremd* hat:

Ich bin hier fremd. →
Ich bin fremd. Dies ist hier der Fall.

Diese Abspaltung scheint in gleicher Weise unmöglich wie die vorangehende. Demnach müßte es sich auch bei den mit *fremd* verbundenen Ortsadverbialen um Ergänzungen handeln. Das Beispiel *ledig* zeigt noch deutlicher als das Beispiel *bekannt*, daß Varianten eines Lexems, die sich hinsichtlich ihrer Valenz unterscheiden, zumeist auch deutlich voneinander zu unterscheidende Bedeutungen tragen: *Er ist ledig.* vs. *Er ist aller Sorgen ledig.*

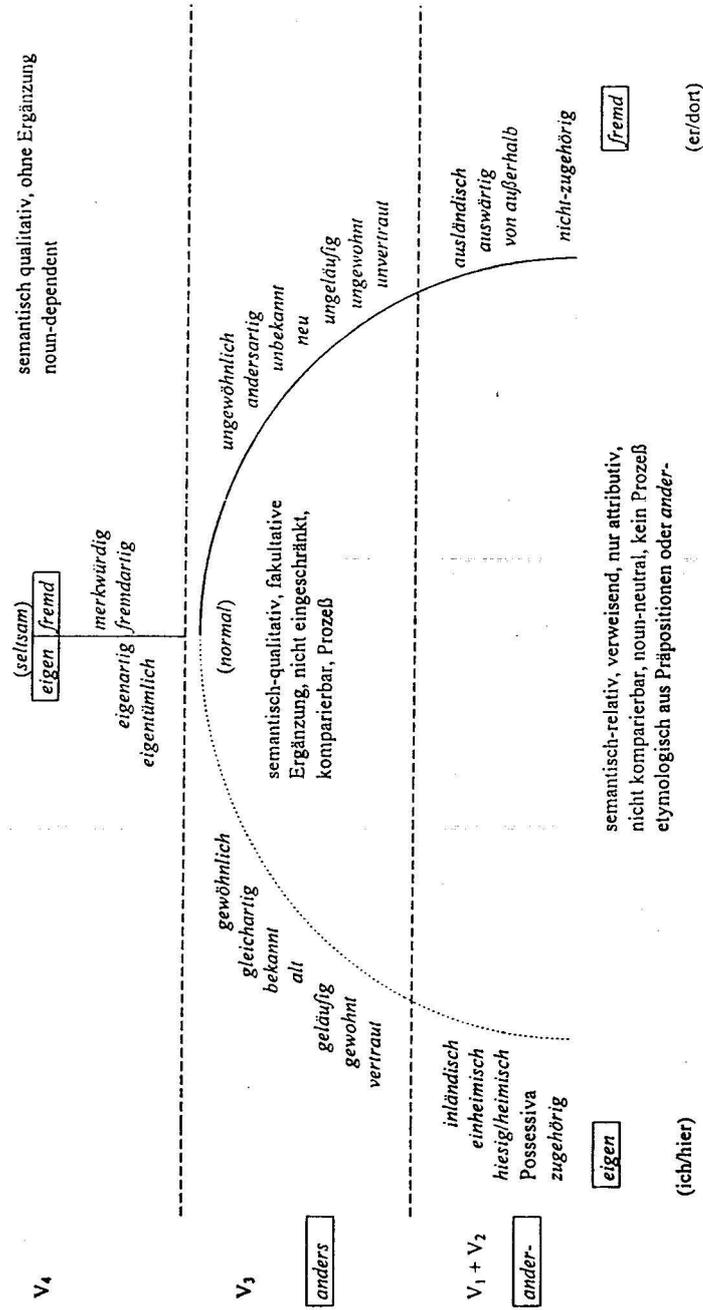
Daher sollen auch in dieser Studie die Varianten, die sich hinsichtlich ihrer syntaktischen Struktur unterscheiden, separat behandelt werden. Dieses Vorgehen ist natürlich nicht neu, denn auch in anderen semantischen Studien wird nach der Distribution oder den Kollokationen gefragt, wobei diese syntaktischen Fragen ebenfalls eine Rolle spielen.

Neben der Beleggruppe von *fremd* mit Dativergänzung (*jemandem fremd* und *einer Sache fremd*) ergibt sich aufgrund dieser Überlegungen also die Gruppe *an einem Ort fremd*. Dieses Ergebnis bestätigt die oben gemachte Beobachtung von der Undeterminiertheit von *fremd* hinsichtlich Personalität und Örtlichkeit. Wie bereits gezeigt, hat *fremd* ohne Er-

gänzung die Möglichkeit, auf eine Person oder einen Ort zu verweisen (als Antonyme fanden sich sowohl die Possessiva als auch *hiesig* und *heimisch*). Beschreibt man nun die Ergänzungen als Extrapolationen der ansonsten inkorporierten Bezugspunkte, so trifft man wieder auf diese beiden Möglichkeiten der Bezugnahme: Neben dem Bezug auf Sachen (*einer Sache fremd*) kann sowohl ein personaler Bezugspunkt extrapoliert werden (*jemandem fremd*) als auch ein örtlicher (*an einem Ort fremd*). Während also gewissermaßen im Falle der Verwendung ohne Ergänzung die enge Verbindung von Örtlichkeit und Personalität (durch den Aspekt der Zugehörigkeit) erhalten bleibt und nur der Ko- oder Kontext einen Schwerpunkt auf eine der Dimensionen der Origo setzen kann, werden diese Dimensionen extrapoliert deutlicher unterschieden: *jemandem fremd* verweist auf die personale Dimension und *an einem Ort fremd* auf die lokale. Der personale Aspekt, der auch bei dieser Konstruktion mit lokaler Ergänzung vorhanden ist, erscheint im Bezugswort: Es ist immer eine Person, die an einem Ort fremd ist.

Nun ergibt sich im Modell Bühlers die Origo aus dem Schnittpunkt dieser beiden und einer weiteren Dimension, nämlich der temporalen (*ich, jetzt, hier*). Die im oben angeführten Beispiel zu findende Adverbialbestimmung *in den letzten Jahren* wurde (im Rahmen der Valenztheorie) als freie Angabe bestimmt. Denn so, wie alle Prädikationen zeitlich näher bestimmt werden können, kann natürlich auch ein Fremdsein oder -werden zeitlich verortet werden. Interessanterweise wird aber mit dem Wort *fremd* selbst die temporale Dimension nicht angesprochen. Und dies obwohl doch die Übertragung räumlicher Lexeme auf die Dimension der Temporalität gerade sprachgeschichtlich so vielfältig zu beobachten ist. (Man denke hierzu nur an die gesamten Präpositionen wie *in, nach, vor* usw.) Das einzige Synonym, das ein wenig auf diese Dimension verweist, lautet *neu* im Gegensatz zu *alt*. Mögliche Antonyme wie *gegenwärtig, heutig, jetzig* sind jedoch nicht belegt. Auch finden sich unter den Bezugswörtern, die ja ebenfalls durch ihre semantischen Merkmale auf eine der Dimensionen verweisen können, keine Wörter mit dem Merkmal Temporalität (z. B. *fremde Zeiten, Epochen, Jahrhunderte*). Es scheint daher so, daß das Wort *fremd* in seiner Geschichte über den Aspekt der Zugehörigkeit die Erweiterung von der räumlichen Dimension auf die personale vollzogen hat, jedoch nicht auf die temporale.

Die syntaktisch begründete Unterscheidung der Bedeutungsvarianten soll diese Adjektivdiskussion abschließen. Das Modell einer Semantik von *fremd*, das hier auf der Grundlage dieser Diskussionen sukzessive entworfen und erweitert wurde, sei abschließend noch einmal in seiner Gesamtheit dargestellt und erläutert: Die Semantik von *fremd* und *eigen* läßt sich wie ein Bogen vorstellen, der sich zwischen zwei Polen spannt und das Bedeutungskontinuum nachzeichnet, das diese beiden Lexeme abdecken. Auf der untersten Ebene stehen sich die Pole *eigen* und *fremd* antonymisch gegenüber. *Fremd* kann auf dieser Ebene nicht nur antonymisch *eigen* und den Possessiva gegenüberstehen, sondern auch parallel zu *auswärtig, ausländisch* usw. stehen (Bedeutungsvarianten eins und zwei). Tendenziell gemeinsam ist den Lexemen dieser Ebene, die zumeist etymologisch aus Präpositionen entstanden sind, daß sie semantisch-relativ sind, daß sie verweisend sind, nur attributiv verwendet werden können (und daher auch keine Prozeßprädikate bilden können), nicht komparierbar sind, unabhängig von der Semantik des Bezugswortes (noun-neutral) und syntaktisch-absolut sind.



Auf der Spitze des Bogens treffen sich *eigen* und *fremd* (in der vierten Bedeutungsvariante) als Synonyme: die auf dieser Ebene anzutreffenden Lexeme wie *seltsam*, *merkwürdig* usw. sind semantisch-qualitativ, nicht verweisend, syntaktisch nicht eingeschränkt, komparierbar, abhängig von der Semantik des Bezugsworts (noun-dependent), sie können Prozeßprädikate bilden, und sie sind ebenfalls syntaktisch-absolut. Die mittlere Ebene, die die dritte Bedeutungsvariante von *fremd* umfaßt ('unvertraut', 'unbekannt'), kann auf der gegenüberliegenden Seite vom Lexem *eigen* nicht abgedeckt werden. Die Lexeme dieser Ebene sind semantisch-qualitativ, nicht verweisend, syntaktisch nicht eingeschränkt, mit Einschränkungen lassen sich Prozeßprädikate bilden, sie sind komparierbar, sie sind mehr oder weniger abhängig von der Semantik des Bezugswortes und sie sind syntaktisch-relativ.

An dieser Stelle muß auch auf die Grenzen des Schaubilds verwiesen werden: Durch die Bogenform könnte man den Eindruck gewinnen, daß sich die Antonyme der mittleren Ebene näher stehen als die Antonyme der unteren Ebene. Dies ist nicht der Fall. *Bekannt* und *unbekannt* stehen sich in gleicher Weise antonymisch gegenüber wie etwa *inländisch* und *ausländisch*. Trotz dieser „ikonischen“ Schwäche soll aber am Bogenmodell festgehalten werden, zeigt das Modell doch überaus anschaulich, wie sich die Adjektive auf der Bogen spitze nicht mehr antonymisch gegenüberstehen. *Eigenartig* und *fremdartig* sind eben keine Antonyme sondern Synonyme. Nun kann hier sicher gefragt werden, ob sich diese Adjektive nicht noch in ihrer perspektivischen Ausrichtung – gewissermaßen als Erben ihrer verweisenden Vorfahren – unterscheiden. Ein *fremdartiges Verhalten* würde sich dann von einem *eigenartigen Verhalten* dadurch unterscheiden, daß es aus der Perspektive des Betrachters 'fremd' und 'merkwürdig' wäre. Sicherlich spielen verweisende Reste hier noch eine gewisse Rolle. Da aber alle Adjektive dieser Ebene die Bedeutungsaspekte 'merkwürdig', 'sonderbar' usw. tragen, kann durchaus von Synonymie gesprochen werden. Dieses Phänomen kann auch mit der Geschichte des Wortes *Idiot* verdeutlicht werden. Der *Idiot* war ursprünglich der 'Privatmann', also die 'Einzelperson' im Gegensatz zum Staat. Derjenige jedoch, der ganz im Eigenen bleibt, wird für die anderen unverständlich und der völlig Unverständliche wird zum Verrückten.

Als These ließe sich formulieren, daß aus diesem Modell Grundprinzipien menschlichen Verstehens abzulesen sind. Fremdes als Nicht-Eigenes weckt Neugier und Interesse, will verstanden werden. An dem Punkt, wo Fremdes als Sonderbares, nicht Normales, Seltsames oder in einem nächsten Schritt gar Verrücktes interpretiert wird, liegt ein Verzicht auf Interpretation und Bemühen um Verständnis vor, hier liegt die Grenze des Verstehens.²⁶

Handelt es sich bei dieser These nicht um einen unzulässigen Wechsel von der semantischen Analyse zur außersprachlichen Wirklichkeit? Hierzu sei noch einmal auf das Erklärungsmodell zum Bedeutungswandel von *fremd* verwiesen. Das Adjektiv – und viele vergleichbare Adjektive in anderen Sprachen – erweiterte seine Bedeutung 'zugehörig' um die Bedeutung 'unbekannt', weil die beiden in einer metonymischen Relation stehen, d. h., weil

²⁶ Keller (1995: 199) illustriert dies an folgendem Beispiel: Ein Mann sitzt angelnd an einem See, von dem jeder – auch bekanntermaßen der Angler selbst – weiß, daß er absolut frei von lebenden Fischen ist. Wie kann sein Tun interpretiert werden? „Ich kann daraus erstens schließen: 'Der Mann ist verrückt.' [...] Die erstere der beiden Optionen heben wir uns üblicherweise auf, bis wir wirklich keine andere Wahl mehr haben. Denn sie ist nicht etwa eine unfaire Interpretation des Handelns eines Mitmenschen, sondern der Verzicht auf Interpretation. Anzunehmen, daß der Mann verrückt ist, heißt, sich mit der Uninterpretierbarkeit seines Tuns abfinden. Das heißt aber zugleich, sich mit der eigenen Unfähigkeit, zu einer Interpretation zu gelangen, mit dem eigenen Unverständnis abzufinden“.

in der außersprachlichen Wirklichkeit häufig Nicht-Zugehöriges und Unbekanntes in Verbindung miteinander auftreten. In gleicher Weise erfolgte die Bedeutungserweiterung auf der nächsten Ebene. Weil Unbekanntes häufig mit Sonderbarem oder Eigenartigem zusammentrifft, erweiterte sich die Bedeutung auch um diesen Aspekt. Die Beobachtung, daß auch viele Lexeme anderer Sprachen diesen Weg genommen haben, wirft dann natürlich die Frage auf, warum denn diese Eigenschaften so häufig gemeinsam auftreten. Insofern ist die These in der Tat eine These zur außersprachlichen Wirklichkeit, die auf eine Einordnung der Ergebnisse der semantischen Analyse in den umfassenderen Bereich menschlicher Handlungen zielt.

Dieses Modell der Semantik des Lexems *fremd* soll im folgenden als Grundlage für den Ausblick auf das Französische und Englische dienen. Zuvor wird die immer wieder angesprochene verweisende Funktion von *fremd* noch einmal näher betrachtet und eine exemplarische Analyse des Belegmaterials vorgenommen.

5. Wem fremd? Anaphorik und Deixis

5.1. *fremd*

Valenz wird in der Linguistik als die Fähigkeit von Verben, Adjektiven und Substantiven verstanden, „bestimmte Leerstellen im Satz zu eröffnen, die besetzt werden müssen bzw. besetzt werden können“ (Helbig / Buscha 1996: 620). Im Falle von *fremd* kann diese Leerstelle von einer Dativergänzung oder, wie gezeigt, von einem Ortsadverbial besetzt werden. Da es sich um fakultative Ergänzungen handelt, kann diese Leerstelle aber auch unbesetzt bleiben. Die an diesem Punkt interessierende Frage ist, was in Sätzen geschieht, in denen diese Leerstelle von *fremd* unbesetzt bleibt. Dabei sei zunächst daran erinnert, daß ja nur in bezug auf die Bedeutungsvariante 'unbekannt', 'unvertraut' von Ergänzungen gesprochen wird. Es wurde bereits erwähnt, daß *bekannt* ohne Ergänzung die Bedeutung 'von vielen gekannt' tragen soll. Sicherlich könnte man fragen kann, wer denn diese „vielen“ sind (Mickey Mouse und Paul die Ratte sind beide bekannte Comicfiguren, jedoch mit völlig verschiedenen Grenzen der Bekanntheit). Die Frage ist hier aber, ob *fremd* in dieser dritten Variante parallel zu *bekannt* seinen Gültigkeitsbereich in gleicher Weise auf eine wie auch immer geartete Allgemeinheit ausweitet.²⁷ Hierzu sei ein Beleg angeführt, in dem *fremd* ohne Ergänzung erscheint und in dem die Synonyme auf die dritte Variante verweisen:

²⁷ Kant diskutiert in der *Kritik der Urteilskraft* (1. Teil, 1. Abschnitt, 1. Buch, § 7) die Frage nach der Notwendigkeit einer solchen Dativergänzung für seine Unterscheidung vom Angenehmen und Schönen: „In Ansehung des Angenehmen bescheidet sich ein jeder: daß sein Urteil, welches er auf ein Privatgefühl gründet, und wodurch er von einem Gegenstande sagt, daß er ihm gefalle, sich auch bloß auf seine Person beschränke. Daher ist er es gern zufrieden, daß, wenn er sagt: der Kanariensekt ist angenehm, ihm ein anderer den Ausdruck verbessert und ihn erinnere, er solle sagen: er ist mir angenehm. [...] Mit dem Schönen ist es ganz anders bewandt. Es wäre (gerade umgekehrt) lächerlich, wenn jemand, der sich auf seinen Geschmack etwas einbildete, sich damit zu rechtfertigen gedächte: dieser Gegenstand [...] ist für mich schön“ (Kant 1963: 81f).

g 1925

In Gasthöfen, vor denen der Postkutscher die Pferde tränkte und sich auch der Kurier einen Imbiß genehmigte, sprach man eine fremde Sprache, die im Tonfall wie russisch klang. Das dürfte Mährisch sein, dachte Bolkonski, und daran, daß *er noch nie von der Existenz einer mährischen Sprache etwas gehört hatte*. Natürlich, das hatte er in der Moskauer Kriegsakademie *nicht gelernt!*
E. E. Kisch: Reporter, 1930, S. 295.

Anders als im Falle von *bekannt* kann man hier nicht eine Bedeutung wie 'für viele unbekannt' formulieren und daher bleibt die Frage *Wem fremd?* zu beantworten. In diesem konkreten Falle lautet die Antwort „Bolkonski“, hinter dem sich aufgrund der auktorialen Erzählweise gewissermaßen ein *ich* verbirgt. Dieser Bezug könnte somit durch ein *ihm* explizit gemacht werden. Nun kann in diesem Beleg *fremd* auch im Gegensatz zu *eigen* stehen, da diese Sprache nicht nur ihm unbekannt ist, sondern zugleich nicht seine eigene ist. Hieran zeigt sich, daß die Schnitte, die durch das Bedeutungskontinuum gezogen wurden, um Varianten zu unterscheiden, selbstverständlich Konstruktionen sind. Die Sprache selbst legt für das Wort *fremd* gewissermaßen einen Bereich nahe, wo ein solcher Schnitt anzusetzen wäre, in ihr selbst gibt es jedoch diese Schnitte nicht, sondern fließende Übergänge. Daher wäre zu diskutieren, inwiefern hier schon von Polysemie gesprochen werden kann. Eine solche Breite der Bedeutung liegt z. B. oft in den Fällen vor, wo *fremd* ohne Ergänzung attributiv verwendet wird. In diesen Fällen kann es auch völlig unbestimmt im Hinblick auf Vertrautheit sein und nur das Nicht-Zugehörige bezeichnen. Damit fällt dann die nicht besetzte Leerstelle der theoretisch unterschiedenen dritten Variante mit der Leerstelle der verweisenden zweiten (und auch ersten) Variante zusammen, die durch den Ko- oder Kontext gefüllt werden muß. Wie wird also die Leerstelle in dem angeführten Beleg gefüllt, d. h., worauf verweist *fremd*? Wäre dieser Text in der ersten Person verfaßt, könnte man eindeutig sagen, daß *fremd* hier auf den Kontext, genauer gesagt auf die Sprechsituation, verweist und damit eine deiktische Bedeutung hat. Durch die auktoriale Erzählperspektive ist die Origo des Sprechens in gewisser Weise versteckt hinter dieser dritten Person. Würde *fremd* in diesem Beleg anaphorisch verweisen, hieße dies, daß dem zuvor genannten *man* die Sprache fremd wäre. Ein solcher anaphorischer Bezug kann beobachtet werden, wenn an dieser Stelle *fremd* gegen sein Antonym *eigen* ausgetauscht wird: *In Gasthöfen sprach man eine eigene Sprache*. Natürlich ist die Unterscheidung dieser Zeigemodi Anaphorik und Deixis nicht so unproblematisch, wie sie hier erscheint (vgl. hierzu Morel / Danon-Boileau 1992). So könnte man im Falle des deiktischen Verweisens z. B. auch argumentieren, *fremd* verweise anaphorisch auf ein *ich*, das dann (zufällig) seinerseits deiktisch auf den Sprecher verweist. Dies soll hier nicht weiter grundsätzlich diskutiert werden. Sind die Bezüge durch den Kontext gegeben, so wird hier von Anaphorik gesprochen; verweist *fremd* auf den Kontext bzw. die Sprechsituation, so wird, unabhängig davon, ob dieser Sprecher zuvor genannt wurde, von Deixis gesprochen. Dieser deiktische Aspekt wird schon in einem einfachen Satz wie *Heute stand ein fremder Mann vor der Tür* deutlich: Der Mann ist dem Sprecher fremd und dieser muß keineswegs davon ausgehen, daß der Mann auch dem Hörer fremd ist. Ein weiterer Beleg, in dem *fremd* in einem Text mit explizitem Sprecher verwendet wird, soll die Möglichkeit des deiktischen Verweisens noch deutlicher illustrieren:

g 1937

An einem Nachmittag, als Käthe uns ungewohnt lange auf sich warten ließ, kam sie den Heckenweg entlang mit einem fremden kleinen Mädchen an der Hand. Wir tiefen ihnen neugierig entgegen, um die Neue zu sehen.

„Das ist Erika!“ sagte jemand. Nicht Käthe. Irgendwo aus den rauschenden Kieferwipfeln kam der Name.

Miegel: Ges. W., 1954, 5, S. 51.

Theoretisch wären hier sowohl eine anaphorische als auch eine deiktische Lesart denkbar: Anaphorisch gelesen wäre dieses kleine Mädchen Käthe fremd. Deiktisch gelesen (und durch den folgenden Kontext bestätigt) ist das kleine Mädchen *uns* und damit dem Sprecher fremd. Um diese mögliche Mehrdeutigkeit in Texten, die als „discours“ im Sinne Benvenistes verfaßt sind, d. h., die auf die Äußerungssituation verweisen, zu vermeiden, kann der Bezugspunkt durch die Dativergänzung auch explizit gemacht und damit eine Disambiguierung der Bezüge von *fremd* vorgenommen werden. Eine solche Disambiguierung der Bezüge von *fremd* durch die Dativergänzung ist in einem Beleg zu beobachten, in dem die *fremde Sprache*, von der die Rede ist, zugleich die Muttersprache des Sprechers ist. Es erscheint die sonst äußerst seltene attributive Verwendung mit Dativergänzung:

g 1912

Ich möchte bei Hauser nicht übersetzen lassen, finde aber sein Wagnis, eigene Gedichte in fremde Idiome zu übersetzen, sympathisch. Mit den Übersetzern ist's eine eigene Sache. Sie glauben immer, es genüge, wenn sie die *andere* Sprache können [...] Übersetzt er sie (Gedichte von Li-Tai-Po) in eine ihm fremde Sprache, so ist es ein Trugschluß, zu glauben, sie seien nun *deutsch* geworden, weil sie nicht mehr chinesisch sind.

Karl Kraus: W., 6, S. 280, Fischer.

Dieser Beleg ist natürlich auch im Hinblick auf die Wörterbucheinträge interessant. Diese *ihm fremde Sprache* ist ihm nämlich keineswegs unvertraut oder gar unbekannt (sonst könnte er nicht in sie übersetzen), sie ist einfach nur nicht seine (Mutter)Sprache. Die Dativergänzung dient in diesem Fall also der Disambiguierung der Bezüge und ist keineswegs ein sicheres Zeichen für die dritte Variante.

Ein weiterer Beleg sei angeführt, um eine anaphorische Lesart von *fremd* zu belegen. Auch in diesem Fall wird durch einen Zusatz eine Disambiguierung vorgenommen. Dies geschieht, indem *die fremden Gifte* näher bestimmt werden als *die Unsrigen*. Aufgrund des Perspektivenwechsels, der einmal durch die Anaphorik von *fremd* und einmal durch die Deixis von *Unsrigen* gegeben ist, kann das Possessivum *Unsrigen* gemeinsam mit dem ihm ansonsten antonymisch gegenüberstehenden *fremd* auf den gleichen Referenten verweisen:

g 1939

Aber als fremde Gifte, *nämlich die Unsrigen*, amerikanische und ozeanische Stämme in epidemischer Form zugrunde richteten, da verlor auch Kawa und Koka für die Eingeborenen seine milde und friedliche Art. [...]

Kawa, Koka, es könnte auch das Somabier sein, besaßen keinen Sinn mehr, und damit will ich sagen, daß diese Gifte einmal, vor der fremden, mörderischen Rausch Invasion, einen Sinn besaßen.

Schenk: Schatten d. Nacht, 1948, S. 33.

Ist ein Text so strukturiert, daß er Verweise auf die Äußerungssituation enthält, so verweist die deiktische Lesart von *fremd* auf den Sprecher. Bei der anaphorischen Lesart hingegen müssen die Bezüge (das jeweilige Antezedens) jeweils neu im Text ausfindig gemacht werden. Bei dem folgenden Beleg kann man zwar wieder fragen, ob sich hinter dem *er* ein verstecktes *ich* verbirgt, dennoch wird sehr schön deutlich, wie beim Adjektiv *fremd*, hier zweimal kurz aufeinanderfolgend, die Bezüge jeweils neu bestimmt werden. Einmal sind *die Füße der Bergkuppe fremd* und das andere mal ist der Schritt *ihm*, d. h. *Amadeus fremd*:

g 1950

Jakob kommt und Kelley, aber sie gehen wieder, und es ist, als liege diese Bergkuppe über der irdischen Welt, und die fremden Füße hinterließen keine Spur auf ihr.

Und erst zur Sonnenwende geschieht etwas. Um die Abendzeit bekommt Amadeus Besuch. Er hört einen fremden Schritt vor der Türe, einen langsamen und zögernden, und wie ein Wolf aus dem Lager ist ...

Wiechert: *Missa sine nomine*, 1950, S. 100.

Diese Möglichkeiten des Verweisens von *fremd* werden von Max Frisch in seinem Roman *Mein Name sei Gantenbein* erzähltechnisch genutzt. Die folgende Szene wird aus der Ich-Perspektive erzählt: Ein Mann sitzt in einer Bar und wartet auf jemanden. Es regnet draußen. Die Frau des Erwarteten betritt die Bar und entschuldigt ihren Mann, der sich in London befinde. Der Mann lädt die Frau ein, etwas mit ihm zu trinken, woraufhin sie sagt: „Ich will sie wirklich nicht aufhalten.“ Die beiden kommen miteinander ins Gespräch. Der Ich-Erzähler berichtet: „Sie trinkt ihr Gingerale, als habe sie plötzlich Eile. Sie will den fremden Herrn nicht aufhalten. Ich erkundige mich nach Peru, aber sie will den fremden Herrn wirklich nicht aufhalten ...“ Mit dieser Formulierung „den fremden Herrn“ übernimmt der Erzähler – hier nur ganz kurz – die Perspektive der Frau. In einem weiteren Schritt führt dann diese Aufspaltung der Perspektiven zu einer Aufspaltung des Erzähler-Ichs in zwei Rollen:

„Ich bin jetzt, wie durch einen Alarm, plötzlich sehr nüchtern; nur der fremde Herr, den sie nicht aufhalten will, ist nach wie vor betrunken, nicht schlimm, immerhin so, daß ich mich von ihm unterscheide. Peru sagt er, sei das Land der Hoffnung.“ Das Ich beobachtet im folgenden mit Distanz, wie dieser fremde Herr der Frau begegnet. Ihm selber ist dieser fremde Herr jedoch nicht fremd: „Es hilft nichts, daß ich jetzt den fremden Herrn genau beobachte. Wie erwartet (ich kenne ihn!) redet er jetzt mit spielerischer Offenheit, intimer, als mir zumute ist, gradaus über Lebensfragen.“ (Frisch 1966: 92ff)

Sicherlich wäre eine solche Aufspaltung der Rollen auch ohne das Adjektiv *fremd* möglich und könnte einfach dadurch vollzogen werden, daß das Ich von sich selbst als „dem Mann“ spricht. Durch das Adjektiv *fremd* jedoch distanziert sich das Erzähler-Ich nicht einfach von irgendwelchen Verhaltensweisen dieses Mannes, sondern ausschließlich von dem Verhalten dieses Mannes der Frau gegenüber. Das Ich ist für diese Frau ein fremder Mann, und mit der Distanzierung von diesem fremden Mann distanziert sich das Ich von allem weiteren, was dieser Mann für diese Frau ist und wie er ihr begegnet.

Bis hierher wurde argumentiert, daß *fremd*, wenn es ohne Ergänzung verwendet wird, sowohl auf den Kotext, als auch, wenn vorhanden, auf den Kontext, bzw. die Sprechsituation verweisen kann. In all den in diesem Kapitel aufgeführten Belegen wird *fremd* attributiv verwendet und könnte damit – zumindest potentiell – antonymisch *eigen* gegenüberstehen. Und in der Tat findet sich in den Untergruppen des Belegmaterials, in denen aufgrund der Semantik der Bezugswörter der Aspekt der Zugehörigkeit vor allem in Richtung auf Besitz im weiteren Sinne möglich ist, sehr häufig das Antonym *eigen*. Vor der Analyse der Bezüge von *eigen* und den nahestehenden Possessiva soll zunächst noch auf die Bezüge bei den anderen Verwendungsweisen ohne Ergänzung eingegangen werden.

Die prädikative Verwendung findet sich ohne Ergänzung im Belegmaterial äußerst selten. Interessanterweise lassen viele der Synonyme in dieser Verwendung auf einen starken räumlichen Aspekt schließen (*wie abwesend du jetzt immer bist; ließen etwas Raum um mich; die auf Distanz hält; von außen kommende; aus Südamerika; drüben, ganz fern*). Die Bezüge scheinen in gleicher Weise wie bei der attributiven Verwendung sowohl im Ko- als auch im Kontext auszumachen sein.

Bei der adverbialen Verwendung ist zunächst auf die Nähe einiger Verben zu den Kopula-Verben zu verweisen (*erscheinen, wirken, vorkommen, anmuten*). Erscheint *fremd* als Ergänzung des Verbs, so ist zu beobachten, daß es sich zumeist um Verben handelt, die noch eine weitere Ergänzung fordern, z. B. *etwas fremd finden, sich fremd fühlen, jemandem fremd vorkommen* usw. In diesen Fällen werden die Bezüge von *fremd* gewissermaßen durch die Valenz des Verbs geregelt. Bei dem Verb *klingen*, das neben *fremd* außer dem Subjekt keine weitere Ergänzung fordert, ist zweimal die interessante Beobachtung zu machen, daß ein Dativ den Bezug explizit macht, der syntaktisch vielleicht als vom Adverb *fremd* regierter oder als freier (vielleicht Dativus Iudicantis) zu interpretieren wäre. Hierzu ein Beleg:

g 1909

[...] und rief leise den Namen meiner Schwester. Ich rief sie immer dringender mit all den Kosenamen, die sie so gern hatte. Es blieb totenstill, meine Stimme klang mir fremd und *ängstigend* und das Schlüsselloch stierte böse und drohend auf mich.

Stehr: Ges. W. 1924, 5, S. 70.

Eine Verwendung von *fremd* als freie Angabe, die nur sehr selten belegt ist, erscheint zumeist wie eine Stileigenart, so z. B. bei Rilke:

g 1922

Wagen umrollten uns fremd, vorübergezogen,
Häuser umstanden uns stark, aber *unwahr*, – und *keines*
kannte uns je. Was war wirklich im All?

Rilke: Ges. W., 1927, 3, S. 348.

In diesem Beleg hängt *fremd* quasi beziehungslos im Satz. Man sucht nach den Bezügen und der Kontext legt die Interpretation nahe, daß ein *wir* der Bezugspunkt ist, dem das *uns Umrollen der Wagen fremd* ist. Es zeigt sich aber, daß *fremd* mit seiner Bedeutung um so näher an die rein qualitativen Adjektive wie *seltsam* usw. rückt, je schwieriger ein solches interpretatorisches Ausmachen der Bezüge ist. So auch in folgendem Beleg:

1922

George dachte fremd: „Dies alles ließe sich beschreiben [...] wie die Szenerie einer Südseeinsel.“

Ina Seidel: Das Labyrinth. Jena 1922, S. 305.

Mit diesem Beleg ist im Rahmen des entworfenen Modells die nicht-verweisende Spitze der qualitativen Adjektive erreicht (*eigen* und *fremd* in der Bedeutung 'seltsam'), von der aus die beiden Schenkel des Bogens zu den verweisenden Bedeutungen von *eigen* und *fremd* als Antonyme gehen. Diese verweisende Bedeutung von *eigen* soll im folgenden noch näher betrachtet werden.

5.2. *eigen* und die Possessiva

Die im Paul (1992: 197) zu findende Bemerkung zu den Bezügen von *eigen* wird durch das Material bestätigt:

„Gewöhnl. ist *e[eigen]* relativ, es bezeichnet also, daß sich etwas im Besitz einer bestimmten Person (übertr. auch einer Sache), und nicht einer anderen befindet: *den hohen Göttern ist er e*. Schi[ller]. Daß eine solche Beziehung vorliegt, braucht nicht eigens ausgedrückt zu sein; dann geht sie in der Regel auf das Subj.: *ich habe dort einen eigenen Diener* (Kafka, Proceß 34), *sie kamen aber nicht in der offenen Schlacht durch eigne Hand um* (Hölderlin, Hero), doch auch auf einen anderen

Satzteil: *Wohl aber ist es den Advokaten verboten, irgendetwas in dem Zimmer auf eigene Kosten ändern zu lassen* (Kafka, Proceß 153).“ (Paul 1992: 197)

Das Subjekt oder ein anderer Satzteil, auf den sich *eigen* bezieht, kann natürlich auch ein *ich* sein, womit noch einmal die prinzipielle Schwierigkeit angesprochen ist, Anaphorik und Deixis zu unterscheiden. Im Vergleich zu *fremd* fällt jedoch zweierlei auf: Eine Äußerung, in der textuell kein Bezugspunkt auftaucht, und in der sich *eigen* auf den Sprecher bezieht, läßt sich weder im Material finden noch erdenken. Während also in einem Satz wie *Da steht ja wieder das fremde Auto vor der Garage* der Bezug zum Sprecher deiktisch hergestellt wird, geschieht dies in einem Satz wie *Da steht ja wieder das eigene Auto vor der Garage* nicht. Die zweite und mit der erstgenannten zusammenhängende Auffälligkeit ist die Nähe von *eigen* zu den Possessiva. So wird *eigen* nicht nur häufig durch ein Possessivum ergänzt (womit auch die Bezüge expliziter gelenkt werden), es finden sich im Belegmaterial auch viele Belege, in denen Possessiva alleine *fremd* antonymisch gegenüberstehen:²⁸

g 1975

Ich mag ihn nicht. Ein kleiner Mann mit Glatze und rotem Gesicht, er tut so, als gehöre ihm die ganze Straße. Wenn ein fremdes Auto vor seinem Haus parkt, gibt es Krach.
Nossack: Mensch, 1975, S. 36.

Im Hinblick auf das, was ausgehend von der Analyse der Wörterbuchartikel unter 3.2 „Interpretament“ genannt wird, zeigen die Possessiva eine ähnliche Bedeutungsbreite wie *eigen*. Denn obwohl sie namentlich auf das Interpretament *gehörend* verweisen (lat. *possidere* ‘besitzen’, ‘besitzanzeigendes Fürwort’), werden mit ihnen generell Beziehungen der Zugehörigkeit angezeigt. Auch in bezug auf die Possessiva zeigt sich in der Diskussion um Anaphorik und Deixis immer wieder die Problematik der Grenzziehung: Sind alle Formen der dritten Person als anaphorisch im Gegensatz zu den deiktischen ersten beiden Personen zu bezeichnen? Auf jeden Fall wird der Shiftercharakter (also der verweisende Charakter) von *fremd* durch diese mögliche Antonymie zu den Possessiva – die eindeutig als Shifter zu qualifizieren sind, weil sie ohne Ko- oder Kontext nicht sinnvoll zu verstehen wären – sehr deutlich.

Ein Beleg für die Parallelität von *fremd* auch mit der deiktischen Verwendung der Possessiva findet sich bei Botho Strauss (1993) in dem kontrovers diskutierten Essay „Anschwellender Bocksgesang“.

„Intellektuelle sind freundlich zum Fremden, nicht um des Fremden willen, sondern weil sie grimmig sind gegen das Unsere und alles begrüßen, was es zerstört [...]“ (Strauss 1993: 203)

Strauss stellt nicht nur an dieser Stelle der substantivierten Form *das Fremde*²⁹ nicht das unbestimmte Antonym *das Eigene* gegenüber, sondern die auf ein *wir* (nämlich ‘wir Deutschen’) verweisende substantivierte Form *das Unsere*. Während er also das Possessivum verwenden muß, um *das Eigene* zu konkretisieren als das, *was uns eigen ist*, muß er *das Fremde* nicht als *das uns Fremde* konkretisieren, da *fremd* diesen Sprecherbezug bereits aus sich heraus herstellen kann.

²⁸ Zwei Beispiele hierzu wurden schon unter 3.2. angeführt.

²⁹ Es bleibt an dieser Stelle offen, ob *der Fremde* oder *das Fremde* gemeint ist. Für beide Interpretationen ließen sich Argumente anführen. Die Frage nach dem Genus berührt aber nicht die hier interessierende Nähe von *fremd* zu den Possessiva.

Gerade im Hinblick auf die Übersetzungen von *fremd* wird immer wieder nach dem Verhältnis von *ander-* zu *fremd* gefragt. Dieses Verhältnis läßt sich vor dem Hintergrund der bis hierher entworfenen Modelle und dem Aspekt der verweisenden Funktionen näher bestimmen.

5.3 *ander-*

Zunächst sei noch einmal an das erste, aus der Analyse der Wörterbuchartikel entworfene Modell zur Semantik von *fremd* erinnert. Nach den jeweils ersten beiden Einträgen wurde *fremd* analysiert als ein Interpretament (angehörend, stammend, usw.) zu einem Bezugspunkt (Land, Volk, usw.), *der ein anderer ist*. Die graphische Darstellung zeigte, daß sich die dritte Variante nur oberflächlich betrachtet strukturell unterscheidet, daß es sich dabei jedoch um eine Art immanenten Vorzeichenwechsel handelt, der sich gewissermaßen summarisch betrachtet neutralisiert.

Wie funktioniert nun also dieses Wort *ander-*, durch das ja (versprachlicht man die Seme) der Shiftercharakter von *fremd* bedingt ist?

Ander- kann etymologisch zurückgeführt werden auf einen Pronominalstamm (indogermanisch **eno* oder **ono*, verwandt mit *jener*) und ein Suffix (**tero*), das der Gegensatzbildung dient. Ursprünglich und noch frühneuhochdeutsch war *ander-* auch Ordinalzahl (noch erhalten in *anderthalb*), wurde in dieser Funktion aber von dem Wort *zweite* verdrängt. *Ander-* stellt die Grammatiker mit seiner heutigen Bedeutung scheinbar vor einige Bestimmungsprobleme, zumindest herrscht keine einheitliche Terminologie. So wird *ander-* sowohl als „zurückverweisendes Demonstrativpronomen“ (Helbig / Buscha 1994: 256), als „unbestimmtes Zahladjektiv“ (Helbig / Buscha 1996: 335) und als „indefinites Zahladjektiv“ (Duden 1995: 275), oder auch als „ausgrenzendes Indefinitpronomen“ (Hentschel / Weydt 1990: 229) bestimmt. Diese Bestimmungen geben einen ersten Eindruck davon, daß es sich bei *ander-* keineswegs einfach nur um ein herkömmliches Adjektiv handelt. Im Paul wird eine Bedeutung von *ander-* wie folgt umschrieben:

„2 In subst. u. adj. Gebrauch hat sich *a.* zum Ausdruck dafür erhalten, daß ein Gegenstand nicht derselbe ist wie einer, dem er gegenübergestellt wird, häufig als Ggs. zu *ein*: *der eine – der andere* [...] oft mit Ellipse des Bezugsworts: *ein Wort gab das andere* [...]“ (Paul 1992: 32).

Zunächst sei hier auf die syntaktische Anmerkung verwiesen: diese Bedeutung beschränkt sich auf die substantivische und adjektivische Verwendung. Um die Bedeutung 'nicht derselbe' haben zu können, verlangt *ander-* also immer eine Gegenüberstellung. Hierdurch ist der verweisende Aspekt gegeben. Nun ist etwas, das nicht dasselbe ist, häufig – aber nicht notwendig – verschieden. Die neunte Auflage eines Buches ist eine andere als die achte, sie ist aber – wenn es sich um eine unveränderte Neuauflage handelt – nur durch diesen Hinweis von der achten zu unterscheiden (vgl. Descombes 1981: 5).

Mit der Möglichkeit, neben der erstgenannten, rein verweisenden Bedeutung auch eine qualitative zu besitzen, erinnert *ander-* an das hier entworfene zweite Modell zur Semantik von *fremd*. So kann durch *ander-* auch in dieser Verwendung auf die Verschiedenheit der Qualität verwiesen werden:

„3 In anderen Fällen ist die Verschiedenheit insb. auf die Qualität bezogen: *er ist ein anderer Mensch geworden; es sind jetzt andere Zeiten; ich bin anderes Sinnes geworden; Von anderem wollte ich reden* [...]“ (Paul 1992: 32).

Während der Aspekt der Verschiedenheit oder Differenz in dieser substantivischen und adjektivischen Verwendung nur ansatzweise vorhanden ist, steht er beim Adverb *anders*, das auch prädikativ verwendet werden kann, im Zentrum. Man kann daher durchaus die Frage stellen, ob die andere Auflage eines Buches denn anders sei.³⁰ Auch kann man bezüglich einer anderen Sprache fragen, was denn anders (also verschieden) und was gleich oder identisch ist. Denn zu betonen ist, daß eine andere Sprache zwar immer anders oder verschieden ist (und dieser Aspekt wurde und wird allzu oft vergessen), daß eine andere Sprache in vielerlei Hinsicht aber auch der eigenen gleichen kann.³¹

Es wurde in der Analyse der Wörterbucheinträge zu *fremd* bereits darauf hingewiesen, daß sowohl der Umfang des Bezugspunktes als auch die Art (Personalität oder Lokalität) nur im Ko- oder Kontext näher bestimmt werden. Der Bezugspunkt zeichnet sich aber immer dadurch aus, daß er ein anderer ist. Es scheint nun so, daß die Bedeutungsspanne von *ander-*, wie sie gerade skizziert wurde, auch in *fremd* zu finden ist, das ja, modellhaft gesehen, ein solches *ander-* enthält. So spielt nämlich bei der stark verweisenden, eine Zugehörigkeit ausdrückenden Variante das Kriterium „Verschiedenheit“ keine Rolle. Dies ist im Zusammenhang damit zu sehen, daß ja auch das Kriterium „Kenntnis“ auf dieser Ebene gar nicht vorhanden ist:

g 1932

Aber die Mutter sagt das nur zu ihrem Kind, weil es „ih“ Kind ist; sie ist parteiisch, ungerecht, partikulär. Es ist schon etwas ganz anderes als Mutterliebe da, wo eine Mutter ein fremdes Kind mit gleicher Liebe behandelt wie das eigene.

E. Brunner: Gebot, 1932, S. 316.

Man könnte die Opposition wie folgt formulieren: *ein Kind, das einer anderen Familie angehört* vs. *ein Kind, das ihrer Familie angehört*. Wenn das Kriterium „Kenntnis“ hier keine Rolle spielt, kann auch das Kriterium „Verschiedenheit“ keine Rolle spielen. Es bleibt einfach offen, ob diese andere Familie in irgendeiner Hinsicht *anders* ist, sie ist einfach nur eine *andere*.

Anders sieht es auf der nächsten Ebene des Modells aus, wo sich die Synonyme *unvertraut*, *ungewohnt*, *unbekannt* finden. Im Modell taucht zwar dieses „ander-“ in der dritten Variante nicht mehr auf, es ist aber natürlich insofern vorhanden, als das, was mit dem Bezugswort bezeichnet wird, dem impliziten Bezugspunkt (z. B. „mir“) als Anderes gegenübersteht. Im Rahmen dieses Modells könnte man argumentieren, daß mit der möglichen prädikativen Verwendung von *fremd* auch das modellhaft enthaltene *ander-* seine qualitative Bedeutung bekommt, die in der attributiven Verwendung potentiell vorhanden ist und bei der prädikativen und adverbialen im Zentrum steht:

g 1954

Selbst dort, wo wir das Gesprochene einer Sprache hören, die uns völlig fremd ist, hören wir niemals bloße Laute als nur sinnlich gegebene Schälle, sondern wir hören *unverständliche* Worte. Doch zwischen dem unverständlichen Wort und dem akustisch abstrakt erfaßten bloßen Schall liegt ein Abgrund der Wesensverschiedenheit.

Heidegger: Was heißt Denken?, 1954, S.89

³⁰ Im Englischen wird dieser Unterschied durch *other* oder *else* auf der einen Seite und *different* auf der anderen ausgedrückt.

³¹ Trabant (in diesem Band) warnt daher sowohl davor, den Aspekt der Verschiedenheit zu übersehen, als auch davor, diesen Aspekt zu übertreiben.

Hier ist die Sprache, die anderen Völkern oder Menschen angehört, nicht nur eine andere, sie ist auch *anders* als die eigene und daher *unverständlich*.

Sowohl im Humboldt-Bedeutungswörterbuch als auch im Valenzwörterbuch von Sommerfeldt / Schreiber fand sich *anders* als Synonym oder Bedeutung von *fremd*. *Ander-* und *anders* können in der Tat als Synonyme von *fremd* bezeichnet werden, wenn man sich dabei vor Augen hält, daß mit Synonymie immer eine partielle Bedeutungsgleichheit gemeint ist. Kein Wort zeigt in jeder Gebrauchsweise all das, was es potentiell kann. Und so können auch die Seme, die den anderen Bezugspunkt interpretieren, in einer konkreten Anwendung nur schwach vorhanden sein. Eben dann stehen sich *ander-* oder *anders* und *fremd* sehr nahe.

6. Exemplarische Analyse des Materials

6.1. Ordnungskriterien

Durch die Einbeziehung der syntaktischen Struktur ergibt sich für diese Arbeit eine Art zweifache Gliederung: Zuerst wird das Belegmaterial hinsichtlich der Kriterien einwertig (d. h. ohne Ergänzung) und mehrwertig (mit Ergänzungen) grob in zwei Gruppen eingeteilt. Die mehrwertigen Varianten werden in einem weiteren Schritt nach der Art der Ergänzung unterschieden. Hierbei wird gleich die Gruppe mit Dativergänzung unterteilt in die Varianten *jemandem fremd* und *einer Sache fremd*. In der nächsten Untergruppe findet sich *fremd* mit einem Ortsadverbial, also *an einem Ort fremd*. Schon der Versuch der Zuordnung zu diesen Untergruppen bringt interessante Ergebnisse. Zum einen ist hier auf die bereits angesprochenen metaphorisch verwendeten Ortsergänzungen (z. B. Betriebswelt) zu verweisen. *Fremd* scheint aber noch weitergehend seine räumlichen Wurzeln zu verdeutlichen: Auch Ergänzungen, bei denen das Substantiv auf nichts Räumliches (auch nicht im übertragenen Sinne) verweist, werden mit der ursprünglich räumlichen Präposition *in* verbunden und bekommen so räumlichen Charakter, wie z. B. in folgendem Beleg:

g 1918

..., denn freilich ist die intellektuale Geistigkeit, in welcher wir alt sind, uns vertrauter; im Leben der Seele sind wir *kindlich jung, fast unerwacht, zaghaft und fremd*.

Rathenau: Ges. Schr. 1918, 2, S. 220.

Besonders interessant sind die Ergänzungen, die ebenfalls mit *in* gebildet werden und praktisch den Aspekt des Bezugsworts näher bestimmen, der von diesem Fremdsein betroffen ist. Sie stehen in dieser Hinsicht parallel zu dem Adverb *blutsmäßig*, das in einem Beleg das Adjektiv *fremd* näher bestimmt. Zu diesen Konstruktionen mit *in* sei hier ein Beleg als Beispiel angeführt:

g 1977

Uns Schülern blieben sie in ihrer lateinischen Strenge fremd: jemand, der – es mochte Stalingrad fallen und Tobruk verloren gehen – einzig der Grammatik mit Leidenschaft anhing.

Grass: Butt, 1977, S. 206.

Neben den Hauptgruppen einwertig und mehrwertig werden in einer dritten Gruppe die adverbialen Verwendungen von *fremd* eingeordnet. Hier wird unterschieden, ob *fremd* selbst eine Ergänzung oder eine freie Angabe ist. Dieses Kriterium ist aufschlußreich, weil zu beobachten ist, daß im Falle von *fremd* als Ergänzung, wie erwähnt, die Bezüge von *fremd* durch die Struktur des Verbs geregelt werden. Bis hierher handelt es sich also vornehmlich um syntaktische Kriterien. Die so entstandenen Gruppen wurden dann hinsichtlich der semantischen Merkmale der Bezugswörter weiter untergliedert. So entstanden sowohl unter der Hauptgruppe „einwertig“ als auch unter der Gruppe *jemandem fremd* folgende Untergruppen: *Menschen, Menschliches, Sprache, Orte, Belebtes, weitere*. Als feststehende Wendung wurde die Verbindung *fremde Elemente* in einer eigenen Untergruppe gesammelt. Als weiteres Gliederungskriterium wurde nun nach attributiver oder prädikativer Verwendung unterschieden. Bei prädikativer Verwendung wurde zudem nach den Kopula (*sein, werden, bleiben*) unterschieden. Die folgende Darstellung gibt für insgesamt 321 Belege eine Übersicht über die Anzahl der jeweiligen Belegstellen.

einwertig	1.2.2. Kopula: werden (3)	e) jmdm. in etwas fremd
1. Menschen	1.2.3. Kopula: bleiben (2)	2. prädikativ
1.1. attributiv (40)	2. Menschliches	2.1. Kopula: sein (1)
1.2. prädikativ	2.1. attributiv (1)	2.2. Kopula: bleiben (1)
1.2.1. Kopula: sein (3)	2.2. prädikativ	f) blutsmäßig fremd
1.2.2. Kopula: werden (3)	2.2.1. Kopula: sein (13)	1. attributiv (1)
1.2.3. Kopula: bleiben (1)	2.2.2. Kopula: werden (1)	Adverbial: Ergänzung
2. Menschliches	3. Sprache	1. jmdm. fremd vorkommen (5)
2.1. attributiv (45)	3.1. attributiv (2)	2. etw./jmd. fremd finden (1)
2.2. prädikativ	3.2. prädikativ	3. jmdm. fremd erscheinen (2)
2.2.1. Kopula: sein (2)	3.2.1. Kopula: sein (1)	4. (auf jmd.) fremd wirken (3)
2.2.2. Kopula: werden (1)	4. Orte	5. etw./jmd. fremd machen (2)
3. Sprache	4.1. attributiv (1)	6. sich fremd fühlen (1)
3.1. attributiv (14)	4.2. prädikativ	7. (jmdm.) fremd klingen (3)
3.2. prädikativ	4.2.1. Kopula: sein (1)	8. fremd aussehen (2)
3.2.1. Kopula: sein (1)	4.2.3. Kopula: bleiben (1)	9. jmdm. fremd stimmen (1)
4. Orte	5. Belebtes	10. etw. fremd empfinden (1)
4.1. attributiv (26)	5.2. prädikativ	(11. jmdm. fremd gehen) (1)
5. Belebtes	5.2.3. Kopula: bleiben (1)	12. fremd anmuten (1)
5.1. attributiv (4)	6. weitere	13. sich fremd ausnehmen (1)
6. weitere	6.2. prädikativ	14. sich fremd gegenüberstehen (3)
6.1. attributiv (52)	6.2.1. Kopula: sein (5)	Adverbial: freie Angabe (12)
6.2. prädikativ	6.2.2. Kopula: werden (2)	fremd sitzen, fremd äußern, fremd
6.2.1. Kopula: sein (2)	6.2.3. Kopula: bleiben (2)	kommen, fremd umrollen, fremd
6.2.2. Kopula: werden (1)	b). etw./einer Sache fremd	empfangen, fremd denken, fremd
7. Elemente (4)	1. attributiv (1)	hereinkommen, fremd liegen (3),
mehrwertig	2. prädikativ	fremd auseinanderklaffen, fremd
a). jmdm. fremd	2.1. Kopula: sein (20)	dastehen
1. Menschen	c) an einem Ort fremd	
1.2. prädikativ	2. prädikativ (9)	
1.2.1. Kopula: sein (12)	d) in einer Sache fremd?	
	2. prädikativ (2)	

6.2. Fremd mit Dativergänzung

Die Belege zeigen, daß *fremd* ohne weitere Ergänzung kaum prädikativ verwendet wird. In 199 Belegen, in denen *fremd* ohne Ergänzung erscheint, finden sich nur 14 prädikativ verwendete. Die Variante mit Dativergänzung (nimmt man die Ergänzungen *jemandem* und *etwas/einer Sache* zusammen) wird hingegen vornehmlich prädikativ verwendet. In dieser Beleggruppe von insgesamt 67 Belegen finden sich nur 5 attributive Verwendungen.

Interessant ist die Beobachtung, daß die Dativergänzung in der Gruppe *jemandem fremd* nur in 9 Fällen in Form eines Substantivs wie in dem Beispielsatz des Dudens realisiert ist. In den anderen 44 Fällen³² wird die Dativergänzung durch ein Pronomen realisiert. Dies bedeutet, daß das Relatum entweder bereits eingeführt ist (Anaphorik) oder situationell (Deixis) konkretisiert wird. Pronomen (jeweils Singular und Plural) der 1. Person finden sich zweiundzwanzigmal, der 2. Person zweimal, der 3. Person neunzehnmal. Bei dieser hohen Zahl der Pronomen der 3. Person ist zu bedenken, daß die Texte, denen die Belege entstammen, in großer Zahl aus der erzählenden Literatur stammen. Viele dieser Texte sind in einer auktorialen Erzählperspektive verfaßt. Dies bedeutet, daß sich hinter vielen dieser Formen der 3. Person gewissermaßen perspektivisch eine 1. Person versteckt. Hierzu ein Beleg, der diese versteckte Perspektive illustriert:

g 1965

Felix ging zum Fenster. Er fühlte, daß er zuviel von Hitler, Frankreich, Krieg und Judenverfolgung gesprochen hatte und zuwenig von seinem Vater. Wie ein Fremder hatte er gesprochen, nicht weil sein Vater ihm fremd war – er war es ihm jetzt weniger denn je – sondern weil er den alten Mann schonen wollte.

Habe: Mission, 1965, S. 133.

Es ist also zu beobachten, daß das Relatum, wenn es in einer Dativergänzung explizit gemacht wird, zumeist mit einem *ich* zusammenfällt, zumindest jedoch, wie die Pronomen zeigen, mit jemandem, der (textuell) bereits eingeführt und bekannt ist.

Im Gegensatz dazu werden in den 21 Belegen zu *etwas/einer Sache fremd* die Ergänzungen nur in 2 Fällen pronominal realisiert und 19 mal durch ein Substantiv direkt. Hier ist ein erster Hinweis darauf, daß diese Variante auch hinsichtlich der Bedeutung von der Variante *jemandem fremd* zu unterscheiden ist. Sommerfeldt/Schreiber (1977: 197f) vermerken zu ihrer dritten Variante 'nicht bekannt', daß das Substantiv der Dativergänzung das Merkmal „+ Belebtes“ trage, womit sich deren Variante 'nicht bekannt' eben auf die Form *jemandem fremd* beschränken würde. Die in den Texten zu findenden Antonyme und Synonyme der Variante *etwas/einer Sache fremd* zeigen, daß *fremd* hier seine Bedeutung verstärkt im Bereich der Zugehörigkeit hat. So finden sich folgende Synonyme: *abgesondert, so was gibt es doch gar nicht, neu, angeheftet, ferne, in denen sie nicht geübt war, voneinander geschieden*. Die Antonyme lauten: *ganz natürlich* (vs. *seiner Natur fremd*), *Zug des Wesens* (vs. *seinem Wesen fremde Züge*), *angehören, ein integrierter Bestandteil*. Aufgrund der Tatsache, daß Dinge oder Sachverhalte, die in dieser Variante nicht nur durch die Ergänzung, sondern auch durch die Bezugswörter bezeichnet werden, das Nicht-Zugehörige weder als Vertrautes oder Bekanntes qualifizieren noch werten können, bleibt die Bedeutung in dieser Variante also auf 'nicht-zugehörig' oder 'nicht passend' beschränkt. Diese Nicht-

³² Bei diesen Zahlen ist zu bedenken, daß bisweilen in einem Beleg mehrere syntaktisch äquivalente Realisierungen von *fremd* zu finden sind. Daher stimmt die Zahl der Belegstellen nicht immer mit der Zahl der Realisierungen von *fremd* überein.

Zugehörigkeit kann nur von außen und von noch nicht (textuell) bekannten Dingen konstatiert werden.

Die Variante *jemandem fremd* hingegen wird zumeist in Bezug auf den Sprecher selbst oder auf bereits eingeführte, bekannte Personen geäußert. Die Belege zeigen, daß *fremd* in dieser Konstruktion nicht so eindeutig auf die Bedeutungen 'nicht bekannt' und 'nicht vertraut' beschränkt ist, wie dies die Wörterbucheinträge nahelegen. Deutlich sichtbar werden bei einer näheren Analyse der Belege die fließenden Übergänge zwischen den Varianten, in die das Bedeutungskontinuum unterteilt wurde. Während eine Bedeutungsbegrenzung der Variante *einer Sache fremd* durch die Eigenschaften der Referenten der Ergänzung bereits gegeben ist, ist der jeweilige Bedeutungsschwerpunkt von *jemandem fremd* – die Bedeutungsspanne ist hier nicht durch die Ergänzung begrenzt, da für Menschen nicht nur Zugehörigkeit sondern auch Vertrautheit usw. gelten können – durch die Referenten des Bezugswortes bedingt. Da eine Zusammengehörigkeit oder Angehörigkeit von Menschen nicht über Besitz im weiteren Sinne, sondern durch Vertrautheit und Gewöhnung bestimmt wird, liegt auch der Bedeutungsschwerpunkt bei der Gruppe *jemandem fremd* mit Bezugswort *Mensch* dort. Daß eine nicht vorhandene Vertrautheit oft noch weitergehend mit einer nicht vorhandenen positiven affektiven Bindung verbunden wird, zeigen die hier erscheinenden Synonyme: *nicht gekannt; gleichgültig; verhaßt; kannte seinen Namen nicht; er versteht mich nicht, und er mag mich nicht. Und ich habe ihn auch nicht verstanden. Er hat viele Sachen gesagt, die ich nicht begriffen habe ...; feindlich; erschrecken, wenn sie begrüßt werden; liebe ich ihn nicht; ich dich nicht kenne; seltsamer; Unheimliches an dir, etwas, das mich verunsichert; schrecklich; gleichgültig oder sie haßt mich gar; von ihren Geheimnissen gibt sie nichts heraus; wie am ersten Tag; anderes gewohnt; andere Vorstellungen.* Auch die Antonyme zeigen dieses oftmalige Einhergehen von Vertraut- und Bekanntsein mit Zuneigung und affektiver Bindung: *miteinander verheiratet; unseren Dingen; seinem Vater; verständigen können; aneinander gewöhnen; gleich groß; je besser sie sich kennen.*

Da der Schwerpunkt hier auf dem Vertrautsein und nicht auf der Zugehörigkeit liegt, kann der Referent von Ergänzung und Bezugswort auch derselbe sein, nämlich in der Form *sich selbst fremd sein*. Aufgrund der Beobachtung, daß ein Fremdsein vor allem in dieser Mensch-zu-Mensch-Relation vornehmlich dann konstatiert wird, wenn eigentlich ein Vertrautsein zu erwarten wäre (fremd ist oder wird der eigene Vater, die Freundin usw.), wundert es nicht, daß auch diese Form *sich selbst fremd sein* dreimal belegt ist.

In der Untergruppe *jemandem fremd* mit Bezugswort Menschliches wurden sowohl menschliche Körperteile (dazu auch die häufig in Verbindung mit *fremd* auftauchende *Stimme*) als auch menschliche Eigenschaften, Gewohnheiten, Rituale usw. aufgenommen. Hier ist genau genommen zu unterscheiden, ob das durch das Bezugswort Bezeichnete dem in der Ergänzung Bezeichneten faktisch angehören kann. So kann die Stimme eines anderen Menschen nie die eigene sein und ist daher als *mir fremde* eine unvertraute, da sonst – ähnlich wie bei der Wendung *etwas mit seinen eigenen Augen sehen* – eine implizite Redundanz vorliegen würde:

g 1936

Was er sagte – von der Krankheit zu Hause, von der Not, einen tüchtigen Menschen als Hilfe zu gewinnen, von der alten Mietsfrau –, war mir wohlvertraut. Aber sein Blick, seine Stimme waren mir auf einmal fremd. Ich fühlte, daß er nicht böse war. Ich spürte irgendwie, daß er sehr traurig war. Aber *ich wußte nicht warum*.

Miegel: Ges. W., 1952, 5, S. 84.

Nun zeigt ein weiterer Beleg mit dem Bezugswort *Stimme* zum einen die Undeterminiertheit der Bedeutungsvariante 'zugehörig' hinsichtlich 'Bekanntsein', 'Vertrautsein' und zum anderen den oben mit dem Verweis auf die Pronomina angesprochenen Perspektivenwechsel. Zugehörigkeit kann von außen beobachtet werden. Um ein Vertrautsein ausmachen zu können, muß derjenige, der diese erkennen will, bereits selber zumindest Einblick in die Relation der beiden betreffenden Bezugsgrößen besitzen. Obwohl also durch den außersprachlichen Sachverhalt, daß einem die eigene Stimme normalerweise *zu eigen* ist, in dem folgenden Beleg eine Bedeutung von *ihm fremd* im Sinne von 'ihm unvertraut' naheliegt, (welche eine Kenntnis seines Verhältnisses zu seiner Stimme voraussetzen würde), verweist das erscheinende Antonym *seiner eigenen Stimme* auf die zweite Variante. *Ihm fremd* könnte hier aufgrund dieses Antonyms auch 'nicht zu ihm gehörig' bedeuten, wobei mit diesem Perspektivenwechsel also wirklich eine Mehrdeutigkeit gegeben ist. Zudem kann die Bedeutung 'nicht zu jemandem passend', die hier ebenfalls formuliert werden kann, als gewissermaßen zwischen den beiden Perspektivenpolen stehend verortet werden. Nicht-Zugehörigkeit kann auch von außen konstatiert werden, die Zuschreibung von Bekannt- oder gar Vertrautsein verlangt Einblick in die Relation oder – wie in den meisten Belegen – gar eigene Betroffenheit, ein Nicht-zu-jemandem-passen sagt zwar nichts über die Einstellung der betreffenden Person, ist aber als ein Urteil anzusehen, daß nur aufgrund einer vorhergehenden Erfahrung mit der betreffenden Person und einer Vorstellung von ihr gefällt werden kann.

g 1975

Amery stand auf, drehte einen Sessel herum und brannte sich eine Zigarette an.

„Warum machst du das?“ fragte er mit einer Stimme, die ihm fremd war.

Christine schloß die Augen und lächelte.

„Warum?“ fragte Amery wieder.

„Weil ich dich liebe“, sagte sie und bewegte kaum die Lippen dabei. „Damit du weißt, was dich erwartet“.

Amery antwortete etwas.

„Du mußt deutsch sprechen“ sagte Christine.

„Ich sage, daß du mich nicht liebst“ wiederholte Amery leise, mit seiner eigenen Stimme.

Bieler: Mädchenkrieg, 1975, S. 100.

Würde man das Bezugswort hier durch ein anderes ersetzen, das referenzbedingt weniger an die Person gebunden ist, würde die Mehrdeutigkeit noch deutlicher, z. B. *fragte er in einem Tonfall, der ihm fremd war*. Überdeutlich wird diese Mehrdeutigkeit, wenn man hier *ihm* durch *ihr* ersetzen würde: *fragte er in einem Tonfall, der ihr fremd war*. Kennt sie diesen Tonfall nicht (an ihm) oder könnte dieser Tonfall nie ihr eigener sein? Diese Mehrdeutigkeit findet sich in einem weiteren Beleg:

1955

Hier stößt Veblens Konsequenz, mit einem Grinsen, das Ibsen nicht fremd war, bis zu jenem Punkt vor, wo sie in Gefahr steht, vorm bloß Daseienden, vor der normalen Barbarei zu kapitulieren.

Adorno: Prismen, 1969, S. 103.

Der zu beobachtende Perspektivenwechsel sei an dieser Stelle noch einmal auf das erste Modell bezogen. Es wurde gesagt, daß sich Varianten eins und zwei von der Variante drei strukturell nur durch einen immanenten Vorzeichenwechsel unterscheiden. Sie unterscheiden sich aber auch durch die Interpretamente. Entweder weisen diese in die Richtung der Zugehörigkeit, oder in die Richtung der Bekanntheit. Man könnte (theoretisch) die Inter-

pretamente der Variante drei mit diesem Vorzeichenwechsel in die Varianten eins und zwei einfügen. Damit wäre *eine fremde Sprache* nicht mehr nur *eine Sprache, die einem anderen Volk angehört*, sondern *eine Sprache, die einem anderen Volk vertraut ist*. Eine solche Formulierung verlangt jedoch Einblick in die Relation der beiden Bezugsgrößen zueinander. Das Volk muß bereits bekannt sein, um sein Verhältnis zu seiner Sprache beurteilen zu können. Genau dieser Aspekt der Kenntnis spielt aber bei den ersten beiden Varianten keine Rolle. Es geht einzig um die Zuschreibung von Zugehörigkeit, und damit um eine Zuschreibung, die von außen ohne eigene Betroffenheit oder Kenntnis der Relation der Bezugsgrößen zueinander vollzogen werden kann. Insofern gleichen sich die Varianten zwar strukturell, sie liegen aber in der Tat auf einer anderen semantischen Ebene.

6.3. Die fremde Sprache

6.3.1. Personalität und Lokalität

Ausgehend von der Analyse der Wörterbuchartikel wurde in Kapitel drei auf die Unbestimmtheit des Bezugspunktes der ersten beiden Varianten hinsichtlich Umfang und Art (Lokalität und Personalität) hingewiesen. Am Beispiel des Bezugsworts Stimme zeigt sich, daß die Bezugswörter diese prinzipielle Offenheit der Art des Bezugspunktes jeweils in der konkreten Gebrauchsweise begrenzen können. So gehört eine Stimme immer einem Menschen an und nicht einem Ort.³³ In gleicher Weise wird durch die Referenten der Bezugswörter wie *Haare, Schuhe, Gedanken, Leidenschaften* usw. auf die personale Dimension verwiesen. Demgegenüber schränken Bezugswörter wie *Luftmassen, klimatische Verhältnisse, Flora und Fauna* usw. diese Offenheit auf die lokale Dimension ein, da deren Referenten nicht Personen zugehörig sein können, sondern nur Orten. Bei dem Großteil der Bezugswörter bleiben diese Dimensionen aber verschmolzen. So können *fremde Leute* den *hiesigen* gegenüberstehen, sie können aber auch nicht zur eigenen Familie gehören. Wie verhält es sich z. B., wenn ein Ort selbst im Bezugswort genannt wird? Werden Orte als Objekte genannt, die man besitzen oder erobern kann, so wird natürlich eindeutig die personale Dimension angesprochen. Man könnte vermuten, daß – diesen Aspekt ausklammernd – die Varianten eins und zwei im Sinne der Zugehörigkeit kaum möglich sind, und daß ein *fremder Ort* immer ein *unbekannter, ungewohnter Ort* im Sinne der Variante drei sein müßte. Doch die Belege zeigen, daß die für die Etymologie aufgeführte Verbindung von Lokalität und Zugehörigkeit immer noch vorhanden ist. So kann ein *fremder Ort* einfach nur der sein, der fern und daher nicht der eigene ist, der also anderen gehört. In dieser Verbindung zeigt *fremd* somit gewissermaßen seine etymologischen Wurzeln:

g 1977

Früher hast du nur an sie gedacht ... jetzt aber mußt du mit dem Onkel rechnen. Als wär der früher *irgendwie weitab* gewesen, also sagen wir: in einer fremden Stadt, und weder Friederike noch Ludwig selbst hätte damit gerechnet, daß er angereist kam. Nun stand er da und ging nicht weg, als ob er der mächtigste von euch dreien wäre.

Lenz: Tintenfisch, 1977, S. 89.

³³ In der strukturellen Semantik nach Greimas wird hier von der Disambiguierung durch „classèmes“ gesprochen.

Ebenso wie sich der eigene Ort, *das Zuhause, die Heimat, daheim* nicht nur auf einen lokal zu bestimmenden Ort bezieht, sondern durch die dort lebenden Menschen mitbestimmt wird, ist auch der *fremde Ort* nicht nur lokal betrachtet der nicht-eigene, er ist immer auch der Ort anderer Menschen. So wird auch mit der Variante drei mit lokaler Ergänzung *an einem Ort fremd sein*, bei der immer eine Person im Bezugswort erscheint, selten ausschließlich die Unkenntnis und Unvertrautheit mit den lokalen Gegebenheiten angesprochen ('ich kenne mich hier nicht aus'), sondern zumeist zugleich die Unvertrautheit mit den dort lebenden Menschen ('ich kenne hier niemanden').

Das Antonym, das sich am häufigsten in der Gruppe „Bezugswort Ort“ findet, lautet *deutsch*. Sucht man hier einen Anhaltspunkt für die betonte Dimension, so stößt man auf die gleiche Offenheit für beide Dimensionen wie beim Adjektiv *fremd*. Denn auch Ländernamen, Städtenamen, die Namen der Kontinente usw. werden auf die sie bewohnenden Menschen übertragen und umgekehrt. Und in gleicher Weise wie in der Verbindung *die deutsche Sprache* sind in der Verbindung *die fremde Sprache* Lokalität und Personalität verschmolzen: Es ist eine Sprache, die woanders und von anderen gesprochen wird. Daß auch hier die temporale Dimension nicht angesprochen wird, zeigt z. B. das Zögern, das sich hinsichtlich der Frage einstellt, ob im Falle der Übertragung aus dem Mittelhochdeutschen ins Neuhochdeutsche eigentlich von Übersetzung gesprochen wird.³⁴

Oberflächlich betrachtet wundert das Vorkommen der Verbindung *fremde Sprache* angesichts des Vorhandenseins des Kompositums *Fremdsprache*. Was unterscheidet also die *fremde Sprache* von der *Fremdsprache*?

6.3.2. Wortbildungen: *Fremde, Fremde, Fremdsprache, Fremdwort*

Das Kompositum *Fremdsprache* wurde erst im 19. Jahrhundert lexikalisiert. So findet sich z. B. im Grimmschen Wörterbuch noch kein Eintrag zum Lemma *Fremdsprache*. Man kann an dieser Stelle fragen, warum denn eigentlich Komposita entstehen und warum sie und andere Wortbildungen lexikalisiert werden. Eine naheliegende Erklärung wäre, daß häufige Kollokationen ein Anlaß für die verschiedenen Arten der Wortbildung sind. So fällt z. B. auf, daß parallel zu den größten Gruppen des Belegmaterials Substantivierungen bzw. Komposita vorhanden sind, die lexikalisiert sind. Neben der Kollokation *der fremde Mann* existierte bereits im Mittelhochdeutschen die elliptische Substantivierung in der Form *der Fremde*. *Die Fremde* als elliptische Substantivierung von *die fremde Frau* ist (nach Beul) selten belegt, da ebenfalls bereits im Mittelhochdeutschen *die Fremde* als Substantivierung für *das fremde Land* nach dem heute nicht mehr produktiven Wortbildungsmuster *fern-Ferne, hart-Härte* usw. lexikalisiert war. Wie die Wortbildungen und deren Lexikalisierungen vermuten lassen, wurde von *Fremdsein* also besonders häufig in Bezug auf Menschen und Orte, und, wie das Kompositum zeigt, von Sprachen gesprochen (und wird es immer noch). Die Substantivierung *das Fremde* ist natürlich ebenfalls möglich, man kann aber im Gegensatz zu den zuvor genannten nicht von Lexikalisierung sprechen. Ein Hinweis darauf sind die nicht vorhandenen Wörterbucheinträge.

Ein Blick auf die anderen Determinativkomposita mit *fremd* als Erstglied zeigt, daß die Bedeutung von *fremd* in diesen Komposita so gut wie nie im Bereich der Bekanntheit, Vertrautheit liegt. Es handelt sich immer um das nicht Zugehörige, das anderen Zugehörige, das von außen Kommende: Z. B. *Fremderregung, Fremdfinanzierung, Fremdgas, Fremd-*

³⁴ Auf jeden Fall ist aber die Mediävistik keine fremdsprachliche Philologie.

geld, Fremdkapital, Fremdkörper, Fremdkosten, Fremdleistung, Fremdmetall, Fremdreßflex, Fremdseuche, Fremdstamm, Fremdstoff, Fremdverschulden, Fremdversicherung, Fremdverwaltung, Fremdwährung, Fremdzucht. Diese Beispiele zeigen zudem, daß es sich bei diesen Komposita mit *fremd* vornehmlich um fachsprachliche Ausdrücke handelt. Dabei ist natürlich an die in der Einleitung angesprochene für eine Wortfeldanalyse notwendige Ausklammerung fachsprachlicher Termini zu erinnern.

Was läßt sich aus diesen Beobachtungen für das Wort *Fremdsprache* schließen? Von *Fremdsprachen* wird in der Tat vornehmlich im Schulwesen gesprochen, und diese werden, wie Weinrich hervorhebt, in der Regel abgezählt: 1. Fremdsprache, 2. Fremdsprache usw. (vgl. Weinrich 1985: 198). Diese Fremdsprachen sind keineswegs irgendwelche beliebigen Sprachen, sondern es sind privilegierte Sprachen, die es zu lernen lohnt. So kann in Deutschland diskutiert werden, ob Englisch, Latein, Französisch oder Spanisch die erste oder zweite Fremdsprache sein sollte, aber schon die Anerkennung des Türkischen als zweite Fremdsprache führt zu heftigen Diskussionen. Daß eine solche gegenseitige Anerkennung der Sprachen als schulfähige Fremdsprachen an Machtverhältnisse gebunden ist, zeigen die Probleme der deutschen Wiedervereinigung. Den ehemaligen DDR-Bürgern „fehlen“ Fremdsprachenkenntnisse, weil sie eine „falsche“ Fremdsprache – nämlich Russisch – gelernt haben.³⁵

Die Durchnumerierung der Fremdsprachen ist ein Indiz dafür, daß, analog zu den anderen Komposita mit *fremd*, auch im Kompositum *Fremdsprache fremd* nur der Gegenüberstellung zur eigenen, d. h. der *Muttersprache*, dient. Wenn Weinrich (1985: 198) also bemerkt, als „fremd sind sie allesamt abgestempelt“, so ist zu betonen, daß es sich hier um die Varianten eins und zwei handelt, daß der Aspekt der Verschiedenheit und der daraus resultierenden Unvertrautheit in dieser Verwendung gar nicht angesprochen wird. Die Fremdsprachen sind in der Regel die anderen Sprachen, die uns von allen anderen noch am bekanntesten und vertrautesten sind. Dies scheint auch ein Blick auf die Fremdsprachendidaktik zu bestätigen. Daß diese Fremdsprachen nicht nur andere Sprachen sind, sondern daß sie auch anders sind, wird in der Fremdsprachendidaktik im Gegenzug gegen das in den letzten Jahren favorisierte „kommunikative Konzept“ als neue Entdeckung gefeiert. Während beim kommunikativen Konzept die pragmatische Ebene im Vordergrund steht – vorrangiges Ziel ist die kommunikative Kompetenz – wird im Umkreis des „hermeneutischen Konzepts“ vor einer Vereinnahmung des Fremden durch vorschnelles Verstehen gewarnt. Der Einsatz von Literatur bereits in den Grundstufen soll einen „Schock des Nicht-Verstehens“ (Hunfeld 1990: 18) auslösen, der einer solchen Vereinnahmung entgegenwirkt.³⁶

Anders scheint es sich übrigens im Falle des ebenfalls erst im 19. Jahrhundert lexikalisierten Kompositums *Fremdwort* zu verhalten. Auch hier ist natürlich von der fachsprachlichen Verwendung abzusehen. Umgangssprachlich werden keineswegs alle Wörter, die aus anderen Sprachen übernommen werden, als Fremdwörter bezeichnet, etwa *Computer*, *megapout*, *girlie* usw. Fremdwörter sind vielmehr die Wörter aus anderen Sprachen, die nicht oder nur mühsam verstanden werden, die also zu der Aufforderung anregen, etwas mit *einfachen Worten* zu sagen. So bedeutet die Redewendung z. B. *Anstand ist ein Fremdwort für ihn*,

³⁵ Balibar (1993) nennt diese gegenseitige Anerkennung der Sprachen „colinguisme“.

³⁶ Hunfeld ist einer der wichtigsten Vertreter dieses Konzepts. Aus einem Arbeitskreis im Goethe-Institut München entwickelte sich der Planegger Kreis (vgl. Eichheim, Hg. 1992). Für ein erstes Lehrwerk für den Anfängerunterricht Deutsch als Fremdsprache nach diesem Konzept schrieben H. M. Enzensberger und Peter Schneider die Texte (Eismann u. a.: 1993).

daß er weder Anstand besitzt, noch einen Sinn oder Verständnis dafür hat. Während ein Fremdwort immer ein aus einer anderen Sprache in die eigene Sprache übernommenes Wort ist, können *fremde Wörter* sowohl nicht-eigene als auch unbekannte, neue Wörter sein:

g 1972

Und dieser zwanzigjährige David, sprach der Verteidiger David weiter, hatte Dolmetscher, wenn er *nicht verstand*, die kehrten die fremden Wörter in solche, die er begriff; Proletarier übersetzten sie mit dem Leben von Wilhelm Groth und Solidarität mit dem Sterben Wilhelm Groths; ...

Kant: Impressum, 1972, S. 353.

6.3.3. Lesarten

In der Gruppe „Bezugswort Sprache“ wurden nicht nur die Belege zusammengefaßt, die das Wort *Sprache* enthalten, sondern all die Belege, in denen die Bezugswörter auf Sprache im weiteren Sinne verweisen (wie auch in den anderen Gruppen *Menschen, Menschliches, Orte*). So finden sich hier auch *fremde Zungen, fremde Worte, fremde Mundarten*. Insgesamt sind zu diesem „Bezugsthema“ 18 Belege vorhanden. In drei Belegen wird der Bezugspunkt durch eine personale Dativergänzung explizit gemacht. Zunächst zu diesen drei Belegen. Auf den einen Beleg als Beispiel für die rein disambiguierende Funktion der Dativergänzung bei gleichzeitigem Bedeutungsschwerpunkt der Zugehörigkeit wurde bereits eingegangen (Kap. 4.1). In den anderen beiden Belegen ist nicht nur die Dativergänzung ein Indiz für die dritte Variante, auch das einer Komparation nahestehende Adverb *völlig* verweist darauf. Dieses *völlig* ist sehr häufig als nähere Bestimmung und Verstärkung zu *fremd* zu finden. Eine ähnliche Verstärkung kann z. B. auch durch den Zusatz *wild* im Kompositum *wildfremd* geschehen. Die Ausführungen Beuls zum Adjektiv *wild* (Kap. 2.1) lassen vermuten, daß *wild* hier als Vergleichsgröße zu interpretieren ist, analog zu Bildungen wie *grasgrün* oder *blutrot*: Etwas ist so fremd wie das Wilde, d. h., wie das objektiv Unbekannte.

In der Gruppe der Belege ohne Ergänzung finden sich 14 attributive und eine prädikative Verwendung. Diese prädikative Verwendung ist ein Zeichen für die Bedeutungsebene der Kenntnis, und dies wird im Beleg durch das synonymisch auftretende, wiederum durch *völlig* verstärkte *anders* bestätigt:

g 1978

Als ich allein fahren konnte, blieb Walter oben am Hang stehen, begutachtete meinen Stil und rief mir Anweisungen zu, *die ich nicht verstand*: Daß seine Sprache fremd war, *völlig anders als die Sprache meiner Eltern und der Kinderschwester*, wäre zwar nicht mir – weil ich vorsichtig genug war –, aber meinem kleinen Bruder fast zum Verhängnis geworden.

Geiser: Grünsee, 1978, S. 133.

Die Sprache, die hier fremd ist, ist keineswegs eine andere Einzelsprache, es ist nicht einmal ein anderer Dialekt. Die Fremdheit dieser Sprache ist darauf zurückzuführen, daß diese Sprache, die zur eigenen Einzelsprache gehört, einem anderen Niveau oder Register angehört, das unbekannt ist. Dies zeigt ein weiterer Beleg aus dem gleichen Text:

g 1978

Diesmal war er nicht aus Trotz unfolgsam gewesen; aber „Asch“ und „hocken“ sind Wörter, *die meine Eltern nie gebrauchten und die eine ausgebildete Säuglingsschwester erst recht nicht in den Mund nimmt*. So lernte ich, auf meinem ersten Übungshügel, auf dem heute längst Hotels stehen, nicht nur skifahren, sondern auch *neue* Wörter, eine fremde Sprache.

Geiser: Grünsee, 1978, S. 136.

Die *neuen Wörter* sind natürlich nicht in einem objektiven Sinne neu, sondern ausschließlich in Bezug auf den Sprecher. *Neu* kann also in gleicher Weise wie *fremd* verweisend und relativ sein und 'unbekannt' bedeuten, es kann seinen Bezugspunkt explizit machen *das ist mir neu*, oder es kann rein qualitativ 'erst, soeben entstanden' bedeuten.³⁷ Die Fremdheit dieser Sprache ist somit nicht auf räumliche Distanz zurückzuführen, sondern eher auf eine soziale Distanz, denn sie gehört einem Register an, das nicht dem Register der Kreise des Sprechers entspricht.³⁸ *Fremd* in der Bedeutung der dritten Variante kann eine Sprache also auch dann sein, wenn sie zwar der eigenen Muttersprache angehört, aber, in welcher Hinsicht auch immer, von vertrauten Sprechgewohnheiten abweicht. Einige Belege verweisen auf die diatopische Variation, indem ein Dialekt der Muttersprache als *fremde Sprache* bezeichnet wird:

g 1961

Der Grof is net dahoam oba morgn kimmt er, sagte der Gärtner plötzlich, sich an Hahl wendend. Stefan traute seinen Ohren nicht; für den geborenen Berliner Schoenberg und für den Wahlberliner Hahl klang das immer noch wie eine fremde Sprache, aber es war ...

Kuby: Sieg, 1961, S. 377.

Insgesamt sechs der 18 Belege verweisen auf diese Fremdheit in der eigenen Sprache, und damit auf das, was Coseriu die Architektur einer Einzelsprache nennt (diaphasische, diatopische, diastratische Variation). Parallel zu den Beobachtungen zur Gruppe Bezugswort *Menschen* läßt sich damit festhalten, daß von einem Fremdsein sehr häufig dann gesprochen wird, wenn eigentlich ein Vertrautsein zu erwarten gewesen wäre. Ein Nicht-Verstehen in der eigenen Muttersprache ist etwas Unerwartetes und Bemerkenswertes. Damit liegen die Bedeutungsschwerpunkte in diesen Fällen natürlich bei der 'Unvertrautheit', der 'Unkenntnis'.

Wie sehen nun die Bedeutungsschwerpunkte bei den anderen Belegen aus, die kein äußerliches Indiz für eine Einschränkung auf die dritte Variante tragen und in denen die *fremde Sprache* eine andere Einzelsprache ist? Neben dem vorherrschenden Bedeutungsschwerpunkt der Unkenntnis, der durch Antonyme wie *keinerlei Kenntnis besitzen*, *nicht gelernt* usw. angezeigt wird, findet sich auch die rein gegenüberstellende Bedeutung:

g 1979

...; beide Bücher verdienten vor allem, in fremde Sprachen übersetzt zu werden, um *im Ausland* aufklärend wirken zu können.

Frankfu. Rundschau, 143, II.

Die *fremden Sprachen* sind hier einfach nur die Sprachen, die woanders, nämlich im Ausland gesprochen werden. Der Aspekt der Kenntnis spielt hier keine Rolle. Dieser Beleg zeigt, daß das Kompositum *Fremdsprache*, obwohl es ebenfalls nur der Gegenüberstellung dient, in der Tat aufgrund seines fachsprachlichen Aspektes eingeschränkter ist als die Verbindung *fremde Sprache*.

³⁷ Dieses Bedeutungskontinuum von *neu* wird z. B. im Französischen von zwei Lexemen abgedeckt: Für das Ungebrauchte, soeben Entstandene steht *neuf*, für das bis dahin jemandem Unbekannte steht *nouveau*.

³⁸ Die Verbindung soziale Distanz ist übrigens ein weiteres Beispiel für die Metaphorisierung räumlicher Lexeme, wie sie diachron auch für *fremd* beschrieben wurde.

7. Ausblicke

7.1. Französisch

Die wohl naheliegendste Übersetzung des deutschen Lexems *fremd* ins Französische ist *étranger*. Auf der Grundlage des entworfenen Modells soll nun verglichen werden, welche der angeführten Bedeutungsaspekte von *étranger* abgedeckt werden können. Eine kurze Darstellung der Wortgeschichte zeigt die Ähnlichkeit zur Geschichte des Lexems *fremd*. Das französische *étranger*

„s'applique à ce qui est d'un autre pays (par rapport au locuteur), par extension à ce qui n'appartient pas à un groupe familial, social ou à un ensemble (en parlant de choses), puis (fin XVIIe s.) à ce qui n'est pas connu ou n'est pas familier, et aussi à une personne qui se tient à l'écart de qqch“ (Rey 1992: 742).

Diese Ähnlichkeit soll hier ausgehend von den im *Grand Robert* (1985, Bd. 4: 205f.) unterschiedenen Bedeutungsvarianten näher betrachtet werden. Das Adjektiv *étranger* hat in erster Linie die Bedeutung 'qui est d'une autre nation (par rapport à celle du locuteur ou à une nation de référence), qui est autre, en parlant d'une nation', zu deutsch also etwa 'aus einem anderen Volk, einer anderen Nation stammend, herkommend, betreffend' oder ähnliches. Das nahestehendste deutsche Wort ist *ausländisch*. Parallel dazu steht zum einen die Substantivierung *l'étranger* für 'das Ausland' und zum anderen die homomorphe Substantivierung mit den Bedeutungen 'der Ausländer' und 'der nicht Zugehörige', 'der Unbekannte'.³⁹

Dieser Bedeutungsschwerpunkt und die Substantivierungen verweisen auf einen bisher nur beiläufig angesprochenen Aspekt des deutschen Lexems: Obwohl *fremd* auch synonym für 'ausländisch', 'auswärtig' stehen kann, wird dieser Aspekt nicht durch andere Wortbildungen verstärkt. Wie die Ausführungen zum Alt- und Mittelhochdeutschen zeigen, wurde das Ausland nicht als das *fremde Land*, sondern lange als das andere Land, das *elient* bezeichnet. Auch wenn erst seit Ende des 18. Jahrhundert das Wort *Ausland* in der heutigen Bedeutung geläufig ist (althochdeutsch *üzlenti* bedeutet 'Strand'), existiert das Adjektiv *ausländisch* in der Bedeutung 'auswärtig', 'fremd' bereits seit dem 14. Jahrhundert und das Substantiv *Ausländer* ist gar noch älter. *Fremd* war also gewissermaßen durch andere Lexeme von diesem Schwerpunkt auf der räumlichen Dimension befreit und gegenwarts-sprachlich betrachtet wird dieser noch latent vorhandene räumliche Aspekt eben nicht durch verwandte Bildungen verstärkt, die ihren Schwerpunkt dort haben. Wird im Gegenwarts-deutschen das Ausland als *die Fremde* bezeichnet, so wird gleichzeitig eine Interpretation in der Art der dritten Variante von *fremd* vorgenommen und nicht nur das Ausland denotiert.

Anders im Französischen: Dadurch, daß *étranger* seinen Schwerpunkt auf 'ausländisch' hat (dies ist die erste Variante von *étranger*), ähnelt es zwar der ersten Bedeutungsvariante von *fremd*, die Bedeutungsvarianten sind aber keineswegs deckungsgleich. Mit *étranger* in dieser Variante kann nicht auf die Herkunft aus oder die Zugehörigkeit zu einer anderen

³⁹ Zwei Werke mit dem Titel *L'étranger* illustrieren diese Bedeutungsunterscheidung: Während die Oper von Vincent d'Indy von einem Ausländer handelt, ist Mersault, der Protagonist des Romans von Camus, keineswegs der Ausländer, sondern vielmehr derjenige, der nicht dazugehört, der eigentlich nirgendwo hingehört.

Gegend, einem anderen Ort verwiesen werden; es handelt sich immer um ein anderes Volk, eine andere Nation.

Das Adjektiv *étranger* zeigt nicht nur mit seiner Hauptbedeutung 'ausländisch' eine Nähe zur ersten Bedeutungsvariante von *fremd*, auch die aus der Adjektivdiskussion gewonnenen Merkmale dieser ersten Variante gelten für diese dominante Variante von *étranger*. Das bedeutet, *étranger* in dieser Variante ist verweisend (der oben zitierte Zusatz „par rapport au locuteur“ sowie das Wort *autre* in der Definition deuten darauf hin), semantisch-relativ, wird in der Regel nur attributiv verwendet, Prozeßprädikate sind nicht möglich, es ist nicht komparierbar, es ist noun-neutral und syntaktisch-absolut. Als Antonyme ließen sich *aborigène*, *autochtone*, *indigène*, *natif* und *national* anführen.

Die zweite Bedeutungsvariante mit dem Beispiel *les affaires étrangères* schließt sich an die erste an: 'Relatif aux rapports avec les autres nations'. Hier wird das Synonym *extérieur* angeführt.

Nun kann mit *étranger* aber auch die Nicht-Zugehörigkeit zu einer Gruppe (z. B. Familie) bezeichnet werden, die nicht ausschließlich eine andere Nation ist, anders als im Deutschen liegt dieser Bedeutungsaspekt aber in einer von der erstgenannten zu unterscheidenden Bedeutungsvariante. Hierzu zunächst ein Beispiel, in dem *étranger* diese Bedeutung der Nicht-Zugehörigkeit bis hin zur nicht vorhandenen affektiven Bindung hat:

„Je dis 'ce milieu', parce que, tout en l'aimant beaucoup, je me trouve quelquefois étrangère parmi les peintres et leurs amis (...) Colette, *la Naissance du jour*, p. 94“ (nach Robert 1985, Bd. 4: 205)

Während im Deutschen die Bedeutungsaspekte 'aus einem anderen Land stammend' und 'zu einer anderen Gruppe (z. B. Familie) gehörend' in einer Bedeutungsvariante mit all den in Kapitel 4 diskutierten Charakteristika zusammenfallen, unterscheidet sich diese dritte Variante von *étranger* in vergleichbarer Weise wie die Varianten 1 und 2 von der Variante 3 des Lexems *fremd*. Zum ersten fällt auf, daß in dieser Variante in der Regel eine Ergänzung mit *à* vorzufinden ist. Der Bezugspunkt kann aber auch, wie in obigem Zitat, durch eine anderweitige Angabe explizit gemacht werden. Es scheint so, daß nur in den Fällen, in denen der Kontext die Deutung 'ausländisch' deutlich ausschließt, ein solcher expliziter Bezugspunkt auch ausbleiben kann. Ein weiterer wichtiger Unterschied zur ersten Variante ist die syntaktische Uneingeschränktheit. Bei dieser Variante finden sich prädikative und vor allem adverbiale Verwendungen wie *se sentir étranger dans un milieu*. Da die Bedeutungsvariante der Nicht-Zugehörigkeit bis hin zur nicht vorhandenen affektiven Bindung den diskutierten Kriterien zufolge kaum von der vierten Bedeutungsvariante, bei der unter anderem die Synonyme *ignoré*, *inconnu* genannt werden, unterschieden werden kann, fällt hier eine bildhafte Grenzziehung ähnlich schwer wie zwischen der ersten und zweiten Variante des deutschen Lexems. Ohne eine Ergänzung mit *à* ist *étranger* mit der Bedeutung 'unbekannt' jedoch gar nicht mehr gebräuchlich. Hierzu zwei Beispiele:

„(...) voici que cette ville, où j'ai vécu quinze ans, me devient tout à coup étrangère, parce que je vais la quitter. Bien plus: elle a déjà perdu pour moi, en quelque sorte, sa réalité. France. *L'Anneau d'améthyste*, XXV, Œ, t. XII, p. 266“ (nach Robert 1985, Bd. 4: 205).

„Nous ne sommes ici que depuis cinq minutes, et rien ne nous est étranger. J. Romains, *les Copains*, III“ (nach Robert 1985, Bd. 4: 206).

Inwieweit kann nun *étranger* auch für die zweite Variante von *fremd* stehen? Im Robert wird zu dieser vierten Variante eine Bedeutungsangabe gemacht, die dieser Variante sehr nahe zu stehen scheint:

„4. (Choses). Qui appartient à autrui, n'appartient pas à (un ensemble; une personne). *Obéir à une volonté étrangère. Il ne peut s'assimiler une pensée étrangère.*“ (Robert 1985, Bd. 4: 205).

Zwar findet sich hier der Hinweis, daß *étranger* in dieser Bedeutungsvariante auf Dinge bezogen werden kann, die beiden Beispiele sind aber bereits ein Indiz dafür, wie stark die mögliche Gruppe der Bezugswörter eingeschränkt ist. Gerade in den Fällen, wo es um Besitz im engeren Sinne geht, kann das deutsche *fremd* wohl kaum mit *étranger* übersetzt werden. Vielmehr muß mit *d'autrui*, *d'un tiers* oder dergleichen übersetzt werden. Dementsprechend können auch die deutschen Komposita wie *Fremdkapital* (*capitaux confiés* oder *empruntés*) und *Fremdfinanzierung*,⁴⁰ bei denen es nur um die Zugehörigkeit zu anderen geht, nicht mit *étranger* übersetzt werden.

Étranger kann sich hier vor allem in der adverbialen Verwendung an die Bedeutung 'seltsam' annähern (*tout lui paraît hostile et étranger dans cette nouvelle maison*), diese Bedeutung wird aber durch die bereits erwähnte Aufspaltung in *étrange* und *étranger* im 14. Jahrhundert von *étrange* getragen und ist somit gewissermaßen für *étranger* blockiert.⁴¹

Wie tief die Verschiedenheit der Semantik der beiden hier verglichenen Lexeme trotz oberflächlicher Ähnlichkeit ist, zeigt sich, wenn man den Beispielsatz für die fünfte Variante betrachtet: *Il est étranger à tout sentiment de pitié*. Als Bedeutung wird angegeben 'qui n'a pas de part à quelque chose, se tient à l'écart de quelque chose'. Für die deutsche Übersetzung müßten hier die Aktanten vertauscht werden: *Jegliches Gefühl von Mitleid ist ihm fremd*. Geht es in dieser Variante um eine nicht vorhandene Teilhabe an Wissen, Wertvorstellungen, Gefühlen usw., kann *étranger* mit *fremd* übersetzt werden, wenn die Aktanten vertauscht werden. Bei konkreteren Ereignissen jedoch muß anders übersetzt werden, wie etwa in dem im Robert aufgeführten Beispielsatz *Il est étranger à ce complot*.

Die sechste Variante ist auf *choses* beschränkt und ist wiederum nur mit einer Ergänzung mit à möglich: 'qui ne fait pas partie de', 'qui n'a aucun rapport avec'. Die siebte Variante verweist darauf, daß im Französischen feststehende Kollokationen den Platz deutscher Komposita übernehmen. Hier werden die *corps étranger*, die *Fremdkörper* angeführt.

Die Ausführungen zum deutschen Kompositum *Fremdsprache* zeigten, daß sich dieses von der Phrase *fremde Sprache* unterscheidet. Wie verhält es sich mit der *langue étrangère*?

Auch im Französischen scheint der Ausdruck *langue étrangère* keineswegs Fremdsein im Sinne der deutschen Variante drei zu implizieren. Wie das Ausland dem Inland perspektivenabhängig gegenübergestellt wird, so werden auch die *langues étrangères* – mit allen für das Deutsche beschriebenen Einschränkungen hinsichtlich Privilegiertheit usw. – der *langue maternelle* gegenübergestellt. Genauso wie im Deutschen, wo angesichts einer fremden Sprache, die nicht zu den anerkannten Fremdsprachen zählt und vielleicht nicht einmal identifiziert werden kann, kaum von *Fremdsprache* gesprochen wird, würde auch im Französischen nicht von einer *langue étrangère* sondern von einer *langue inconnue* oder ähnlichem gesprochen, um ein Fremdsein im Sinne von Unkenntnis und Unvertrautheit zu bezeichnen.⁴²

⁴⁰ Weinrich listet eine Reihe solcher Gegensatzpaare (nach dem Muster *Fremdkapital* vs. *Eigenkapital*) auf und bemerkt dazu, daß diese Ausdrücke im Deutschen der „abgrenzenden Klassifizierung“ dienen (Weinrich 1985: 198).

⁴¹ Im Italienischen, wo (analog zum Französischen) mit dem Auftreten der Form *straniero* für 'ausländisch' die Bedeutung von *strano* auf 'seltsam' eingengt wurde, deckt das Adjektiv *estraneo* große Teile dieses (modellhaft gesehen) mittleren Bereichs ab.

⁴² So lautet z. B. auch der Titel eines der ersten Bücher von Julia Kristeva (1969) *Le langage, cet inconnu*. Dieses Buch ist eine Einführung in die Linguistik und zugleich auch eine Einführung in die Geschichte

Langue étrangère ist das Paradebeispiel jedes Wörterbuchs für die erste Variante, es ist 'die Sprache eines anderen Volkes'.

Wie ließe sich also der Titel der Arbeitsgruppe *die Herausforderung durch das Fremde* ins Französische übersetzen? Das Substantiv *étrangeté*, das häufig zur Übersetzung des Substantivs *Fremdheit* herangezogen wird, kommt genau genommen nicht in Frage, denn es steht für 'caractère étrange' und verweist damit auf die Bedeutung des deutschen Lexems *fremd*, die am Scheitelpunkt des Bogens steht. Da das Adjektiv *étranger* mit einer Ergänzung mit *à* einen großen Bedeutungsbereich von *fremd* abdeckt, wäre eine Konstruktion mit einer solchen Ergänzung, die den verweisenden Charakter der deutschen Substantivierung *das Fremde* ersetzt, naheliegend: *Défié par ce qui nous est étranger*.

7.2. Englisch

Ein erster Blick auf das Wortfeld im Englischen führt zu zwei Beobachtungen. Auffällig an diesem Wortfeld sind zum einen die vielen romanischen Entlehnungen, die zumeist aus dem Altfranzösischen kommen. So ist *foreign* zurückzuführen auf lat. *foras* 'vor der Tür' (altfr. *forein, forain*), *strange* auf lat. *extraneus*, *alien* auf lat. *alienus*. Im Gefüge dieses englischen Wortfeldes hat jedes Lexem seine eigene Wortgeschichte, wobei immer wieder die Entwicklung über das 'Unbekannte' zum 'Seltsamen' zu beobachten ist. Hier ist jedoch die Frage, in welcher Weise sich heute Bedeutungsbereiche des deutschen Adjektivs *fremd* mit diesen englischen Lexemen decken. Zum anderen fällt auf, daß das englische Wortfeld weitaus ausdifferenzierter ist als das Deutsche und auch das Französische, wo ja *étranger* doch einen weiten Bereich von *fremd* abdecken kann und nicht allzu verschiedene weitere Bedeutungsaspekte tragen kann.⁴³ Diese Ausdifferenziertheit sei mit einem Wörterbucheintrag zu den Synonymen von *extrinsic* illustriert:

„Synonyms: *extrinsic, extraneus, foreign, alien*. These adjectives mean not inherently part of a thing or not compatible with it. What is *extrinsic* is either literally apart from the thing in question or derived from something external to it: *Sympathy is extrinsic to impartial judgment*. What is *extraneous* is not an integral part and is inessential or harmful: *extraneous matter in foodstuffs; an issue extraneous to the debate*. Something *foreign* is markedly different from the thing in question or out of place: *a technique foreign to the classical ballet*. What is *alien* is generally irreconcilably different or adverse: *an economic theory alien to the spirit of capitalism*.“ (Morris 1969: 466).

Die erste Variante von *fremd* kann in vielen Fällen mit *foreign* übersetzt werden, wobei ähnlich wie bei *étranger* der Bezugspunkt das andere Land ist. In administrativen Zusammenhängen, wo die Staatsangehörigkeit entscheidend ist, wird *alien* verwendet. *Alien* und auch *foreign* können bisweilen auch für die zweite Variante stehen (etwa *to fall into foreign hands* für *in fremde Hände übergehen*), geläufiger jedoch sind Konstruktionen mit *other, someone/anyone else's*, und *outside*, wie etwa für das Kompositum *outside capital* für *Fremdkapital* und *the grief of others* für *fremdes Leid*. *Alien* und *foreign* können auch in die dritte Variante hineinreichen, etwa mit der Ergänzung *to somebody*. Hervorzuheben ist für *alien* jedoch die aus dem Bereich der Science Fiction kommende noch recht junge Bedeutung 'außerirdisch', so daß mit *alien being* immer ein 'außerirdisches Wesen' gemeint

der Linguistik. Der Titel will auf die epistemische Unvertrautheit mit der Sprache aufmerksam machen, die der praktischen Vertrautheit diametral gegenüber steht.

⁴³ For enlightening discussions I wholeheartedly thank Herbert Schuster.

ist. In diesem dritten Bereich finden sich *unknown, unfamiliar, unaccustomed* und *strange*, wobei der Übergang zur vierten Variante, der im Deutschen als der Übergang von *ungewöhnlich* zu *seltsam* beschrieben werden kann, fließend ist.

Anders als im Französischen findet sich im Englischen also kein Lexem, daß einen weiten Bereich des „Bedeutungsbogens“ von *fremd* abdecken kann. „Xenologische“ Publikationen tragen daher oft das unspezifischere *other* oder auch *otherness* im Titel. Diese Übersetzungsschwierigkeit wird immer wieder angesprochen. Hierzu ein Beispiel:

„There are no satisfactory English equivalents for 'Heimat' or 'Fremde'. Both terms imply far more than simply 'homeland' or 'a foreign place'. 'Heimat' also connotes belonging and security, while 'Fremde' can refer to isolation and alienation. This is not simply a problem of translation. Precise definitions of these terms cannot be given in German either, for their meaning depends to a large degree on context. Although experiences with or in 'Fremde' have long been a motif in literature, its significance has not been thoroughly analyzed, and the term has thus far not been included in major reference works on literary motifs.“ (Suhr 1989: 71f.)

Übersetzt man die Substantive *Heimat* und *Fremde* also mit *homeland* und *foreign place* so bleibt der Aspekt der Zugehörigkeit, der im deutschen Wort *Heimat* neben dem lokalen Aspekt und dem Aspekt der Kenntnis gegeben ist, und der Aspekt der nicht vorhandenen Zugehörigkeit, der sich als Isolation und Entfremdung zeigen kann und im Wort *Fremde* gegeben ist, unübersetzt. Da vergleichbar mit dem deutschen Wort *ander-* beim Wort *other* offen bleibt, inwieweit der oder das Andere verschieden ist und in welcher Hinsicht er/es interpretiert wird, eignet es sich besser für die Übersetzung von *fremd* als die oben angeführten spezifischeren Lexeme. So werden auch im Abschnitt, der auf das Zitat folgt, „issues of *Fremde*“ definiert als „of the Other and the Self“ (Suhr 1989: 72).

Der Artikel, dem dieses Zitat entnommen ist, widmet sich der Ausländerliteratur in Deutschland. Das dominante Thema dieser Literatur (und der Reflexion über diese Literatur) ist Fremdheit. Im Zentrum steht dabei immer wieder das Verhältnis zur fremden Sprache (nicht Fremdsprache!) Deutsch, in der die Autoren schreiben. Die Fremdheit der deutschen Sprache (als andere historische Einzelsprache) wird bei fast allen Autoren zum Anlaß genommen, über die Fremdheit in der eigenen Sprache zu reflektieren. Diese Reflexionen führen über die Varietäten in der Muttersprache zur Fremdheit, mit der die eigene Sprache als eine immer schon von anderen gesprochene dem Ich gegenübersteht:

„Nicht zwischen den Kulturen und ihren Sprachen, sondern vor ihnen beginnen wir Sprache aufzulösen, weil uns keine vertraut war, weil wir uns in keiner geborgen fühlten.“ (Oliver 1989: 11)

Während also im Deutschen diese ganze Bandbreite der Reflexionen unter dem Stichwort *fremd* verhandelt wird, findet sich in den auf englisch verfaßten Publikationen die ganze Palette der in Frage kommenden Lexeme. Steht im Deutschen immer wieder das Lexem *fremd* (in allen möglichen Verbindungen), um das Generalthema dieser Literatur zu bezeichnen,⁴⁴ so steht im Englischen das Wort *otherness*:

„The predominant themes and issues addressed in this literature attest in fact to the intensity with which the authors feel the 'Otherness' of their existence in Germany.“ (Teraoka 1987: 81)

⁴⁴ Man schaue sich hierzu nur die Titel der Monographien und Artikel zum Thema Ausländerliteratur an: *Am Ufer der Fremde, Fremdgegangen – Fremdgeschrieben, Schreiben in der Fremde, Sich die fremde Sprache nehmen, Zu Hause in der Fremde, Schreiben in der Fremde* usw.

Die Konstruktion ähnelt nicht zufällig dem entworfenen ersten Modell zur Semantik von *fremd*. In diesem Satz wird ein Bezugspunkt genannt („the authors“) und es wird durch das Verb („feel“) die Ebene der Interpretation angesprochen, die die „otherness“ erfährt.

Welche Lexeme werden nun im Englischen verwendet, um z. B. das Schreiben in einer fremden Sprache zu thematisieren? Ähnlich wie im Französischen, wo *langue étrangère* als feste Kollokation für *Fremdsprache* (mit allen erwähnten Implikationen) steht, steht im Englischen *foreign language*. Und genauso wie im Deutschen in diesem Zusammenhang nur selten von *Fremdsprache* gesprochen wird, erscheinen auch im Englischen neben *foreign language* andere Konstruktionen. Da es kein so weitgefächertes Lexem wie das deutsche *fremd* gibt, wird der Aspekt der Fremdheit jeweils spezifiziert. Hierzu einige Beispiele aus der Diskussion um die Sprachenfrage der „post-kolonialen“ Literatur.

Ngugi (1986: 7) zitiert in seinem berühmten Abgesang auf die englische Sprache zunächst Achebe: „Is it right that a man should abandon his mother tongue for someone else's?“ Ähnlich wie bei der ersten Variante von *fremd* bleibt hier völlig offen, inwiefern diese Sprache anders, unvertraut oder unbekannt ist. Zum Ausdruck gebracht werden soll hier nur die Tatsache, daß die (in diesem Fall) englische Sprache nicht die eigene Muttersprache ist. Nun ist das Englische für den Kenianer Ngugi in der Tat eine Fremdsprache insofern, als sie in den Schulen gelehrt wird und Ansehen genießt. Daher stellt Ngugi selbst seiner „mother tongue“ Kikuyu die „foreign language“ Englisch gegenüber. Daneben spricht er aber auch von „other tongues“ (ebd.: 8) und er stellt „our languages“ den „other languages“ gegenüber (ebd.: 9).

Auch Kachru überschreibt ein Kapitel eines seiner Bücher mit „Contact literatures in English: Creativity in the other tongue“. Hierin bezeichnet er die andere Sprache als „alien“, wobei er dieses Adjektiv in Anführungszeichen setzt: „[Indian English literature, B. J.] has provided a new perspective in India through an ‘alien’ language.“ Dieses *alien* in Anführungszeichen verwendet er auch in Klammern, um ein „non-native“ näher zu bestimmen: „[...] is English really a non-native (‘alien’) language for India [...]?“ (in: Ashcroft u. a., Hg. 1995: 293-294).

Im Gegensatz zu Kachru thematisiert Raja Rao seine Verwendung von *alien*:

„One has to convey in a language that is not one's own the spirit that is one's own. One has to convey the various shades and omissions of a certain thought-movement that looks maltreated in an alien language. I use the word ‘alien’, yet English is not really an alien language to us. It is the language of our intellectual make-up – like Sanskrit or Persian was before – but not our emotional make-up.“ (in: Ashcroft u. a., Hg. 1995: 296)

Alien steht hier also für das Nicht-Eigene. Das Englische gehört für ihn aber insofern zum Eigenen – und darauf zielt sein Einwand – als es als funktionale Sprache durchaus seinen Platz im Gefüge der eigenen diglossischen Situation hat.

Diese Belege sollen nur einen kleinen Einblick in die Problematik geben, das deutsche Wort *fremd* ins Englische zu übersetzen. Wie könnte der Titel der Arbeitsgruppe nach diesen Ausführungen am angemessensten ins Englische übersetzt werden? Die Volkswagenstiftung behilft sich zur Erläuterung ihres Förderungsprogramms, das den Titel „Das Fremde und das Eigene“ trägt, mit einer Doppelbesetzung: „Origins, interactions, and ways of overcoming concepts and stereotypes of ‘foreign’ and ‘alien’“ (VW-Stiftung: Information for Applicants 55, October 1992). Alternativ dazu bietet sich eine Konstruktion mit dem unspezifischeren *otherness* an: *The challenge of otherness*.

8. Schlußbetrachtung

Was heißt denn nun *fremd*? Womöglich wurden in dieser Arbeit mehr Fragen aufgeworfen als Antworten gegeben. Dies mag daran liegen, daß zu viele Aspekte angesprochen werden sollten: Zum Deutschen die historische Dimension sowie die gegenwartssprachliche auf der Grundlage empirischer Arbeit, außerdem vergleichende Ausblicke auf vier weitere Sprachen. Immer wieder werden dabei allgemeine Probleme der Linguistik und der Semantik im besonderen aufgeworfen, die nur soweit wie unbedingt nötig weiter verfolgt wurden. Denn schließlich ist dies eine Studie, die sich nicht speziell an Linguisten richtet, sondern für eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe verfaßt wurde.

Als Ergebnis bleibt festzuhalten: *Fremd* kann in den ersten beiden Varianten als verweisendes Adjektiv – im Gegensatz zu den entsprechenden Lexemen der anderen Sprachen – sowohl die personale als auch die lokale Dimension besetzen. Diese Mischung der beiden Dimensionen bewirkt die immer wieder als unübersetzbar gescholtene Verbindung von Lokalität und Zugehörigkeit, die in gleicher Weise für das Wort *Heimat* gilt. Die – historisch jüngere – Bedeutungsvariante 'unbekannt', 'unvertraut' unterscheidet sich zwar hinsichtlich verschiedener Kriterien von der Bedeutung 'nicht-zugehörig', aber in vielen Gebrauchsweisen des Adjektivs kann keine genaue Zuordnung zu einer der Varianten vorgenommen werden, und das Adjektiv zeigt das ganze mögliche Bedeutungsspektrum. Insofern wäre die Rede von einem Zustand der Polysemie problematisch und zu diskutieren. Bisweilen läßt sich die Bedeutung mit 'seltsam' oder 'eigenartig' beschreiben, und in dieser Variante, die sich wiederum hinsichtlich verschiedener Kriterien von den anderen unterscheidet, berührt sich die Bedeutung von *fremd* synonymisch mit der Bedeutung von *eigen*, obwohl sich diese beiden Adjektive in der ersten Variante antonymisch gegenüberstehen.

Vermutlich ist eine Frage wie *Was heißen Baum, Stuhl und Vogel?* befriedigender zu beantworten als die Frage *Was heißt hier fremd?* Mit Sicherheit werden bei solchen Konkreta aber auch viele offene Fragen der Semantik gar nicht erst sichtbar. Ein Adjektiv wie *fremd* wäre daher eigentlich dazu prädestiniert, kursierende Semantikkonzeptionen auf den Prüfstein zu stellen.

Bibliographie

- Admoni, Wladimir (1982): *Der deutsche Sprachbau*.⁴ München: Beck.
- Agricola, Christiane / Erhard Agricola (1979): *Wörter und Gegenwörter. Antonyme der deutschen Sprache. (Eine Sammlung von Wortpaaren zum sprachlichen Ausdruck dialektischer und logischer Gegensätze)*.² Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Ashcroft, Bill / Gareth Griffiths / Helen Tiffin (1995): *The post-colonial studies reader*. London/New York: Routledge.
- Balibar, Renée (1993): *Le colinguisme*. Paris: PUF.
- Baslez, Marie Françoise (1984): *L'étranger dans la Grèce antique*. Paris: Société d'Édition Les Belles Lettres.
- Behagel, Otto (1923-1932): *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung*. 4 Bde. Heidelberg: Carl Winter.

- Benveniste, Emile (1966/1974): *Problèmes de linguistique générale*. 2 Bde. Paris: Gallimard.
- (1969): *Le vocabulaire des institutions indoeuropéennes*. 2 Bde. Paris: Minuit; dt.: *Indoeuropäische Institutionen: Wortschatz, Geschichte, Funktionen*. Frankfurt a. M.: Campus, 1993.
- Beul, Ursula (1968): *Fremd. Eine semantische Studie*. Diss. Berlin.
- Bickes, Gerhard (1984): *Das Adjektiv im Deutschen. Untersuchungen zur Syntax und Semantik einer Wortart*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Bierwisch, Manfred / Ewald Lang (1987): *Grammatische und konzeptuelle Aspekte von Dimensionsadjektiven*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Bietenhard, Hans / Friedrich S. Rothenberg (1972): „Fremd“, in: Lothar Coenen u. a. (Hg.): *Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament*, Bd. 1. Wuppertal: Theologischer Verlag Rolf Brockhaus, S. 370-379.
- Borst, Arno (1957-1963): *Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker*. 4 Bde. Stuttgart: Hiersemann.
- Bühler, Karl [1934]: *Sprachtheorie: die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart / New York: Fischer 1982.
- Bulitta, Erich / Hildegard Bulitta (1983): *Wörterbuch der Synonyme und Antonyme. 18000 Stichwörter mit 175000 Worterklärungen. Sinn- und sachverwandte Wörter und Begriffe sowie deren Gegenteil und Bedeutungsvarianten*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Busse, Dietrich (1987): *Historische Semantik. Analyse eines Programms*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Busse, Dietrich / Wolfgang Teubert (1994): „Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik“, in: Dietrich Busse (Hg.): *Diskurssemantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 10-28.
- Bußmann, Hadumod (1990): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. ²Stuttgart: Kröner.
- Camus, Albert (1957): *Der Fremde*. Übers. v. Georg Goyert u. Hans Georg Brenner. Düsseldorf: Karl Rauch Verlag.
- Coseriu, Eugenio (1966): „Structure lexicale et enseignement du vocabulaire“, in: *Actes du premier colloque international de linguistique appliquée*. Nancy: Faculté des Lettres, S. 175-217.
- (1967): „Lexikalische Solidaritäten“, in: *Poetica* 1, S. 293-303.
- (1968): „Les structures lexématiques“, in: W. Th. Elwert (Hg.): *Beiheft 1 (Neue Folge) der Zeitschrift für Französische Sprache und Literatur*. Wiesbaden: Steiner, S. 3-16.
- (1970): *Einführung in die strukturelle Betrachtung des Wortschatzes*. Tübingen: Narr.
- (1973): *Probleme der strukturellen Semantik. Vorlesung gehalten im Wintersemester 1965/66 an der Universität Tübingen*. Autorisierte und bearbeitete Nachschrift von Dieter Kastovsky. Tübingen: Narr.
- Denny, J. Peter (1985): „Was ist universal am raumdeiktischen Lexikon?“, in: Harro Schweizer (Hg.), S. 111-129.
- Descombes, Vincent (1979): *Le même et l'autre*. Paris: Minuit; dt.: *Das Selbe und das Andere: 45 Jahre Philosophie in Frankreich, 1933-1978*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, 1981.
- Dornseiff, Franz (1970): *Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen*. ¹Berlin/²New York: de Gruyter.

- Dubuisson, Michel (1982): „Remarques sur le vocabulaire grec de l'acculturation“, in: *Revue Belge de Philologie et d'Histoire* 60, S. 5-32.
- Duden Bd. 2 (1970): *Stilwörterbuch der deutschen Sprache. Die Verwendung der Wörter im Satz*. Bearb. v. G. Drosdowski u. a. *Der Duden in 10 Bänden*. ⁶Mannheim / Wien / Zürich: Dudenverlag.
- Duden Bd. 8 (1972): *Sinn- und sachverwandte Wörter und Wendungen. Wörterbuch der treffenden Ausdrücke*. Bearb. v. W. Müller u. a. *Der Duden in 10 Bänden*. Mannheim / Wien / Zürich: Dudenverlag.
- Duden Bd. 4 (1995): *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Hrsg. u. bearb. v. Günther Drosdowski u. a. *Der Duden in 12 Bänden*. ⁵Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag.
- Duden (1993-): *Das Große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden*. Hrsg. u. bearb. vom Wissenschaftlichen Rat u. den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter Leitung von G. Drosdowski, I-VI. ²Mannheim / Wien / Zürich: Dudenverlag.
- Ehrich, Veronika (1985): „Zur Linguistik und Psycholinguistik der sekundären Raumdeixis“, in: Schweizer (Hg.), S. 130-161.
- (1992): *Hier und Jetzt. Studien zur lokalen und temporalen Deixis im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Eichheim, Hubert (1992): *Fremdsprachenunterricht. Verstehensunterricht. Wege und Ziele. Standpunkte zur Sprach- und Kulturvermittlung*. München: Langenscheidt.
- Eisenberg, Peter (1986): *Grundriß der deutschen Grammatik*. Stuttgart: Metzler.
- Eismann, Volker u. a. (1993): *Die Suche. Das andere Lehrwerk für Deutsch als Fremdsprache*. Berlin/München: Langenscheidt.
- Erben, Johannes (1993): *Einführung in die deutsche Wortbildungslehre*. ³Berlin: Erich Schmidt.
- Ernout, A. / A. Meillet (1959): *Dictionnaire étymologique de la langue latine*. ⁴Paris: Klincksieck.
- Fascher, Erich (1971): „Zum Begriff des Fremden“, in: *Theologische Literaturzeitung* 96, Sp. 161-168.
- (1972): „Fremder“, in: Theodor Klauser (Hg.): *Reallexikon für Antike und Christentum*, Bd. VIII, Stuttgart, S. 306-347.
- Frisch, Max (1966): *Mein Name sei Gantenbein*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gaudemet, J. (1965): „L'étranger dans le monde romain“, in: *Studii Clasice* 7/39, S. 37-47.
- Geckeler, Horst (1970): *Zur Wortfelddiskussion. Untersuchungen zur Gliederung des Wortfeldes „alt-jung-neu“ im heutigen Französisch*. München: Internationale Bibliothek für Allgemeine Linguistik, Band 7.
- (1971): *Strukturelle Semantik und Wortfeldtheorie*. München: Fink.
- Georges, Karl Ernst (1962): *Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch*. 2 Bde. ⁸Basel: Benno Schwabe & Co.
- Gipper, Helmut / Hans Schwarz (1962-1989): *Bibliographisches Handbuch der Sprachinhaltforschung*. Köln / Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Goes, Jan (1993): „A la recherche d'une définition de l'adjectif“, in: *L'information grammaticale* 58, S. 11-14.
- Grimm, Jacob / Wilhelm Grimm (1854-1954): *Deutsches Wörterbuch*, I-XVI. Leipzig: Verlag von S. Hirzel.

- Güthling, Otto (1963): *Menge-Güthling. Enzyklopädisches Wörterbuch der griechischen und deutschen Sprache*. 2. Teil. ⁴Berlin/München: Langenscheidt.
- Gurjewitsch, Aaron J. (1986): *Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen*. ³München: C. H. Beck.
- Helbig, Gerhard / Joachim Buscha (1996): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. ¹⁷Leipzig/Berlin u. a.: Langenscheidt.
- Hentschel, Elke / Harald Weydt (1990): *Handbuch der deutschen Grammatik*. Berlin / New York: de Gruyter.
- Hofmann, J. B. (Hg.) (1938): *Lateinisches etymologisches Wörterbuch von A. Walde*. ³Heidelberg: C. Winter.
- Humboldt-Bedeutungswörterbuch* (1992). Hrsg. u. bearb. v. Wolfgang Müller. München: Humboldt-Taschenbuchverlag Jacobi KG.
- Hundsnurscher, Franz (1993): „Die ‘Lesart’ als Element der semantischen Beschreibung“, in: Lutzeier (Hg.), S. 239-250.
- Hundsnurscher, Franz / Jochen Splett (1982): *Semantik der Adjektive des Deutschen. Analyse der semantischen Relationen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hunfeld, Hans (1990): *Literatur als Sprachlehre. Ansätze eines hermeneutisch orientierten Fremdsprachenunterrichts*. Berlin / München: Langenscheidt.
- Jakobson, Roman (1957) „Shifters, Verbal Categories, and the Russian Verb“. Department of Slavic Languages and Literatures. Harvard University; dt.: „Verschieber, Verbkategorien und das russische Verb“, in: ders.: *Form und Sinn. Sprachwissenschaftliche Betrachtungen*. München: Fink, 1974.
- Kant, Immanuel [1878]: *Kritik der Urteilskraft*. Hg. Gerhard Lehmann. Stuttgart: Reclam 1963.
- Keller, Rudi (1994): *Sprachwandel*. ²Tübingen/Basel: Francke.
- (1995): *Zeichentheorie. Zu einer Theorie semiotischen Wissens*. Tübingen/Basel: Francke.
- Klappenbach, Ruth / Wolfgang Steinitz (1964-1977): *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. Berlin: Akademie Verlag.
- Kluge, Friedrich (1995): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearb. v. Elmar Seebold. ²³Berlin / New York: de Gruyter.
- Koselleck, Reinhart (1984): „Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe“, in: ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 211-259.
- Kristeva, Julia (1969): *Le langage, cet inconnu. Une initiation à la linguistique*. Paris: Seuil, 1981.
- (1988): *Etrangers à nous-mêmes*. Paris: Fayard.
- Lakoff, George (1987): *Women, Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lakoff, George / Mark Johnson (1980): *Metaphors we live by*. Chicago: University of Chicago Press.
- Langenscheidts Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache* (1993), hg. v. Dieter Götz, Günther Haensch u. Hans Wellmann. Berlin/München: Langenscheidt.
- Lutzeier, Peter Rolf (1981): *Wort und Feld: Wortsemantische Fragestellungen mit besonderer Berücksichtigung des Wortfeldbegriffes*. Tübingen: Niemeyer.
- (1985): *Linguistische Semantik*. Stuttgart: Metzler.

- (Hg.) (1993): *Studien zur Wortfeldtheorie. Studies in Lexical Field Theory*. Tübingen: Niemeyer.
- Maaler, Josua (1561): *Die Teütsch spraach. Dictionarium Germanicolatinum novum*. Nachdruck. Hildesheim / New York: Georg Olms Verlag 1971.
- Maingueneau, Dominique (1981): *Approche de l'énonciation en linguistique française. Embrayeurs, 'Temps', Discours rapporté*. Paris: Hachette.
- Mesrobjan, P. M. (1964): „Semanticeskoe issledovanie prilagatelnych strange i foreign s ich sinonimami“ (Semantische Erforschung der Adjektive *strange* und *foreign* mit ihren Synonymen), *Izvestija AN ArmSSR, Obščestvenye Nauki (Erevan)* Nr. 2, S. 37-46.
- Morel, Mary-Annick / Laurent Danon-Boileau (Hg.) (1992): *La deixis. Colloque en Sorbonne 8-9 juin 1990*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Morris, William (1982): *American Heritage Dictionary of the English Language*. ²Boston: Houghton Mifflin.
- Münkler, Herfried / Bernd Ladwig (1997): „Dimensionen der Fremdheit“, in: Herfried Münkler (Hg.) (1997): *Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit*. Berlin: Akademie Verlag, S. 11-44.
- Ngugi wa Thiongo (1986): *Decolonising the mind: the politics of language in African literature*. London: Currey.
- Oliver, José F.A. (1989): „Poet in zwei Sprachen“, in: ders.: *Heimatt und andere fossile Träume*. Berlin: Das Arabische Buch.
- The Oxford English Dictionary* (1992). 20 Bde. Leitung: J. A. Simpson, E. S. C. Weiner. ²Oxford: University Press.
- Pape, W. (1954): *Griechisch-Deutsches Handwörterbuch*. Bearb. v. M. Sengebusch. 2 Bd. ³Graz: Akademische Druck und Verlagsanstalt.
- Paul, Herman (1992): *Deutsches Wörterbuch*. Bearb. v. Helmut Henne u. Georg Objartel. ⁹Tübingen: Niemeyer.
- Pfeifer, Wolfgang (Hg.) (1993): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. ²Berlin: Akademie Verlag.
- Pokorny, Julius (1959/1969): *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch*. 2 Bde. München / Bern: Francke.
- (Hg.) (1926ff.): *Alois Walde: Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen*. 3 Bde. Berlin/Leipzig: de Gruyter.
- Posner, Roland (1980): „Ikonismus in der Syntax. Zur natürlichen Stellung der Attribute“, in: *Zeitschrift für Semiotik* 2, S. 57-82.
- Richter, Heide (1988): *Indexikalität. Ihre Behandlung in Philosophie und Sprachwissenschaft*. Tübingen: Niemeyer.
- Riegel, Martin (1993): „Statut sémantique de l'adjectif qualificatif“, in: *L'information grammaticale* 58, S. 5-10.
- Le Grand Robert de la langue française* (1985). 9 Bde. ²Paris: Dictionnaires Le Robert.
- Le Robert: Dictionnaire historique de la langue française* (1992). 2 Bde. Sous la direction de Alain Rey. Paris: Dictionnaires Le Robert.
- Schlaefler, Michael (1987): *Studien zur Ermittlung und Beschreibung des lexikalischen Paradigmas „lachen“ im Deutschen*. Heidelberg: Winter.
- Schweitzer, Hiltrud (1995): *Metataxe im Sprachvergleich Portugiesisch-Deutsch*. Berlin: Institut für Romanische Philologie.

- Schweizer, Harro (Hg.) (1985): *Sprache und Raum. Psychologische und linguistische Aspekte der Aneignung und Verarbeitung von Räumlichkeit*. Stuttgart: Metzler.
- Seiler, Hansjakob (1978): „Determination: A functional dimension for interlanguage comparison“, in: ders. (Hg.): *Language Universals*. Tübingen: Narr, S. 301-328.
- Sommerfeldt, Karl-Ernst / Herbert Schreiber (1977): *Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Adjektive*. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- Spieles, Martin (1993): *Ausländer in der deutschen Sprache. Historische Entwicklungen – aktuelle Presstexte*. Wiesbaden: Hessische Landeszentrale für politische Bildung.
- Stählin, Gustav (1954): „Xenos“, in: Gerhard Friedrich (Hg.): *Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament*, Bd. 5, Stuttgart: Kohlhammer, S. 1-36.
- Strauss, Botho (1993): „Anschwellender Bocksgesang“, in: *Der Spiegel* 6, Jg. 47, S. 202-207.
- Trabant, Jürgen (1997) „Fremdheit der Sprache“, in diesem Band.
- Suhr, Heidrun (1989): „Ausländerliteratur: Minority Literature in the Federal Republic of Germany“, in: *New German Critique* 46, S. 71-100.
- Teraoka, Arlene Akido (1987): „Gastarbeiterliteratur: The Other speaks back“, in: *Cultural Critique* 0882-4371: S. 77-101.
- Vendler, Zeno (1968): *Adjectives and Nominalizations*. The Hague/Paris: Mouton.
- Waldenfels, Bernhard (1995): „Das Eigene und das Fremde“, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 43, 4, S. 611-620.
- Wahrig (1980ff.): *Deutsches Wörterbuch in sechs Bänden*. Hrsg. v. G. Wahrig, H. Krämer, H. Zimmermann. Wiesbaden / Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
- Waltereit, Richard (1997): *Metonymie und Grammatik. Satzsemantische Beschränkungen für Metonymien und andere Kontiguitätsphänomene im Französischen*. Dissertation FU Berlin.
- Weinrich, Harald (1985): „Fremdsprachen als fremde Sprachen“, in: ders.: *Wege der Sprachkultur*. Stuttgart: DVA, S. 195-220.
- Weissenborn, Jürgen / Wolfgang Klein (Hg.) (1982): *Here and there. Crosslinguistic studies on deixis and demonstration*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Wellmann, Hans (1975): *Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Eine Bestandsaufnahme des Instituts für deutsche Sprache. Forschungsstelle Innsbruck. Zweiter Hauptteil: Das Substantiv*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Weydt, Harald / Brigitte Schlieben-Lange (1995): „Hoch-tief-niedrig. Primäre und metaphorische Bedeutungen von Dimensionsadjektiven“, in: Ulrich Hoinkes (Hg.) (1995): *Panorama der lexikalischen Semantik*. Tübingen: Narr.
- Wierlacher, Alois (1993): „Kulturwissenschaftliche Xenologie. Ausgangslage, Leitbegriffe und Problemfelder“, in: ders. (Hg.) (1993): *Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeheitsforschung*. München: Iudicium, S. 19-112.
- Wohlfart, Günter (1995): „Sprache und Dichtung“, in: Jürgen Trabant (Hg.) (1995): *Sprache denken*. Frankfurt a. M: Fischer, S. 112-126.
- Wunderlich, Dieter (1982): „Sprache und Raum“, in: *Studium Linguistik* 12, S. 1-9; 13, S. 37-59.